A 10.888/2 db. 1

<36604961910013

<36604961910013

Bayer. Staatsbibliothek

Neueste Sammlung von Predigten,

welche besonders für unsere Zeiten anwendbar sind.

Erster Band.

A NÉPKÖNYVTÁRI KÖZPONTTÓL BP. NEM ADHATÓ EL!

Mit Bewilligung der Obern.

Augsburg,
bey Johann Baptist Merz. 1795.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

T 173/99

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede.

Das Schicksal der meisten einzeln gedruckten Predigten ist bekanntermaßen dieß, daß sie in die Vergessenheit kommen. Da nun aber in unsern Tagen je von Zeit zu Zeit manche recht bündige, und unsern Zeitumständen vollkommen anpassende Predigten von zerschiedenen Verfassern einzeln herauskamen: so hielt ichs für kein überflüßiges Unternehmen, diese Predigten zu sammeln, und dem nochmaligen Drucke zu übergeben, indem ich hoffe, den Predigern hiedurch einen angenehmen Dienst zu erweisen. Eben deßwegen nehme ich mir auch die Freyheit, die Herren Prediger, die derley einzelne Predigten oder in MS. oder schon gedruckt bey Handen haben, höflichst zu ersuchen, mein Unternehmen durch Einsendung derselben an mich zu unterstützen.

Der Verleger.

Inhalt.

I. Rede wider die Gleichgültigkeit gegen eine von Gott geoffenbarte Religion. Von P. Paulutius Willems.

II. Predigt von der dringenden Nothwendigkeit, und der geringen Fruchtbarkeit der Predigten in unsern gegenwärtigen Zeiten. Von Joseph Schneller.

III. Das Priesterthum ein Gegenstand der Verehrung, und nicht der Verachtung. Eine Primitzrede.

IV. Ermunterungsrede am Titularfeste Maria Verkündigung, gehalten an die marianische Versammlung zu Brixen.

V. Lob- und Sittenrede auf den großen Heiligen und Indianerapostel Franz Xavier. Von Kaspar Wolfgang Breitenbach.

VI. Kurze Gedanken über wahre, und falsche Aufklärung in Religionssachen. Eine Lobrede auf das Fest des heil. Antonius von Padua.

VII. Kunstgriffe frommer Eltern zur Erzielung gutgesitteter Kinder. In zwoen Kanzelreden vorgetragen zu Brixen.

Rede
wider die
Gleichgültigkeit
gegen eine
von Gott geoffenbarte Religion.

Vorgetragen
an dem
hohen Fronleichnamsfeste
zu Mühlheim am Rheine

von
P. Paulutius Willems
Franziskanerordenspriester, und Sonntags-
prediger in der Klosterkirche zu Düsseldorf.

Mit Bewilligung der Obern.

Augsburg,
bey Johann Baptist Merz. 1795.

Pax Christi exultet in cordibus vestris, in qua et vocati estis in uno corpore.

Der Friede Christi herrsche mit Freuden in euren Herzen, in welchem ihr auch berufen seyd in einem Leibe. Brief an die Colosser 3, 15.

Eingang.

Zum andernmale habe ich die Ehre, an dieser Stelle zu erscheinen, und ich trete wiederum auf mit Anwünschung des von dem Apostel so sehr gepriesenen Friedens: Der Friede Christi herrsche mit Freuden in euren Herzen, in welchem ihr auch berufen seyd in einem Leibe. O möchten doch alle daran Antheil nehmen! möchten sie verkosten, wie süß dieser Friede sey! möchte doch so, wie bey den ersten Christen ein Herz und eine Seele war, auch nun bey allen Erdbewohnern ein

und der nämliche wahre Glaube an Jesum Christum, und sein heiliges Evangelium seyn! möchten wir doch alle in einer Kirche, als Glieder eines Hauptes, welches Jesus Christus ist, vereinigt leben! ich lude euch, M. B. im verflossenen Jahre bey der nämlichen Feyerlichkeit auf das freundschaftlichste dazu ein, und ich schluge euch das Mittel vor, welches das einzige ist, um den vorgedachten Endzweck zu erreichen. Ich ermahnte euch zur katholischen Kirche wiederum zurückzukehren, euch wiederum mit jener zu vereinigen, wovon eure Väter sich abgesöndert haben. In dieser Absicht zeigte ich euch einerseits, wie nothwendig, andererseits, wie rühmlich es für euch sey, das vorgeschlagene Mittel zu ergreifen. Ich unterließ nichts, so viel ich glaube, euch beydes bis zur Ueberzeugung darzuthun, und wer sollte es nicht geglaubt haben, der Friede müßte bald allgemein werden?

Allein Friede! Friede! aber dem unerachtet noch kein Friede! Noch müßen wir

wir die alte Klage erneuern, daß Brüder von Brüdern getrennt einhergehen. Noch ist der betrübte Anblick vor unsern Augen. Noch steht die Scheidewand aufrecht, sie will nicht umstürzen, die gräßliche, welche uns von einander abgesöndert hält. Worauf ruht sie indessen? was hält sie so unbeweglich in die Höhe? Ich wage es, m. B. einen Pfeiler zu ergreifen, der, wie ich glaube, sie fest zu halten scheint, wird dieser sinken, so habe ich Hoffnung, die fürchterliche Mauer werde bald zertrümmern. Die Gleichgültigkeit gegen eine von Gott geoffenbarte Religion, diese, die noch nie so hoch aufgethürmt war, als in unsern Tagen, diese sehe ich als den ungeheuren Pfeiler an, wovon die Scheidewand ihre Festigkeit her hat. Werden aber wohl zur Erschütterung desselben Samsonskräften erfodert werden? wird er nicht zum Wanken, zum Umfalle zu bringen seyn? Ich weiß wohl, man hat sich von jeher alle Mühe gegeben, ihn von allen Seiten zu unterstützen, und der spätesten Nachwelt unversehrt zu überliefern;

jedennoch entfällt mir der Muth nicht, und troz dem kecken Unternehmen jener Bauleute, glaube ich Kräften genug zu haben, um seine Steine zu verrücken. Ich unternehme denn das Werk, ich bestürme die besagte Gleichgültigkeit.

Zwo Seiten ragen an derselben hervor, von beyden muß ich sie bekämpfen, um sie gänzlich zu zernichten. Sie erstreckt sich entweder allgemein über eine von Gott geoffenbarte Religion, die man als unnöthig ansieht, oder sie bleibt im Bezirke der sogenannten christlichen Religionen, deren Auswahl man wenigstens der Willkühr eines jeden überläßt, und deren keiner man den Vorzug und die Nothwendigkeit vor jeder andrer einräumt. Umsonst bemüht man man sich nur eine dieser Seiten anzugreifen, man muß wider beyde auftreten; denn sie stehen gar zu nahe beysammen, eine erhält die Stärke durch die andere, eine ist die Vormauer der andern. Soll die Scheidewand fallen, durch welche so viele von der katholischen Kirche abgesöndert

dert sind, so muß man beweisen, daß weder überhaupt eine von Gott geoffenbarte Religion als etwas unnöthiges anzusehen sey, noch auch unter den sogenannten christlichen Religionen eine willkührliche Auswahl statt habe. Ich erweise beydes, ich mache den Vortrag, und sage:

Keine Gleichgültigkeit gegen eine von Gott geoffenbarte Religion kann statt haben; denn

höret die Beweggründe: sie sind zugleich die Eintheilung gegenwärtiger Rede.

1. Eine von Gott geoffenbarte Religion ist nothwendig.
2. Diese von Gott geoffenbarte Religion kann unter den verschiedenen, sich christlich nennenden Religionen nur eine seyn.

Sehet, m. B. da habt ihr den Inhalt, und die Zergliederung meiner Rede. Ich bitte aus Liebe zur Wahrheit und mit hindangesetzten Vorurtheilen mich anzuhören. Zweifelt keineswegs, daß ich mich in

in den Schranken der gehörigen Bescheidenheit und christlichen Liebe halten werde. Du indessen, starker Gott! unterstütze die Schwäche deines Dieners, der es unternimmt, ein schädliches Gebäude niederzureißen, welches der Vereinigung getrennter Brüder so nachtheilig ist, und dem es gar zu nahe am Herzen liegt, den Frieden zu verkündigen, und allgemein auszubreiten, den du den Menschen zu ertheilen auf die Erde gekommen bist.

Erster Theil.

Eine von Gott geoffenbarte Religion ist nothwendig.

Vielleicht kömmt es Manchem seltsam vor, daß ich hier einen Gegenstand behandle, der, wie es scheint, von Niemand, so sich zu einer aus den dreyen so benamsten christlichen Religionen bekennt, bezweifelt wird; allein diese Wahl zu treffen ward ich einerseits bewogen durch die aufgethürmte Bosheit, die sich in unsern Tagen allenthalben wie ein reißender Strom

verbreitet, fast dem ganzen Menschengeschlechte den Untergang drohet, und von solchen Ungeheuern ausgebreitet wird, welche in der größten Anzahl, unter der Larve eines jedwedern Christenthumes verhüllt, sich mit allen Kräften bestreben, die göttliche Religion zu bestreiten, die geheiligten Offenbarungen zu lästern, und einen völligen Unglauben, zum Nachtheile eines jeden einzelnen, zur Zerstörung der nöthigen Gesellschaften, und zum endlichen Umsturze aller Staaten und Reiche zu verkündigen: andrerseits sehe ich mich genöthigt, diesen Gegenstand voranzuschicken, weil er mir den Weg zu dem andern bahnet, und gar zu enge, wie ihr sehen werdet, mit jenem verbunden ist, welchen ich zuletzt vornehmen will, und worüber wir Katholiken mit den getrennten Brüdern nicht einerley Sprache führen. Meine Unternehmung ist also gerechtfertigt, ich fange sie wirklich an.

Geschöpfe ohne Schöpfer, Geschöpfe und Schöpfer ohne ein gewißes gegensei-

tiges Verhältniß lassen sich nicht denken. Das Verhältniß der Geschöpfe gegen den Schöpfer ist indessen mannigfältig, so wie die wesentlichen Eigenschaften der Geschöpfe mannigfältig sind. Vernünftige Geschöpfe vermögen es selbst einzusehen, gleichwie sie vermögen, die gränzenlosen Vollkommenheiten des Schöpfers von einer Seite, und ihre Abhängigkeit im Daseyn sowohl als im Handlen von der andern Seite zu erkennen. Hierinn liegt die Quelle, woraus die strengste Pflicht entspringt, Gott zu lieben, zu ehren und anzubethen, ihm zu huldigen, zu dienen, zu gehorsamen. Sehet, M. B. das ist ungefähr der allgemeine Begrif von einer wahren Religion, die nur von einem Gotteslåugner, wenn doch die Erde dergleichen Scheusale tragen kann, mag angefeindet werden, und die ferner nach ihrer Wirklichkeit in die natürliche und die geoffenbarte eingetheilt wird, nachdem ihre Bestandsätze entweder vermittelst der bloßen Vernunft, oder vermittelst einer besondern Offenbarung Gottes von uns kurzsichtigen Menschen können verstanden

wer-

werden. Beyde lassen sich nicht von einander trennen, die erste ist die Grundfeste der zweyten, die zweyte ist die Vervollkommnung der ersten, und beyde zusammen machen eigentlich eine vollständige Religion aus. In der blos natürlichen Religion giebt es zwo Gattungen der Wahrheiten: die einen sind für den Geist, die andere für das Herz: jene fodern den Beyfall des Verstandes, diese die Handlung des Willens. Dorthin gehören die ächten Begriffe von Gott, und seinen Vollkommenheiten, von dem Menschen, und seiner Bestimmung, von der Seele und ihrer Unsterblichkeit, von der Welt, ihrem Ursprunge, und ihrer Endabsicht, von dem innerlichen Unterschiede des Guten und Bösen, und der angemessenen Vergeltung desselben: daher die daraus entspringenden Pflichten, welche gegen Gott, gegen den Nächsten, und gegen sich selbsten zu beobachten sind. Aber auch die geoffenbarte Religion hat jene zwo Seiten: dort stehen die theoretischen; da die praktischen Wahrheiten. Jene erleuchten den Verstand,

stand, und wollen geglaubt; diese regieren den Willen, und wollen befolgt seyn. Sie unterscheidet sich aber von der blosnatürlichen Religion dadurch, daß ihre Wahrheiten steile Höhen einnehmen, worauf sich die menschliche Vernunft theils nur mühesam, theils gar nicht hinschwingen kann. Kurz, weil Gott selbst den sterblichen Wahrheiten verkündigte, die sie mit ihrer Vernunft schwer, oder durchaus nicht begreifen konnten, und ihnen dazu Gesetze gab, welche in dem allgemeinen Naturrechte nicht eingeschlossen, oder entwickelt waren, so kam zu der blosnatürlichen Religion auch die göttliche geoffenbarte Religion; die aber in vergangenen und gegenwärtigen Zeiten von alten und neuen Feinden die heftigsten Anfälle litt.

Verschiedener Waffen bedienten sich dieselben, um die Nothwendigkeit einer geoffenbarten Religion aus dem Wege zu räumen: einige giengen so weit, daß sie sogar das Daseyn besonderer göttlichen

Of-

Offenbarungen, folglich auch eine von Gott geoffenbarte Religion läugneten; andere, die nicht so weit giengen, und die Wirklichkeit in Zweifel zogen, hielten wenigstens die blosnatürliche Religion für zureichend zur Seligkeit, und verwarfen die Nothwendigkeit einer andern. Endlich gestanden einige zwar ein, daß die besondern göttlichen Offenbarungen der Vernunft zu Hilfe kämen in jenen Wahrheiten, worinn die Vernunft nicht genug einzudringen vermag, mithin solche Offenbarungen sehr nützlich, besondere Gnaden und Wohlthaten Gottes wären; aber daß sie auch allen und jeden Menschen unumgänglich nothwendig seye, läugneten sie. Jeder Gattung habe ich mich also zur Gegenwehr zu stellen, jede zu entwaffnen. Ich muß erstlich das Daseyn, und die Nutzbarkeit, und dann die unumgängliche Nothwendigkeit der göttlichen Offenbarungen, und der von Gott geoffenbarten Religion festsetzen.

Ehe ich jedoch mit dem Beweise des Daseyns einer von Gott geoffenbarten Religion

ligion den Anfang mache, sehe ich es rathsam, einen andern Beweis von der Möglichkeit übernatürlicher göttlicher Offenbarungen kürzlich vorauszuschicken. All dasjenige ist einem unendlichen Wesen möglich, was weder in sich selbst einen Widerspruch enthält, noch auch den unbegränzten Vollkommenheiten Gottes widerstrebt: aus dem ersten fließt die innere, aus dem andern die äußere Möglichkeit der Dinge. Die innere in Betref unsers Gegenstandes läßt sich desto weniger bezweifeln, je weniger man im Stande seyn wird, einen Widerspruch darinn zu entdecken. Ihr dürfet nur den Begrif, den ihr euch von göttlichen Offenbarungen zu machen habet, und die schon angegebene Bestimmung einer göttlichen geoffenbarten Religion zu Rathe ziehen, so werdet ihr euch von der innern Möglichkeit hinlänglich überzeugt sehen. Was aber die äußere Möglichkeit belangt, so sehe ich wenigstens nicht, mit welcher Vollkommenheit Gottes eine solche Religion streiten sollte; im Gegentheile nehme ich wahr, und in der

Folge

Folge werde ich es klar zeigen, daß sie mit denselbigen ganz genau verbunden sey, dieselben ungemein erhebe, und uns kennbar mache. Zwar glaubt der ungestümme Zweifler hier eine kleine Lücke anzutreffen, wo er durchschlüpfen will; aber ich will sie ihm gleich ausfüllen. Er schränket die gesetzgeberische Macht des Allerhöchsten ein, und erkennet außer dem Naturrecht keine andere Pflicht. Alle übrigen Gesetze sind nach seinem Eigendünkel ein Joch, welches uns an den Hals zu werfen weder der unendlichen Gerechtigkeit, noch der gränzenlosen Güte Gottes ansteht. Aber, ach! Welche Ausschweifungen des menschlichen Witzes! Das Recht, welches ein jeder Monarch in seinem Staate ruhig besitzt, und ohne Widerspruch ausübet, will man dem größten Monarchen, dem Monarchen des Himmels und der Erde streitig machen! wie mangelhaft auch dieses Gleichniß ist, so dienet es dennoch zu einigem Beweise; um aber den Zweifler völlig zu verdrängen, will ich nur das wahre Verhältniß zwischen dem Schöpfer und den Geschö-

pfen

pfen etwas näher ans Licht ziehen. Das Verhältniß des Topfes gegen den Töpfer drückt noch nicht alles aus, was jenes der Geschöpfe gegen den Schöpfer: der Töpfer giebt dem Topfe das Daseyn, aber nicht die Dauer, und dem Thone, woraus er ihn bildet, giebt er weder die Dauer noch das Daseyn; der Schöpfer hingegen zieht seine Geschöpfe aus dem Nichts hervor, giebt ihnen Daseyn, Dauer, Fähigkeiten, Kräfte, ja alles, was sie sind, und was sie haben, und er wird dadurch im strengsten Sinne ihr unumschränkter Eigenthumsherr; sie aber werden seine Unterthanen, die sich in allem, ohne Ausnahme, seiner Bothmäßigkeit mit tiefester Ehrfurcht unterwerfen müßen. Grund genug, womit sich der Zweifler überführen kann, daß die unendliche Gerechtigkeit neuen, und vom Naturrechte unterschiedenen Gesetzen nicht im Wege steht. Aber auch die gränzenlose Güte ist nicht dagegen; denn die Offenbarungen, wie sichs in der Folge aufklären wird, zielen auf das Beste der Menschen, sie zeigen ihm den geradesten

radesten und sichersten Weg zur Glückseligkeit, sie entdecken ihm vieles, was in der blosnatürlichen Religion noch unbestimmt und zweifelhaft bleibt, sie ertheilen ihm die sicheren, ansonst abgehenden Kenntnisse, wie die verderbte Natur zu bessern, und die so tief geschlagene Wunde zu heilen, wie die beleidigte Majestät des Allerhöchsten zu versöhnen, wie der äußerliche Gottesdienst nach seinem Wohlgefallen einzurichten sey, sie reicht ihm die wirksamsten Hilfsmittel, um die unbändigen Begierden zu bezwingen, der Vernunft die verlorne Oberherrschaft wieder herzustellen, und die Religion durch stete Uebung der Tugend in dem sinnlichen Herzen, wie sichs gebührt, aufblühen zu machen. Und das gütigste Wesen soll nicht dürfen, so dringenden Bedürfnissen abhelfen, durch neue verkündigte Gesetze das Unbestimmte bestimmen, das Zweifelhafte aufklären, das Unbekannte offenbaren, und die vermißten Hilfsmittel an die Hand geben? Welch ein unrichtiger Begrif von der gränzenlosen Güte wäre das! Indessen ist damit die

Möglichkeit einer geoffenbarten Religion, wie ich glaube, genugsam bewiesen; aber wie hat es sich mit dem Daseyn derselben?

Auch dieses M. B. läßt sich schon aus eben der angeführten gränzenlosen Güte Gottes darthun. Aus dieser läßt sich ja folgern, daß jenes gütigste Wesen uns nicht nur eine geoffenbarte Religion erthei-en konnte, sondern auch ertheilen wollte. Ich will mich deutlicher erklären: Unstreitig ist es einerseits, daß die Religion, welche uns die Vernunft allein lehrt, in vielen Stücken unvollständig, und mangelhaft sey. Sie allein sagt uns manches nicht, was wir doch wissen sollten, um den höchsten Herrn nach Gebühr zu verherrlichen, und den großen Endzweck unsers Daseyns vollkommen zu erreichen. Wir empfinden noch darüber in uns etwas, das uns immer in der Erfüllung der wenig erkannten Pflichten fast unübersteigliche Hindernisße in den Weg legt. Sagt uns wohl das Naturrecht, was dieses sey, woher es entstanden, und

wie

wie den mannigfältigen Verirrungen, die daraus fließen, wiederum abzuhelfen sey? Ich weiß wohl M. B. und ich darf es euch nicht verhehlen, daß die Feinde der Offenbarung jene Unvollkommenheit der blosnatürlichen Religion nicht eingestehen wollen. „Wenn Gott den Menschen,“ so schreibt einer dieser Feinde (a) „gleich „im Anfange eine Religion bekannt ge„macht hat, so frage ich weiter: war die„se Religion unvollkommen oder vollkom„men? Ohne Zweifel war sie die vollkom„menste; denn diejenige Religion, welche „von einem unendlich weisen und vollkom„menen Wesen ihren Ursprung hat, muß „nothwendig auf alle Weise vollkommen „seyn. Kann wohl die Offenbarung zu „einer so vollkommenen, allgemeinen, und „unveränderlichen Religion das geringste „hinzusetzen?“ Allein der Einwurf hat hier keine Statt, er zerfällt in sich selbst; denn wir reden nicht von der Vollkomenheit der natürlichen Religion an sich, sondern wir

(a) Tindal Christenthum so alt, als die Welt. Cap. 1. p. 5.

dringen nur darauf, daß sie es nicht mehr sey in Rücksicht des durch die Sünde jetzt verderbten Menschen, der vermöge seiner nach dem Falle noch übrigen Kräfte nicht einmal zu dem völligen Kenntniße der natürlichen Rechte gelangen kann, und deßwegen nur ein Stück jener natürlichen Religion besitzt, wie uns die betrübte Erfahrniß gar zu oft bezeugt, wenn wir vor der Offenbarung die Augen schließen, und worinn auch die größten Weisen des Heidenthumes nicht selten übereinstimmen.

Welche Vortheile andererseits für uns, M. B.! wenn der gütigste Allbeherrscher durch Offenbarungen uns zu Hilfe kommen würde! Unsere Vernunft würde von einem höhern Lichte beleuchtet, und unser Verstand von einer übernatürlichen Kraft über sich selbst erhoben werden. Wir würden die durch die bloße Vernunft nur dunkel erkannten Eigenschaften Gottes weit deutlicher sehen, und dazu noch neue, wovon uns die Vernunft nichts sagte, entdecken. Zwar neue, aber welche süße und

an=

angenehme Pflichten würden daraus erwachsen? Pflichten, deren Erfüllung das helleste Licht, die erhabensten Bewegungsgründe, die herrlichsten Belohnungen, und die wirksamsten Hilfsmittel leicht und geringe machten! Durch sie würden wir die Werke Gottes mehr bewundern, und einsehen lernen, daß, wie er alles gut geschaffen habe, auch die Schuld des Bösen ihm gar nicht beyzumessen sey; da er vielmehr Bestrafungen des Bösen nach diesem Leben festgesetzt, so wie Belohnungen des Guten. Diese und noch mehrere andere erhabene Wahrheiten, die uns das schwache Vernunftlicht entweder gar nicht, oder nur mühsam und undeutlich entdeckt, können wir bey der Offenbarung erblicken. Und o! der gütigste Vater, in dessen Macht es stand, der uns wie seine Kinder liebt, der sollte sie uns nicht haben schenken wollen? Ach! schließen wir vielmehr daraus: Er hats gewollt, und das Daseyn der geoffenbarten Religion ist außer allem Zweifel. Nehmen wir dazu noch die herrschende Meinung des Menschengeschlechts:

Nicht nur Juden und Christen, sondern alle Religionen der Welt glauben, daß sich Gott näher geoffenbart habe. Ein jedes Volk hatte seine heiligen Gebräuche, von welchen man vorgab, daß die Vorfahrer sie von Gott auf eine außerordentliche Art empfangen hätten. Man hielte die Aussprüche der Orakel für göttliche Antworten, und Plato der Heide sagt ausdrücklich: (b) „Alle Verordnungen in Religionssachen müßen aus besondern Offenbarungen der Götter hergenommen werden. Dieß ist noch immer die allgemeine Meinung der Völker.“ Ich untersuche zwar hier nicht, wie stark der Beweisthum sey, welcher von der allgemeinen Uebereinstimmung der Menschen hergenommen wird; dieses ist doch gewiß, daß er auf ein rechtschaffenes und wohleingerichtetes Herz einen sehr starken Eindruck machen muß. Folgert nun selbst, was ihr von dem Daseyn der geoffenbarten Religion zu urtheilen habet.

Ihre

(b) L. 6. de Legibus, p. 816.

Ihre Nutzbarkeit leuchtet zwar schon aus dem Gesagten hervor; sie wird euch aber noch mehr kennbar werden, wenn ich euch nun auch ihre Nothwendigkeit erweise. Hier M. B. finde ich es passend, euch das Alterthum der geoffenbarten Religion zuerst vorzustellen, und ich darf es frey heraussagen, daß sie die erste, die Urreligion der Welt gewesen sey. Fodert ihr vielleicht, aus welchen Archiven ich glaubwürdige Urkunden dafür finden werde, so wisset, daß ich sie nicht von den Römern, und Griechen herholen könne; denn so gelehrt diese auch immer waren, so sind sie dennoch zu neue, auch die ältern Nazionen, von welchen sie alles enlehnt haben, verlieren sich in der Nacht der Fabeln.

Die glaubwürdigsten Urkunden nehme ich von der jüdischen Nazion, die ihre eigene Geschichte hat, welche mit der Geschichte der Religion verbunden ist, und bis zur Schöpfung zurückgeht. Nur darf man die Art und Weise betrachten, nach welcher sie zusammen gewebt ist, so muß

man ihr schon den Vorzug vor den übrigen einräumen. Die Einfalt der Schreibart, die Deutlichkeit und die Verbindung der Begebenheiten, der Ton der Aufrichtigkeit, welcher darinn herrscht, die Zuverläßigkeit der Ueberlieferung, aus welcher der Geschichtschreiber geschöpft zu haben scheint, das Gemälde, welches er von den alten Sitten entwirft, die umständlichen geographischen Beschreibungen, in welche er sich einläßt, diese und noch mehrere Merkmale sind hinlänglich uns alles Zutrauen einzuflößen. Ich will sie auch hier noch nicht anders, als eine gewöhnliche Geschichte betrachten, die uns wegen ihres Alterthumes und wegen der Kennzeichen von Wahrheit, mit welchen sie bekleidet ist, aller Ehre würdig seyn muß, und, o wie hell leuchtet daraus der erste Ursprung der geoffenbarten Religion! Er steht mit dem Ursprunge der Welt in gleicher Reihe. Kaum tritt der Mensch vermittelst der Schöpfung aus dem Nichts hervor, so empfängt er schon von dem Schöpfer selbst das kostbare Geschenk der

Offen-

Offenbarung. Seinen Gehorsam zu prüfen wird ihm verbothen eine gewiße Frucht zu verkosten; er aber wird seinem Gott ungehorsam, er fällt, und nun erhält er eine andere Offenbarung, die Verheißung eines zukünftigen Erretters. Ja wer vermag alle jene Offenbarungen zu zählen, die schon gleich Anfangs dem Menschen gegeben wurden, und sich allmählich nach seiner Fähigkeit mehr und mehr verbreiteten? Der äußerliche Gottesdienst ist seit dem Ursprunge der Welt eingeführt, ein Ruhetag ist dieser wichtigen Pflicht geheiligt, die Kinder Adams bringen die Früchte der Erde, und die Erstlingen ihrer Heerden dem Allerhöchsten zum Opfer dar; aber Gott offenbart ferner, daß ihm nur die mit der innern Frömmigkeit verpaarten Gaben gefallen. Ueberhaupt stellt uns die heilige Geschichte die von ihr mitgetheilten Wahrheiten nicht als eine Frucht der Untersuchungen und des Nachgrübelns der Menschen vor. Gott hat zu Adam und seinen Kindern, zu Enoch und andern geredet: Gott also, und nicht die sich selbst

überlassene menschliche Vernunft ist der erste Lehrmeister des menschlichen Geschlechtes gewesen. Und ein wegen seiner Entstehung schon so ehrwürdiges Gebäude sollten wir mit gleichgültigen Augen ansehen, ja gar niederreißen dürfen, und ein anderes willkührliches an dessen Stelle setzen?

Wie sehr verirrten sich nicht schon gleich Anfangs die Menschen, welche sich von den Familien trennten, denen die göttlichen Offenbarungen anvertrauet waren, und die sie als einen kostbaren Schatz aufbewahrten! Sie geriethen in alle Gattungen der Ausschweifungen, und nachdem sie auch die Kinder der gottesfürchtigen Erzväter mit sich in ihre zügellose Gemeinschaft gezogen hatten, kame es so weit, daß alles Fleisch seinen Weg verdarb, und der Herr sich gleichsam genöthigt sah, alle durch eine allgemeine Sündfluth zu vertilgen, die kleine Familie des Noe ausgenommen, die er deßwegen aufbewahrte, damit durch dieselbe das Menschengeschlecht, und die von Anbeginn der Welt errichtete geoffenbarte

barte Religion fortgepflanzt würde. Gott unterließ nichts, diese Religion zu unterhalten, und alle zur Erkenntniß derselben zu führen. In dieser Absicht gewährte er den Patriarchen ein viele Jahrhunderte lang währendes Leben, damit er die Ueberlieferung der Offenbarungen desto sicherer, und das Angedenken der Begebenheiten desto lebhafter und gegenwärtiger machen möchte. Lamech, der Vater des Noe hatte den Adam gesehen, Noe selbst hatte sechshundert Jahre lang mit Mathusalem seinem Großvater gelebt, welcher letztere dreyhundert drey und vierzig Jahre alt war, als Adam starb. Nach der Sündfluth bestand eben dieselbe Kette der Ueberlieferung so, daß nur höchstens fünf Personen zwischen Moses und Noe gezählt werden, wodurch gewiß die Offenbarungen desto unverfälschter fortgesetzet werden konnten.

Unbegreifliche Vorsicht meines Gottes! solltest du mich nicht überzeugen, daß eine geoffenbarte Religion für uns Menschen insgesammt unentbehrlich sey? Kaum

ent-

entsteht der Mensch, so ertheilst du ihm dieses große Geschenk, du entdeckest ihm Wahrheiten, die er durch die Vernunft nicht hätte einsehen können, du giebst ihm Gesetze, die er niemals anders würde anerkannt haben, und du trägst alle Sorge, daß sie auf die späteste Nachkommenschaft möchten überliefert werden! Und das alles solltest du umsonst gewirkt haben? Ich sollte willkührlich dasselbe ausschlagen dürfen? Bald bestättigtest du deine den Patriarchen gethanene Verheissungen durch außerordentliche Zeichen und Wunder, bald übtest du auffallende Strafgerichte aus, wo Menschen deinen Offenbarungen zuwider handelten, bald befahlst du den Gerechten Merkmale, oder Altäre an jenen Orten aufzurichten, wo du dich besonders ihnen mitgetheilet hattest, um immerdar die geschehenen Offenbarungen in frischer Gedächtniß zu erhalten, und auf die spätesten Zeiten fortzupflanzen. Aber ungeachtet aller dieser verschiedenen Mittel, anbethungswürdige Anordnung meines Gottes! läßt du es doch geschehen, daß auch

in den ersten Tagen der Welt, bey dem Anblicke der glaubwürdigsten Zeugen, mitten unter den Denkmälern ihres Glaubens die Menschen es wagen, dich den Herrn aller Dinge zu verkennen, deine Offenbarungen hindanzusetzen und zu vergessen, o! gewiß aus keiner andern Ursache, als damit du mir handgreiflich zeigest, wie wenig sich der Mensch aus eigenen Kräften retten könne, und in welche Abgründe des Verderbens er sich stürze, wenn er die ihm angewiesene Wege nicht achtet. Und sehet M. B. daraus müßtet ihr schon erkennen, wie nothwendig es uns sey, uns an eine von Gott geoffenbarte Religion festzuhalten, und wie wenig wir gegen dieselbe gleichgültig seyn dürfen.

Selbst die alten Philosophen beklagten sich über die Kurzsichtigkeit des menschlichen Verstandes in Sachen der Religion, und bekannten öffentlich die Nothwendigkeit der Offenbarungen. Einer derselben, der den Meinungen des Pythagoras folgte, gesteht in diesem Stücke die Ohnmacht der Phi-

Philosophie, da er spricht: „Es ist klar, „daß der Mensch thun muß, was Gott „angenehm ist; aber es ist nicht leicht, „dieses zu erkennen, wenn man es nicht „von Gott selbst, oder von göttlichen Gei= „stern erlernt hat, oder von einem göttli= „chen Lichte ist erleuchtet worden." (c) Und an einem andern Orte sagt er, es sey unmöglich, richtig von den Göttern zu sprechen, wenn uns diese Götter nicht selbst belehrten. (d) Endlich thut er folgendes Gebeth zu Gott: „Nimm dieses Gewölk „hinweg, welches auf den Augen unsers „Verstandes liegt, damit wir, wie Ho= „mer sagt, im Stande seyn mögen, Gott „und den Menschen zu erkennen." (e) Plato, Aristoteles, Plutarch betrachten die Lehren von einem Gotte und Schöpfer der Welt, von seiner Vorsehung, von der Unsterblichkeit der Seele nicht als durch Nachdenken und Schließen erworbene Kenntnisse; sondern als alte Ueberlieferun= gen.

(c) Jamblichus in vita Pythagorae c. 28. (d) de Myster. Sect. 3. C. 18. (e) Theol. Païenne, par M. de Burigny Tome II. C. 17. pag. 91.

gen. (f) Sogar giebt Plato einem Gesetzgeber die Erinnerung, sich niemals an die Religion zu machen, damit er nicht eine weniger gewiße an die Stelle derjenigen setze, die er eingeführt findet; „denn er „muß wissen (so setzt der Philosoph hinzu) „daß es einer sterblichen Natur nicht mög„lich ist, in Ansehung dieser Materie et„was Gewißes zu haben.“ (g) Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle jene herrlichen Zeugniße, die dieser einzige Heid für die Nothwendigkeit einer Offenbarung angiebt, ausführlich anziehen wollte, indem er an einem Orte erkennet, daß zwar die Frömmigkeit die wünschenswürdigste Tugend sey; aber daß keiner im Stande sey, selbige zu lehren, wenn ihm Gott nicht zum Wegweiser dient, (h) ein andersmal den Sokrates reden läßt, man müße warten, bis irgend Einer komme, und uns von der Weise unterrichte, wie wir uns gegen die Götter, und gegen die Menschen verhalten sollen. Ja er macht sogar den Schluß,

(f) Plato de legib. L. 4. Aristot. de Mund. C. 6. Plutarch. de Iside et osir. (g) in Epinom. (h) ibid.

Schluß, daß man entweder zu irgend einem Gott seine Zuflucht nehmen, oder vom Himmel einen Wegweiser, einen Lehrmeister erwarten müße, der den Menschen über diesen Gegenstand belehre. (i) Ich übergehe mit Stillschweigen die Aussprüche der übrigen heidnischen Weltweisen, wodurch sie sonnenklar die Nothwendigkeit einer göttlichen geoffenbarten Religion eingestehen. Aus allen Philosophen, welche nach Christi Geburt lebten, und ungeachtet ihres Hasses gegen das Christenthum dennoch bekannten, daß eine Offenbarung und ein übernatürliches Licht nöthig sey, damit man Gott erkennen lerne, und jene Art und Weise erfahre, nach welcher er verehrt seyn will, laß ich uur noch jenen abtrinnigen Kaiser, und erklärten Christenfeind Julian auftreten: „Wenn wir die „Seele, (sagt er) für unsterblich halten, „so geschieht dieß nicht auf der Menschen, „sondern auf die Versicherung der Götter „selbst, welche allein im Stande sind, diese „Wahrheiten zu erkennen.“ (k)

Diese

(i) L. 4. de Legibus. (k) Brief an den Oberpriester Theod.

Diese angeführten Zeugnisse erhalten eine neue Stärke, wenn wir selbst auf jene Zeiten zurückgehen, worinn die berühmtesten Philosophen geherrscht haben, und wenn wir ihre gröbsten Irrthümer, und unzähligen Zweifel in den erhabensten Religionswahrheiten bemerken. Welche Begriffe und Kenntnisse von dem Menschen und seiner Bestimmung, von dem Ursprunge der Uebel, der Welt, von Gott selbst! Ach! wer schauert nicht zurück, wenn er hört, daß so erlauchtete Köpfe die menschliche Seele, als ein Partikelchen der göttlichen Substanz, oder ein Tröpfchen des reinesten Blutes, oder einen Extract aus dem Wasser, dem Feuer, der Luft, und der Erde ansehen, das Daseyn der Uebel einem grundbösen Wesen zuschreiben, die Welt vergöttern und ewig darstellen, Gott selbst als die Seele des Weltalls, als ein dem unerbittlichen Schicksale unterworfenes Wesen, oder einen müßigen Regenten vormalen? Schon mögen wir hieraus denken, was für Sittenlehren zu so schönen Grundsätzen gekommen seyn. Die

Meisten setzten das höchste Gut des Menschen in den körpörlichen Wollüsten. Einer erlaubte die Gemeinschaft der Weiber: der Andere bauete der unzüchtigen Liebe Tempel auf. Dieser billigte den Selbstmord; Jener rieth die ungestalteten Kinder zu tödten. Ja wer wird alle Ungereimtheiten, alle Laster erzählen, die sie vertheidigt, geübt, und andere üben gelehrt haben? Irrten aber so Philosophen, die geübtere Seelenfähigkeiten hatten; wohin würden denn die übrigen Menschen gerathen seyn? Diejenigen, welche mit Hausgeschäften beladen weder Muse noch Lust haben weiter zu denken, als es ihr und der Ihrigen tägliches Bedürfniß fodert, welche von Kindheit auf nur sinnliche Gegenstände zu betrachten gewohnt sind? Unglückliche! wenn ihr blos eurer Vernunft sollet überlassen seyn, würdet ihr wohl wissen, wer ihr seyd, woher ihr kommt, wohin ihr gehet, und was aus euch werden wird? und dennoch liegt hierinn die Quelle aller Pflichten, der Grund aller Tugenden und die Stütze alles dessen, was jeden Menschen am meisten interessirt.

Ver-

Verwundern wir uns darum nicht mehr über die dicken Finsternisse jener Zeiten, wo der größte Haufen der Menschen die Offenbarungen Gottes aus dem Gedächtniße verloren hatte, wo die überall aufgestellten Götzenbilder klar genug zeigten, welche falsche Begriffe nicht allein von der Gottheit; sondern auch von dem Menschen, und seiner Bestimmung sich alle Völker, die Griechen, die Römer, die Barbaren gemacht hatten. Eine unzählige Menge der Menschen, Männer, Weiber und Kinder, zornige, neidische, eifersüchtige, grausame, rachgierige, unzüchtige, alle Arten der Thiere, der Pflanzen, der Steine waren die Götter, wovor sie sich niederwarfen. Blut vergossen, und die sie mit den abergläubigsten Gebräuchen, mit den schamlosesten Ceremonien, mit den widernatürlichsten Lastern verehrten. Die Ausschweifungen ihrer Gottheiten billigten alle Laster, die dadurch zu Tugenden umgestaltet wurden. Ich will sie nicht anführen, die Laster, die Gräuel, sie würden nur unsere Ohren beleidigen. Sie rissen aber so

weit um sich, daß die öffentliche Sicherheit und Ruhe gestört wurde, die Reiche zerfielen, die Gebiether auf ihren Thronen verbluteten. So weit brachte es der Unglaube, die Gleichgültigkeit und Verachtung göttlicher Offenbarungen, und so weit bringt sie es noch wirklich in unsern Tagen. Ach! daß ich euch dieses traurige Bild noch vorstellen muß! Noch strömt auf öffentlicher Bühne das Blut eines der besten Monarchen. Der Unglaube, die Verkennung der göttlichen geoffenbarten Religion, wozu Ungeheure in jenem Reiche alles Mögliche beytrugen, und der sich endlich fast aller Herzen bemächtigt hat, dieses Unthier schlug dem Gesalbten das Haupt ab. O mein Herz schlägt mir vor Wehmuth im Leibe! Urtheilt ihr, M. B. indessen aus allem dem, wie nothwendig uns Menschen eine geoffenbarte Religion sey.

Umsonst bemühen sich die Feinde der Offenbarungen, diese Nothwendigkeit zu bestreiten, umsonst beeifern sie sich für die

Voll-

Vollkommenheit und Zureichung des natürlichen Gesetzes; denn es ist einmal gewiß, daß Gott niemal den Menschen ohne Offenbarung gelassen, und wie wenig der gefallene Mensch durch die bloße Vernunft vermöge, zeigen häufige Beyspiele. Aber wie! Jenes unendliche Wesen, der erhabene Herr, der für sich der Glücklichste, und die reicheste Quelle aller erdenklichen Seligkeit ist, dieser soll sich um die Hochschätzung, Liebe, und Verehrung verächtlicher Erdwürmer bekümmern, dieser soll zu Menschen geredet, und eine besonders geoffenbarte Religion kund gemacht haben? Woher werde ich dessen genugsam versichert? Oder kann ich nicht mit Recht dem Rousseau nachsprechen: (1) „Gott, sagt „ihr mir, Gott hat geredet, höre seine Of„fenbarungen. Und zu wem hat Gott ge„redet? werde ich euch antworten. Er „hat zu Menschen geredet. Warum denn „habe ich davon nichts gehört? Ich woll„te lieber selber selbst Gott reden gehört „haben, ich würde vor allem Betruge si-

(1) Emile T. 3. p. 120.

„cher gewesen seyn. Er hat dich genug „dafür sicher gestellt, setzet ihr hinzu, weil „er dir die Vollmacht seiner Abgesandten „gezeigt hat. Wie hat er sie gezeigt? „Durch Wunderwerke. Wo sind diese „Wunderwerke? In Büchern. Wer hat „diese Bücher verfasset? Menschen. Und „wer hat diese Wunderwerke gesehen? „Menschen, welche davon Zeugniß geben. „Was? Immer Menschen, die nur das „erzählen, was wieder andere erzählt ha- „ben! Wie viele Menschen zwischen Gott „und mir! Ein kluger, starker, scharf- „sinniger Geist wird sich wohl von derglei- „chen Gründen bewegen lassen?“ Wei- ters, wenn Gott dem Menschengeschlechte eine geoffenbarte Religion vorgeschrieben hat, so entsteht die wichtige Frage: Wel- che Wahrheiten begreift sie? Liegen sie an, und für sich betrachtet in dem Gebiethe der menschlichen Vernunft, oder nicht? Aus der Offenbarung der erstern folgt, daß das vollkommenste Wesen unnütze Handlungen verrichtet; die Offenbarung der andern, und die Auflegung der Pflicht solche anzuneh-

men,

men, scheint die Rechte einer aufgeklärten Vernunft zu verletzen. Endlich wenn man nothwendig gehalten ist, eine von Gott geoffenbarte Religion anzunehmen, wie wird man im Stande seyn, unter so unzähligen, die sich für geoffenbart ausgeben, die ächte von der unächten zu unterscheiden? Man müßte den ganzen Erdboden durchwandern, und eine nach der andern prüfen. Warum offenbarte Gott nicht gleich anfangs alle Wahrheiten? warum wurden diese allmählig vermehrt? warum verwarf er eine von ihm geoffenbarte Religion, und setzte an ihre Stelle eine andere, wie es wenigstens jene eingestehen müßen, die die christliche Religion als die wahre von Gott geoffenbarte Religion anrühmen? Sehet, M. B. das ist ungefehr das alles in kurzem Begrife, was die Feinde der geoffenbarten Religion einwenden, und womit sie dieselbe aus dem Wege zu räumen, und folglich auch ihre Nothwendigkeit verdächtig zu machen suchen.

Es scheint ihnen zuerst anstößig, daß sich der Allerhöchste so tief solle herabge-

lassen haben; allein war es denn für Gott erniedrigend, an uns zu denken, ehe wir noch waren, uns aus dem Nichts hervorzuziehen, und vor dem Zerfalle in dasselbe stets zu bewahren? Er bedarf freylich unserer Dienste nicht; giebt es indessen kein Wollen ohne Dürftigkeit? Gott bedarf auch weder der Welt, noch der Menschen; und er will dennoch die Welt und die Menschen. Gott ist über alle erschaffene Dinge unendlich erhaben, und er will durch dieselben seine Glorie befördern. Gott ist an, und für sich unendlich selig, und er will seine Geschöpfe dieser Seligkeit theilhaftig machen. Und so will er auch von uns destomehr geehrt, angebethet, und bewundert werden, jemehr er erhaben und selig ist. Ist die Dürftigkeit nicht auf seiner Seite, so steht sie gewiß auf der unsern. Wir bedürfen seiner allmächtigen Kraft um da zu seyn, um fortzudauren, um handeln zu können. Wir gefallene Menschen bedürfen seiner Offenbarungen, um nicht in Irrthümer uns zu verlieren, und um zu dem von Gott uns ausgesteckten Ziele zu gelangen.

gen. Gott redet in dieser Absicht zu Menschen, und wie? soll der allgemeine Vater mit seinen Kindern, der höchste Monarch mit seinen Unterthanen, der Schöpfer mit seinen Geschöpfen nicht reden, und ihnen seine Befehle nicht andeuten dürfen? Man fodert Gewißheit der geschehenen Offenbarungen; denn man glaubt sie bey so vielen menschlichen Zeugnissen nicht antreffen zu können, man will unmittelbar die Stimme Gottes vernehmen. Welch ein Aberwitz, welche äußerste Bosheit! Ey, so wird sich auch jeder Unterthan weigern dürfen, die Verordnungen seines Fürsten zu befolgen, weil er sie nicht selbst und unmittelbar aus seinem Munde gehört hat. Können wir denn von jenen Wahrheiten nicht anders versichert seyn, die wir nicht mit Augen gesehen, mit eigenen Ohren gehört haben? Werden wir den Augen und Ohren einer Million rechtschaffener und kluger Leute weniger, als unsern eigenen zutrauen dürfen? Je größer die Reihe menschlicher Zeugnisse bis zu uns ist, destomehr nimmt ja die Glaubwürdigkeit nicht ab, sondern

immer zu. Wir nehmen ganz gesichert an, daß es ein Sparta, ein Athen, ein Rom gegeben habe, obschon wir selbst diese Städte nicht mit Augen gesehen, sondern nur glaubwürdige Zeugnisse dafür haben; und Zeugnisse von dem Daseyn einer geoffenbarten Religion, Zeugnisse, welche von allem Verdachte der Verfälschung entfernt sind, Zeugnisse, die durch authentische Schriften, durch aufgeführte Gebäude, durch allgemeine Gebräuche und Feyerlichkeiten, und durch öffentliche Denkmäler bestättigt sind, Zeugnisse, welche durch eine ununterbrochene und getreue Ueberlieferung unverändert auf uns sind gebracht worden, diese sollen nicht unsern ganzen Beyfall verdienen? Oder verlangt man vielleicht von den göttlichen Zeugnissen wiederum ein göttliches Zeugniß? O dann geräth man offenbar in den Abgrund eines unendlichen Fortganges.

Was indessen die Wahrheiten angeht, die uns die geoffenbarte Religion entdeckt, so geben wir es gerne zu, daß sich einige im Gebiethe der menschlichen Vernunft aufhalten; andere aber dasselbige überschreiten.

ten. Allein die Offenbarung der ersten ist darum doch nicht unnütz; sie hat im Gegentheile ihre wichtigen Vortheile, sie unterrichtet den größten Theil des menschlichen Geschlechts in der nothwendigen Religionswissenschaft. Jene meine ich, die aus Mangel der natürlichen Fähigkeiten, oder häufiger Geschäfte halben zu tiefsinnigen Betrachtungen untüchtig sind. Sie biethet den Gelehrten hilfreiche Hand, damit sie nicht etwa bey ihren Vernunftschlüssen auf Irrwege gerathen. Und beweisen das nicht die neuere Weltweisen, die zur Zeit der aufgehenden Sonne des Evangeliums lebten, und eine reinere Sittenlehre, als ihre Vorgänger, die alten Philosophen, lehrten. Auch die Offenbarung der andern, und die Verbindlichkeit sie anzunehmen, verletzt die Rechte der Vernunft nicht; denn wie dunkel auch jene Wahrheiten sind, so hat die Vernunft doch kein Recht sie als Irrthümer zu verwerfen, eben so wenig, als wir befugt sind, aus diesem Grunde unzählige Geheimnisse der Natur zu verwerfen.

sen. Der Beyfall, den man in diesem Stücke von uns fodert, beruhet auf dem göttlichen Ansehen, welches immer von allen Seiten unter allen Beziehungen, in allen Fällen untrüglich ist. Die Vernunft wird dadurch nicht gekränkt, sondern vielmehr ungemein vervollkommnet, sie erhebt sich über sich selbst, sie betritt ein neues bisher unbekanntes Feld der wichtigsten, erhabensten, und interessantesten Wahrheiten, sie bekömmt neue Begriffe von göttlichen Dingen, an welche sie weder jemals dachte, noch zu denken vermochte, sie entdeckt neue Beziehungen zwischen Gott und den Menschen, neue Pflichten, neue Bewegungsgründe und neue Hilfsmittel dieselben zu erfüllen. Kurz: sie lernt, was Gott, was der Mensch, und welche Verbindung dieser mit jenem habe, was er von ihm, dem Schöpfer, dem Erlöser, dem Heiligmacher empfangen, wofür er ihm zu danken, wie er ihm zu huldigen, was er von ihm zu hoffen, oder zu fürchten habe. Gott wollte uns dadurch verpflichten, ihm das Opfer unsrer Vernunft

darzubringen. In der That, wenn wir den Gebothen Gottes gehorchen, opfern wir ihm unsern Willen, und bekennen damit, daß er der höchste Herr ist, der uns mit unbeschränkter Macht beherrscht. Wenn wir seinen Worten glauben, opfern wir ihm unsre Vernunft, und bekennen damit daß er die höchste Wahrheit, und über allen Irrthum und Betrug unendlich erhaben ist. Zwey Opfer, welche nothwendig sind, wenn wir der allerhöchsten Majestät nach Gebühr huldigen wollen.

Die unächten endlich von der ächten von Gott geoffenbarten Religion zu unterscheiden, braucht es so viele Mühe nicht, als die Religionsfeinde vorgeben. Alle sogenannten Religionen lassen sich unter vier Gattungen bringen: die heidnische, mahomedanische, jüdische und christliche, und was für Arbeit wird das wohl kosten, die Gründe derselben für sich, und gegen einander abzuwägen? Doch auch dieses wird nicht einmal erfodert; denn die wahre Religion trägt solche untrügliche Merkmale an sich, daß man sie leicht von andern unter-

scheiden

scheiden kann, so wie ein Kind seine Mutter erkennt, ohne vorher andere genau zu betrachten. Warum die Offenbarungen in der Zeit, und nicht gleich anfangs gegeben wurden, könnte ich zwar mit dem allgemeinen Ausdrucke des Arnobius (m) beantworten; allein ich sage noch mehr: Die Weisheit Gottes erfoderte das, es mußten Weissagungen vorhergehen, und nach geraumer Zeit erst der Sohn Gottes im Fleische erscheinen, und seinen Geist über die Apostel ausgießen. Oder würden unsere heutigen Religions- und Offenbarungs-

(m) *Advers. Gent. Lib. 2. p. 96. & 97.* Ratio et hic fuit, cur non nuper sed hodie sospitator nostri generis advenerit. Quaenam igitur ratio est? Non imus inficias, nos nescire. Neque enim promptum est cuiquam Dei mentem videre, aut quibus modis ordinaverit res suas. Homo, animal coecum, et se ipsum nesciens, nullis potest rationibus consequi, quid oporteat fieri, quando, vel quo genere. Ipse rerum cunctarum Pater, Moderator, et Dominus scit id solus. Nec, si ego nequivero causas vobis exprimere, cur aliquid fiat illo vel hoc modo, continuo sequitur, ut infecta fiant, quae facta sunt, et amittat res fidem, quae generibus virtutum tantis, et potestatum indubitabilis esse, monstrata est.

rungsfeinde weniger Stoff zum Zweifel, und Spöttereyen haben, wenn der Erlöser in den frühern Zeiten gekommen wäre? Würde ihnen das Alterthum selbst nicht neue Gelegenheit zu boshaften Anfällen geben? Das Christenthum trat in die Stelle des Judenthums, und mußte dieses nicht geschehen? mußte nicht die Verheissung des Messias einstens erfüllt werden, und folglich auch geglaubt werden, daß er wirklich gekommen sey? mußten nicht einstens die Bilder aufhören, die nur den Zukünftigen vorzubilden aufgestellt waren? Alles dieses geschahe indessen nach einem und demselbigen allerweisesten Plane, wobey die Unveränderlichkeit Gottes nicht das mindeste litt.

Ich könnte weitläuftiger die angeführten Einwendungen zernichten, und die Nothwendigkeit der von Gott geoffenbarten Religion noch augenscheinlicher machen, allein ich fürchte, ich würde eure Geduld ermüden, und darum eile ich zum andern Satze, welcher ist meiner Rede

Zweyter Theil.

Diese von Gott geoffenbarte Religion kann unter den verschiedenen sich christlich nennenden Religionen nur eine seyn.

Die Nothwendigkeit einer von Gott geoffenbarten Religion ist also dargethan: es liegt demnach jedwedem Menschen ob, dieselbige aufzusuchen, und Gott nach der darinnen vorgeschriebenen Weise zu huldigen. Daran zweifeln wir nicht mehr, ja wir nehmen es für gewiß an, daß jene Religion, die Jesus Christus gelehrt, und seine Apostel in der ganzen Welt hat ausbreiten lassen, die wahre geoffenbarte sey, außer welcher es wirklich keine andere mehr ist. Die einzige Betrachtung des Urhebers und der Verfassung dieser Religion dient uns schon zum vollständigen Beweise der Wahrheit, und der Göttlichkeit derselben. Christus, ihr Urheber erscheint auf Erden, er wird in einem kleinen Städchen gebohren. Aus der Werkstatt eines armen Zimmermanns tritt er auf als ein Jüngling,

der nie etwas gelernt hat, und alle lehrt, der nie einen Unterricht empfangen hat, und alle unterrichtet, der nie mit einem Weltweisen sich unterredet hat, und alle Weltweisen an Gelehrsamkeit übertrift. Schon als ein Knab von zwölf Jahren setzt er durch seine weisen Fragen, und Antworten die gelehrtesten, und aufgeklärtesten Köpfe des Judenlandes in Erstaunen. Und welche Weisheit leuchtete nicht nachgehends hervor aus jedweder seiner Reden, aus den Beantwortungen der verfänglichsten Fragen, welche die arglistigsten Feinde ihm stellten? Welche Sanftmuth! welche Reinigkeit der Sitten! welche herzrührende Anmuth in seinen Unterweisungen! welche Gegenwart des Geistes! welche Herrschaft über alle Leidenschaften! Kein Laster, keine unordentliche Gemüthsbewegung, keinen Fehler trift man bey ihm an. Tausend Augen sind auf ihn gerichtet; und dennoch können sie keine Spur der mindesten Unvollkommenheit in ihm entdecken. Er von seiner Unschuld überzeugt darf seinen gehäßigsten Verläumdern unerschrocken un-

ter das Angesicht treten, und sie öffentlich auffodern: Wer aus euch wird mich einer Sünde beschuldigen? (Joh. 8, 46.) Er ist immer beflissen, die reine Tugend mit Worten zu lehren, und in Werken auszuüben. Weder Verachtung, noch Beschimpfung, weder Bedrohung, noch Verfolgung, weder Pein noch Tod können ihn davon abwendig machen. Sollte man nicht hiedurch bewogen werden, zu urtheilen, hinter dem Vorhange des menschlichen Fleisches müße die Gottheit selbst verborgen seyn? Doch klärere Merkmale der verborgenen Gottheit erscheinen aus seiner Herrschaft über die ganze Natur. Er befiehlt, und alle Elementen gehorchen. Er spricht zum Meere: schweig, verstumme, und der Wind legt sich, das Meer wird still. Auf seinen Befehl läßt sich das Meer mit trocknen Füßen betreten, das Wasser verwandelt sich in Wein, und die Erde giebt ihre Todten zurück. Wenn er will, bringen die Fische Silber, das Brod vermehrt sich, und die frischesten Gewächse verdorren. Er winket, und die Blinden sehen,

sehen, die Tauben hören, die Stummen reden, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein. Krankheiten von allen Gattungen, die langwierigsten, die unheilbarsten verschwinden augenblicklich auf sein Wort. Kurz: die herrlichsten, die erstaunenswürdigsten Wunderthaten kosten ihn nichts mehr, als uns Menschen die gemeinsten Handlungen, die natürlichsten Bewegungen. Sollen wir daraus nicht schliessen, daß er die Allmacht zum Eigenthume habe? Selbst der schimpfliche Tod, wozu man ihn verurtheilte, ist nicht ohne Wunder, die seine Gottheit bestättigen. Er sieht die schmerzliche Szene vor, und eilet seinen Feinden entgegen. Er setzt die Seinigen in Sicherheit, und überläßt sich der entsetzlichen Wuth seiner Feinde. Er leidet; aber mit keiner Miene, mit keinem Worte, mit keiner Gebärde bezeigt er ein niedergeschlagenes Gemüth, oder eine ausserordentliche Anstrengung einer Seele, die sich entweder durch Hochmuth, oder durch Verzweiflung, wider das unvermeidliche Elend verhärten will. Er leidet; aber

 wie

wie ein freywilliges Schlachtopfer, uns zum Beyspiele, wie weit die Unterwerfung gegen die göttlichen Anordnungen, und die Hochschätzung der Tugend gehen müssen, und er stirbt unter den lebhaftesten Bezeugungen der tiefsten Ehrerbiethung gegen den himmlischen Vater, und der brünstigsten Liebe gegen die Menschen, vorzüglich gegen seine Feinde. Wer hat je einen Menschen also leiden, also sterben gesehen? Bemerken wir noch ferner die Wunder, so sich bey, und nach seinem Tode, bey seiner Grabstätte, und nach seiner Urstände zugetragen haben. O! so wird es sonnenklar, man muß es mit dem römischen Hauptmanne bekennen: Dieser ist wahrhaftig Gottes Sohn gewesen. (Matth. 27, 54.)

Gottes Sohn im eigentlichen Verstande; denn zu dessen Bestättigung zeigt Jesus, daß er Macht habe, die Sünden zu vergeben. Eben da die Pharisäer, und Schriftgelehrten sich mit den Gedanken beschäftigen, solche Macht sey Gott allein eigen, vergiebt er, ohne ihnen zu widerspre-

sprechen, einem Gichtbrüchtigen die Sünden, und bestättigt die unsichtbare Heilung der Seele mit der augenblicklichen Heilung des Körpers. Eben deßwegen macht er sich anderswo seinem Vater in allen Stücken gleich. Der Vater herrscht in dem Himmel, als dem Wohnsitze seiner Glorie; auch er ist vom Himmel herabgestiegen. Der Vater ist ewig, und der Anfang aller Dinge; auch er ist älter, dann Abraham, älter dann die Welt. Mehreres zu dessen Beweise zeigen uns die Evangelisten, deren Schriften allen Glauben verdienen, die nichts anders geschrieben, als was sie mit Augen gesehen, mit Ohren gehört haben, deren aufrichtiges Herz aus ihren Schriften hervorleuchtet, wogegen die geschworensten Feinde des Christenthumes es niemal aufzustehen wagten.

Und eben diese verehrungswürdigen Bücher, durchblättern wir sie sorgfältigst, o die erhabene Lehre des Gottmenschen! Sie übertrift alle Lehren der berühmtesten Weisen. Niemal hat so ein Mensch geredet, gelehrt. Welche erhabene Begriffe

von Gott, seiner Größe, seiner Gerechtigkeit, seiner Güte, seiner Heiligkeit, und aller übrigen Vollkommenheiten! In der That, nur, nachdem das Licht des Evangeliums die Welt beleuchtet hat, mögen sich die Menschen mit Wahrheit rühmen, daß sie ihren Gott kennen. Und die Sittenlehre, die darinn enthalten ist, wie vollständig, wie rein, wie den menschlichen Bedürfnissen angemessen ist sie nicht? So eine finden wir nicht in philosophischen, in menschlichen Schriften. Ich könnte dieß alles mit Beyspielen bekräftigen; allein ich würde mich zu weit von meinem Endzwecke entfernen, und ich rede ja auch zu einer Versammlung, die darinn übereinstimmt, daß die christliche Religion nunmehro die einzige, die wahre von Gott geoffenbarte Religion sey.

Die Vorsehung ließ es indessen zu, daß auch in Betref der christlichen Religion Spaltungen entstanden. Die Absichten dieser Zulassung sind uns verborgen, und darum halte ich mich dabey nicht auf. Ich betrachte nur den Zerfall dieser

Religion in verschiedene Partheyen, und hierüber stelle ich die wichtige Frage: wird auch der Weg zum Heile, der im Christenthume, und nur allein im Christenthume zu finden ist, in jedweder den christlichen Namen führenden Religion anzutreffen seyn? Von der Auflösung dieser Frage hängt unser Glück oder Unglück für die ganze Ewigkeit ab. Gewiß ist einmal, daß unter den verschiedenen Partheyen, die sich christlich nennen, keine mit der andern in gewißen Glaubenspunkten übereinstimmt; im Gegentheile ist es offenbar, daß eine der andern widerspricht. Ein klares Kennzeichen der Falschheit verschiedener; denn die Wahrheit kann nur für eine bestehen! „Unter so vielen verschiedenen Religionen, „deren eine die andere ausschließt, und „verdammt, ist nur eine gut.“ Dieß ist das Geständniß eines Feindes der Religion. (n) Oder gesetzt; es wären alle zugleich wahr, so folgte ja, daß der Gottmensch bald dieses, bald das Gegentheil gelehrt, bald dieses bejahet, und jenes verneint, bald die-

(n) Rousseau Emile T. 3. p. 75.

dieses verneint, und jenes bejahet hätte. Kurz: die ewige Wahrheit hätte gelogen. Welche Gotteslästerung steckt denn in dem Lehrsatze, der allen christlichen Religionen die Wahrheit zugiebt!

Die Folge ist darum untrüglich: alle können nicht wahr seyn, so gewiß nicht wahr, als es beym hellen Sonnenschein nicht finster seyn kann. Ja auch nicht nur einige können zugleich die Wahrheit behaupten; weil die gottlose Ungereimtheit noch besteht, wenn wir auch nur zwo für wahr annehmen. Um würdig von Gott zu denken, und von dem unendlich weisen und wahrhaften Wesen allen Argwohn der Lüge, und des Widerspruches abzulehnen, ist es schlechterdings nothwendig, eine einzige wahre christliche Religion zu erkennen.

Aber wie? wird man sagen, wie? wenn die verschiedenen christlichen Religionen in den wesentlichen Stücken übereinstimmen, und ihre Widersprüche nur auf Nebendinge hinauslaufen? Wenn die Grundlehren des Christenthumes allenthalben geglaubt werden, und die ganze Un-

einig-

einigkeit nur auf die Bejahung oder Verneinung gewißer Zufälligkeiten beruhet? Seltsamer Gedanke! der berühmte Locke (o) findet ihn sogar in dem Evangelium gegründet. Buße der begangenen Missethaten wegen, ernstliche Lebensbesserung fürs Künftige, Glaube an einen Gott, und den Messias sey alles, was Jesus von den Juden und Heiden gefodert habe, er habe sogar viele unter die Seinigen aufgenommen, sobald sie ihn mit einem festen Glauben für den versprochenen Messias erkennt hätten. Also ist es entschieden: Alle Partheyen gleich wahr, alle gleich gut, alle gleich seligmachend, oder vielmehr, alle in eine zusammen. Noch seltsamer, daß die Anführer verschiedener Partheyen im Christenthume bloß wegen Nebendingen so große Unruhen und Verwirrungen in Reichen und Staaten erregten, Brüder von Brüdern trennten, und nicht selten dabey häufiges Blut vergossen!

Doch zur Sache selbst: Buße, Lebensbesserung, wie mannigfältigen Stücke

 werden

(o) Christianisme raisonnable.

werden dazu erfodert, und wie verschieden denken darüber die Anhänger verschiedener Theile? An einen Gott glauben auch die Mahomedaner, und den Herrn Jesus für den wahren Messias zu halten, was nutzt es allein, wenn man sich dabey weigert, allen seinen Worten einen Glauben beyzumessen? Der Unglaube wird nur desto sträflicher, er giebt sogar allen Feinden der göttlichen geoffenbarten Religion neue Waffen in die Hände, sich an keine Offenbarung zu stören, alles als Nebendinge anzusehen, und sich gleichgültig gegen alle zu betragen. Sehet M. B. wohin man geräth! Jesus zählte freylich nach gesagtem Glaubensakte verschiedene unter die seinigen; aber sie waren darum noch keine vollkommene Christen, sie mußten es erst werden, und um es zu werden, den weitern Unterricht empfangen. Jesus lehrte nicht alles auf einmal. Er richtete die Unterweisung ein, je nachdem sich die Gelegenheit anboth, und es die Fähigkeit des gegenwärtigen Schülers erfoderte: Ich habe euch noch vieles zu sagen; aber jetzt

könnt

könnt ihr es nicht ertragen. (Joh. 16, 12.) Bald empfahle er die Buße, bald die Beobachtung des Gesetzes, bald die Liebe des Nächsten, auch sogar der Feinde, bald die Uebung guter Werke, bald das Gebeth, bald den Glauben, und zwar jetzt den Glauben an die göttliche Dreyeinigkeit; dann jenen an den Messias, oder an das allerheiligste Altarsgeheimniß, und andere höchstwichtige Wahrheiten. Sollte also zum ewigen Heile nichts anders nothwendig seyn, als was er einzelner Weise bey verschiedenen Gelegenheiten von seinen Nachfolgern begehrte, o! so würde es meistentheils auf ein einziges Stück ankommen, und noch dieses würde nach Verschiedenheit der Personen, und der Gelegenheiten verschieden seyn. Um einer so ungereimten Folge auszuweichen, müßen wir die Privatlehren des Heilandes, wie allgemein, und was er zu Partikulären gesagt hat, wie zu allen gesagt annehmen, und das um so viel mehr, weil es ohnehin bekannt ist, daß er allzeit diejenige verstieß, welche den Glauben auch nur in einem einzigen Lehrsatze halsstärrig verweigerten.

Un-

Unbegreiflich indessen ist es mir, daß ihr euch, getrennte Brüder! um jedwede christlich genannte Religion zu rechtfertigen, solcher Ausflüchte bedient, die von euren eigenen angenommen Grundsätzen umgestossen werden. Vergönnt mir, daß ich mich hierüber deutlicher erkläre: die geheiligten Bücher sehet ihr als die einzige Richtschnur des Glaubens an, und neben diesen wollt ihr keine andere erkennen. Nun aber sind diese Bücher selbst dawider, daß man einige Dinge als Hauptgegenstände des Glaubens, andere als Nebendinge ansehen dürfe. Gehet hin, sagt der Erlöser selbst, (Matth. 28, 19. 20.) lehret alle Völker, lehret sie alles halten, was ich befohlen habe. Dieß ist der ernstliche Wille des Gottmenschen, den er seinen Jüngern noch zuletzt andeutet, da er im Begriffe steht, in den Himmel zurückzukehren. Alles, sagt er, nicht nur eines, und anderes, alles, ohne Ausnahme, was ich euch anvertrauet, was ich euch gelehrt, was ich euch befohlen habe. Alles, nicht nur jene der Sitten; sondern auch des

Glau-

Glaubens, alles nicht nur einige; sondern alle Glaubenslehren. In der Absicht setzt er bey der nämlichen Gelegenheit hinzu: Prediget das Evangelium allen Geschöpfen, (Mark. 16, 15.) und er schließt seine Rede mit der furchtbarsten, und unbedingtesten Bedrohung: Wer nicht glauben wird, der wird verdammt werden. (daselbst. 16.)

Dem Befehle folgten die Apostel, so wie dem Beyspiele ihres Lehrmeisters auf das genaueste. Sie verkündigten allenthalben, und unermüdet das Evangelium, das heißt, alle Glaubenssätze, welche sie selbst waren gelehrt worden, und verlangten von ihren Schülern, mit Wiederholung jener schrecklichen Bedrohung, den Beyfall ohne Ausnahme. Freylich nicht gleich auf einmal, wie sie ihnen auch nicht auf einmal alles kund machen, weil sie denen, die noch Milchzähne hatten, das harte Brod nicht vorlegen wollten: Euch, als jungen Kindern in Christo, habe ich Milch zu trinken gegeben, und keine Speise; denn ihr habt es nicht vermöget.

(1. Kor.

(1. Kor. 3, 1. 2.) Nur einige Geheimnisse entdeckten sie Anfangs den Neubekehrten, um ihre demüthige Gelernigkeit zu prüfen; die andern aber hielten sie noch eine Zeit zurück, um ihrer Schwäche und Zärtlichkeit zu schonen; doch immer mit dem Vorsatze, nichts zu verhehlen, sobald es die Fähigkeit der Lehrlinge würde ertragen können, und alsdann von allen für alle kundgemachten Wahrheiten den unterwürfigsten Glauben zu fodern. In diesem Betragen finden wir wohl offenbare Spuren einer Güte, und Klugheit; aber nicht eine Bestättigung des von euch ersonnenen Unterschiedes. Ja die Apostel waren so weit entfernt, einen Unterschied zwischen den Glaubensartikeln zu machen, oder zu erkennen, daß sie auch gerade das Gegentheil thate.

Unter den Galatern entstand die Frage, ob man das alte Gesetz des Moses mit dem neuen des Herrn Jesus vereinbaren, eines sowohl, als das andere beobachten, und folglich sich nach jüdicher Art müße beschneiden lassen. Die Gläubigen wurden

den

den darüber uneins, selbst die Lehrer des Volkes zertheilten sich, und stritten hitzig miteinander. Wer nicht beschnitten ist, kann nicht selig werden, schrien diese. Nein! riefen jene: nicht die Beschneidung; sondern: der Glaube an Jesum auch ohne Beschneidung macht selig. Nun hätte der Apostel nach euren Gedanken sagen können: Was bekümmert ihr euch um Nebendinge? Genug, daß ihr an Gott, und an den Herrn Jesus glaubet. Das Uebrige ist gleichgültig, die Nothwendigkeit oder Nichtnothwendigkeit der Beschneidung ist keine Hauptsache, wovon eure Seligkeit abhängt. Glaube dießfalls ein Jeder, und handle er, wie es ihm besser gedünkt. Allein Paulus, der würdigste Lehrer dieser Gemeinde, sprach er wohl also, oder schwieg er dazu, und überließ die Entscheidung dieser Streitfrage dem Eigendünkel eines Jeden? Im Gegentheile; er machte den endlichen Ausspruch, einen Ausspruch, der klar anzeigt, daß alles wesentlich ist, was den Glauben betrift. Er sagte es ihnen ausdrücklich, ohne Umschwei-

fe: sie würden keine wahren Schüler Jesu, keine wahren Christen seyn, und keinen Antheil an seiner Glorie und Herrlichkeit haben, wenn sie die jüdische Beschneidung annoch für nothwendig hielten: Sehet! ich Paulus sage euch: wenn ihr euch beschneiden lasset, so wird euch Christus nichts nutzen. (Gal. 5, 2.)

Auch die Nachfolger der Apostel, die von ihnen bestellten Bischöfe und Kirchenväter kamen immer damit überein. Daher wußt man in den ersten und blühendsten Jahrhunderten der Christenheit nichts von der Freyheit, einige aus den geoffenbarten Wahrheiten unsträflich läugnen zu dürfen; und nie wurde in den Schriften der Väter, oder in den Entscheidungen der Kirchenversammlungen ein Glaubensartickel gleichgültig oder nicht wesentlich genannt. Im Gegentheile drang man immer streng darauf, daß alle Glaubenssätze ohne Ausnahm, von allen Gläubigen nach der Lehre der einzigen wahren Kirche Christi angenommen würden, und man hielt die Widerspänstigen für solche, die nicht zur wahren

Kirche

Kirche gehörten, und die nicht einmal verdienten, Christen zu heißen. Ihr M. B. möget darüber einen Tertullian (p) einen Augustin (q) und andere lesen.

Doch was braucht es vieler Zeugnisse? die natürliche sich überlassene Vernunft verwirft ja schon den besagten Unterschied zwischen Glaubensartikeln, sie allein sagt einem Juden, daß, wer an der mindesten vom Erlöser geoffenbarten Wahrheit nur zweifelt, schon damit dessen unendliche Wahrhaftigkeit in Zweifel zieht, dessen göttliche Sendung vernichtet, und dessen Ansehen gänzlich unter die Füße tritt; denn das göttliche, und durchaus untrügliche Ansehen steht auf gleiche Art für eine jede Offenbarung, sie mag große oder kleine, schwere oder leichte, wichtige oder unwichtige, faßliche oder unfaßliche Dinge betreffen. Sobald ich also was immer für einen, auch nur einen einzigen geoffenbarten Satz läugne, so verachte ich dieses Ansehen, und muthe ihm die Fehlbarkeit

(p) L. de Praescript. C. 37. (q) Epist. 141 alias 152. ad Populum factioins Donatianae.

wenigstens in dem Falle zu. Ich behaupte gleichsam, wo nicht mit Worten, doch mit dem Werke, mit der Glaubensweigerung, die ein klares Kennzeichen dieser gotteslästerlichen Behauptung ist, daß der Allwissende die Sache nicht wisse, oder der unendlich Wahrhafte nicht rede, was, und wie er es weiß. Habe ich mich aber einmal so weit vergangen, wehe mir! der wahre und einzige Beweggrund des göttlichen Glaubens ist für mich verloren, und ich bin nunmehr unfähig, einen verdienstlichen Akt desselben zu erwecken. Mein Glaube wird inskünftig nur menschlich seyn, ich werde zwar noch mehrere Wahrheiten glauben; aber ich werde dabey nicht so viel Gott, als mir selbst glauben, nicht so viel seinem Ansehen, als meiner Einsicht zutrauen. Wenn ihr in dem Evangelium nur glaubet, was ihr wollt, und was ihr nicht wollt, auch nicht glaubet, so glaubt ihr vielmehr euch selbst, als dem Evangelium, schreibt der heilige Augustin. (r) Man muß also alles glauben, was Gott gesagt hat, oder

(r) L. 13. contr. Faust. C. 3.

oder man glaubet ihm nichts. Verdient sein Zeugniß nur ein einzigesmal unsern festesten Beyfall nicht, so verdientes ihn nimmermehr, und versagen wir seinem Zeugniße nur in einem einzigen Stücke den Beyfall, so vermögen wir in keinem andern mehr demselben beyzufallen. Das vollkommenste Wesen ist nicht, wie die Menschen, dem Irrthume oder der Bosheit unterworfen, das mindeste oder das größte nicht zu wissen, und im mindesten oder im größten, wissentlich oder unwissentlich eine Unwahrheit zu reden, widerstrebt auf gleiche Art seinen unbeschränkten Vollkommenheiten. Daher entsteht die unumgängliche, und in allen Umständen gleich dringende Pflicht, alles ohne Ausnahme, was Gott geoffenbaret hat, zu glauben. Und wenn schon manchmal ein Unglaube dem Menschen mehr schaden kann, als der andere, so beschimpft doch ein jeder den unendlichen Offenbarer im höchsten Grade, weil ein jeder ihn heimlich Lügen straft; hier gilt darum das im strengsten Verstande, was sonsten der Apostel Jakob von der Beobachtung der Gebo-

the spricht: Wer das ganze Gesetz hält, in einem aber sündigt, der ist in allem schuldig. (Jak. 2, 10.)

Sehet M. B. so zerfällt das ohne Grund errichtete Gebäude; doch lasset es uns für einen Augenblick stehen lassen. Gesetzt, der Unterschied zwischen wesentlichen, und nicht wesentlichen Glaubensartikeln bestünde, so müßten uns doch wenigstens die einen sowohl als die andern mit überzeugender Gewißheit bestimmt werden; sonsten stünden wir ja immer in der augenscheinlichsten Gefahr, einen nothwendigen für gleichgültig, und einen gleichgültigen für nothwendig zu halten, und uns also in einen Irrthum zu verwickeln, der die schlimmsten Folgen für eine ganze Ewigkeit nach sich ziehen würde. Aber bis auf diese Stunde ist die Bestimmung nicht geschehen, und Berge von Schwierigkeiten erheben sich, wodurch uns alle Hoffnung benommen wird, je den Knoten aufgelöst oder zerhauen zu sehen. Ich wende mich zu euch, getrennte Brüder! ich frage: könnt ihr mein Gewissen in diesem Punk-

Punkte beruhigen? doch, was sage ich! Ihr selbst könnt euch nicht beruhigen, ihr seyd untereinander, und auch mit euch selbst uneinig. Bald sollen es zwey, bald drey, bald fünf oder noch mehrere, bald diese, bald jene Sätze seyn, deren Glaube unumgänglich zum Heile erfodert wird. Hundert freundschaftliche Gespräche, hundert gelehrte Unterredungen, hundert Synodalversammlungen, hundert ans Licht getretene Streitschriften haben bisher den Handel mehr verwirrt als aufgelöst, mehr verdunkelt als aufgeklärt. Ich könnte überzeugende Beyspiele davon vorbringen; aber ich übergehe sie mit Stillschweigen; denn ich habe es mir zum unverbrüchlichen Gesetze gemacht, Niemand zu beleidigen.

Doch gesetzt auch, sie stimmten überein, wird man dadurch für der Gefahr zu irren sicher gestellt seyn? Können jene nicht selbst fehlen, und wer hat sie zu Richtern in einem so wichtigen Geschäfte gesetzt? Werden wohl selbst sie ihre Entscheidungen für ganz untrüglich halten können? Um Gotteswillen, wo kann da die Be-

ruhigung des Gewissens seyn? O! Wem das ewige Heil einer unsterblichen Seele am Herzen liegt, der verlangt gewiß mit möglichster Sicherheit zu wissen, was, und wie viel nothwendig zu glauben ist. Durch blos menschliches Ansehen erhält er solches nicht, und das göttliche Ansehen, wie ich schon gezeigt habe, streitet wider den Unterschied wesentlicher und nicht wesentlicher, nothwendiger und gleichgültiger Offenbarungen. Vielleicht beruft ihr euch auf die allgemeine Uebereinstimmung, und behauptet, daß alles jenes wesentlich im Glauben sey, was von allen christlichen Partheyen angenommen und geglaubt wird. Aber sollen deßwegen die übrigen unwahr, zufällig, gleichgültig seyn? Wir wissen daß Leute, die im Schooße des Christenthumes erzogen waren, es wagten, selbst die heiligste Dreyfaltigkeit als ein nichts bedeutendes Wort anzugeben, daß sie die heiligste Person des Gottmenschen bestürmten, und behaupteten bald, Christus sey nicht Gott, bald, er sey nicht Mensch, bald, er habe zwo Personen, bald er habe eine

eine Natur, bald er habe keinen, bald er habe nur einen fantastischen Körper. Wer kennt nicht die Urheber so abscheulicher Irrthümer, und wie stark waren nicht ihre Partheyen angewachsen? so werden denn endlich auch die wichtigsten Glaubenswahrheiten von der göttlichen Dreyfaltigkeit, und von der Gottheit, und Menschheit Jesu Christi in die Reihe der gleichgültigen Artikeln kommen? Ja so weit geräth man, und das fließt aus dem, wenn man sich blos auf die Uebereinstimmung beruft. Jedoch M. B. wo findet man die allgemeine Uebereinstimmung? Wer aus euch vermag alle Partheyen zu zählen, die von den ersten Jahrhunderten des Christenthumes bis nun entstanden sind; die aber alle darthun, daß das, worinn man in einer Parthey anfänglich übereinstimmte, nachgehends von einer andern Parthey ist bestritten worden? So gieng es immer, und können nicht nach uns wiederum neue Partheyen entstehen, die das dann, worinn wir vielleicht noch übereinstimmen, vollends verwerfen werden? Welche Folge fließt hieraus? Diese,

daß eine Glaubenswahrheit, die vorhin wesentlich war, jetzt zufällig geworden ist, und daß die, welche heute noch eine Grundlehre ist, in der Zukunft eine solche zu seyn aufhören wird. Wer sieht die Ungereimtheit dieses Satzes nicht?

Ihr wendet uns aber ein, daß wir Katholiken selbst die christlichen Glaubensartikel in verschiedene Klassen eintheilen. Ich gebe es gerne zu M. B. aber dadurch wird der von euch angegebene Unterschied nicht gerechtfertiget. Der Grund unserer Eintheilung liegt nicht in der Ungewißheit oder Unglaublichkeit einiger Grundsätze; sondern in der erhabenen Würde des Gegenstandes, in der erheblichen Wichtigkeit des Stoffes, und in der dringenden Nothwendigkeit des deutlichen Kenntnißes desselben. Einige Wahrheiten betreffen unmittelbar das allerhöchste Wesen, und dessen unendliche Vollkommenheiten; kann ein würdigerer Gegenstand seyn? Andere bestimmen die unumgänglich nothwendigen Heilsmittel; kann für uns etwas wichtigeres seyn? Einige endlich fodern von uns einen besondern,

dern, und ausdrücklichen Glauben; andere begnügen sich mit dem allgemeinen: jene müßen also deutlich, und insonderheit gewußt werden, da für diese ein dunkles Kenntniß schon zureicht. Aber alle Wahrheiten, die der Herr geoffenbart, und durch seine Kirche uns kund gemacht hat, müßen ohne Ausnahme geglaubt werden. Alle deutlich zu wissen ist der Fähigkeit eines jeden nicht angemessen; aber alle zu glauben, dazu ist der Ungelehrte, wie der Gelehrte gehalten. Ein jeder muß mit dem großen Augustin laut bekennen: Ich glaube alles, was meine heilige Mutter die Kirche glaubt. Die Kirche, sage ich, und merkt es wohl, nicht die Kirchen. Denn wie es nur einen Christus giebt, so hat er nur eine Kirche errichtet, wie es nur ein Hirt ist, so hat er nur einen Schaafstall, wie er nur ein König ist, so hat er nur ein Königreich, wie er ein Haupt ist, so hat er nur einen Leib. Ich glaube eine heilige, allgemeine Kirche, so lehrt uns das apostolische Glaubensbekenntniß. Außer dieser einzigen Kirche giebt es keine andere wahre Kirche Christi, und folglich kein Heil. So dachten, so glaubten schon die ersten Christen: daher die sinnlichen Vorstellungen, deren sie sich manchmal bedienten, um die Wahrheit begreiflicher zu machen, indem sie die Kirche bald mit

der Arche des Noe, außer der kein Einwohner der Erde von der allgemeinen Sündflut, bald mit dem Hause der Rahab, außer dem kein Bürger Jerichos von dem Schwerte der Israliten gerettet wurde, bald mit andern dergleichen Sinnbildern verglichen. Die verschiedenen Partheyen können also nicht alle wahr, und zur Seligkeit führende Kirchen seyn. So wie es nur eine Taufe, ein Glaube, ein Evangelium Jesu Christi giebt, so giebt es auch nur eine seligmachende Kirche; alle übrigen sind nach dem Ausspruche des Apostelfürstens (2. Petr. 2, 1.) Sekten des Verderbens: man darf also nicht gegen alle gleichgültig seyn. Verzeihet M. B. wenn euch meine Ausdrücke zu hart klingen, die Sache ist zu wichtig, sie leidet keine Verkleisterung. Sie geht nicht den verweßlichen Körper, nicht die vergänglichen Güter, nicht den eingebildeten Nachruhm; sondern sie geht die unsterbliche Seele an, und der Fehler, der darinn begangen wird, zieht einen unersetzlichen Schaden nach sich, nicht für hundert, für tausend oder auch für Millionen Jahren; sondern für einen Zeitraum, der sich in das Unendliche verliert. Daß man in der Religion seiner Väter gelebt hat, kann vor Gott nicht rechtfertigen, wie ich schon voriges Jahr dargethan habe, und daß

man

man als ein ehrlicher Mann in seiner Religion mit guter Meinung gewandert ist, auch dieß will nichts sagen; denn wozu dient die Ehrlichkeit, die den erkannten Pflichten nicht genug thut, ja die Vernunft nicht einmal anhöret, welche uns stets zuruft, in Betref der von Gott geoffenbarten Religion den sichersten Weg einzuschlagen. Und wie kann eine gute Meinung mit gegründeten Zweifeln bestehen? Ach! —

Brüder! ich mache den Beschluß: Ich habe euch dargethan, wie nothwendig es sey, sich an eine von Gott geoffenbarte Religion zu halten, und wie wenig man überhaupt dagegen gleichgültig seyn dürfe. Die Unzulänglichkeit der blosnatürlichen Religion, die von Anbeginn schon dem Menschen ertheilten göttlichen Offenbarungen, das Elend jener Menschen, die dieselben Offenbarungen außer Acht ließen, und was noch dergleichen mehr ist, bestättigten die Wahrheit. Lasset euch also nicht von Ungeheuren irre machen, die ihre Vernunft als eine Gottheit anbethen, und Wahrheiten bestreiten, die ihre schwache Einsicht nicht begreifen mag. Ich zeigte euch weiters die geheiligte Religion, welche der Gottmensch Jesus Christus gelehrt, und allen Menschen hat verkündigen lassen. Sie ist nur eine, weil sie keine Wider-

sprüche leidet. Das untrügliche Ansehen Gottes steht für alle darinn geoffenbarten Wahrheiten, die keinen Unterschied von wesentlichen, und nicht wesentlichen Sätzen annehmen, wie es aus der Entkräftung jener Beweise erhellt, die man dafür anführt. Nur eine also aus den verschiedenen sich christlich nennenden Religionen ist die wahre Religion, die uns zum Heile führt, und welche ist diese? Wichtige Frage! ihr selbst könnt sie euch beantworten, wenn ihr nur bedachtsam bey euch erwäget, was ich in meiner im vorigen Jahre gehaltenen Einladungsrede zu eurer Wiedervereinigung angeführt, und überzeugend vor Augen gelegt habe. O ich bitte euch denn, lasset auch in diesem Stücke alle Gleichgültigkeit fahren; denn sie läßt sich durch nichts rechtfertigen. Wählet einstweilen das Sichere, tretet zur katholischen Kirche, aus welcher eure Vorfahren ausgetreten sind, zurücke.

Der Friede Christi herrsche mit Freuden in euren Herzen, in welchem ihr auch berufen seyd in einem Leibe.

Predigt

von der
dringenden Nothwendigkeit,
und der
geringen Fruchtbarkeit
der Predigten
in unsern gegenwärtigen Zeiten
am
Sonntage Sexagesima.

Gehalten
in der
Metropolitankirche zu Wien
von

Joseph Schneller,
gewöhnlichen Domprediger, und Benefizia-
ten von der heil. Magdalena.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey Johann Baptist Merz. 1795.

Semen est verbum Dei.

Der Saamen ist das Wort Gottes.
Luc. 8. 11.

In der heutigen evangelischen Parabel bleibt unserem vorwitzigen Forschungs-geiste nichts zu erklügeln, nichts zu entziffern übrig. Jesus Christus der eingebohrne Sohn Gottes, die ewige Wahrheit selbst, hat uns die ganze Parabel auf das deutlichste ausgelegt. Da einerseits von einem Säemanne, der den Saamen ausgestreuet hatte, andererseits von der Fruchtbarkeit, oder Unfruchtbarkeit dieses Saamens geredet wird, folget sogleich der göttliche Ausspruch: Der Saamen ist das Wort Gottes. Wir wollen aus dieser Auslegung überhaupt zwo

Folgen herausziehen. Gleichwie die Aussäeung des Saamens zur Fruchtbarkeit des Ackers vor allem andern nothwendig ist, so sind ohne Verkündigung des göttlichen Wortes keine Früchte des Heils von dem Menschengeschlechte zu erwarten. Diese ist die erste Folge. Und gleichwie die Hervorbringung mehrer, oder weniger Früchte von der mannigfaltigen Beschaffenheit des Erdreichs abhängt, worauf der Saamen men ausgestreuet wird, also kömmt es nebst der Gnade Gottes, auch auf die sittliche Beschaffenheit der Christen an, um zu bestimmen, ob das Wort des Herrn viele, oder wenige, oder gar keine Früchte hervorbringen werde. Diese ist die zweyte Folge. Möchten wir doch, meine Christen! diese beyden Folgen, die ich itzt nur obenhin berührte, aufmerksam überdenken, und tief in unsere Herzen eingraben, wir würden uns bald von der Nothwendigkeit des fleißigen Predigthörens eben so überzeugen, wie wir zugleich die Spuren jener Ursachen aufdecken würden, wegen welcher die Anhörung der Predigten bey uns

gar

gar oft unfruchtbar ist. Lasset mich geliebte Zuhörer! das, was sowohl von der Nothwendigkeit, als von der Unfruchtbarkeit des göttlichen Wortes auf alle Zeiten anwendbar ist, von unsern gegenwärtigen Zeiten mit einem vorzüglichen Rechte behaupten, und von diesem Umstande den ganzen Stoff meiner gegenwärtigen Predigt herleiten. Ich rede von dem Worte Gottes, von der Anhörung der Predigten im Bezuge auf unsere Zeiten.

Ich zeige erstens die dringende Nothwendigkeit, besonders zu unsern Zeiten, Predigten zu hören; dieses ist der Inhalt des ersten Theils.

Ich zeige zweytens die Ursachen, warum besonders zu unsern Zeiten die Predigten so wenig Frucht bringen; diese Untersuchung macht den zweyten Theil aus.

Herr! der du es insgemein versprochen hast, daß dein Wort niemals leer zurückkehren werde, mache besonders meinen heutigen Vortrag durch deine Gnade

fruchtbar, laß es uns in dem Bilde des Verderbens unserer Zeiten, das ich heut schildern werde, deutlich sehen, wie nothwendig heut zu Tage die åmsige Anhörung der Predigten sey, und was man thun müße, um jene Hindernisse mit vollem Ernste aus dem Wege zu räumen, die der Fruchtbarkeit deines göttlichen Wortes heut zu Tage so oft, und so mächtig entgegen stehen. Damit ihr dieses, nicht nur für meine heutige, sondern für alle künftigen Predigten so erwünschliche Ziel erreichet, so vernehmet mich mit eurer gewöhnlichen Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Sollte ich mich, damit ich euch die Nothwendigkeit, fleißig Predigt zu hören zeige, auf die Unwissenheit unserer Zeiten, in Ansehung der Wissenschaft des Heils hier beziehen, so würden sich vielleicht die meisten aus euch von mir beleidiget finden, sie würden sagen: nein! diese ist einmal eine allerdings ungerechte Klage, denn, wann waren wohl die Menschen aufgeklärter,

ter, als itzt? wann waren sie in allem dem, was ihr geistliches und zeitliches Wohl betrift, mehr unterrichtet, als itzt? Aberglaube und Vorurtheile sind bereits verscheucht; tief blickt nunmehr das von einem hellern Lichte erleuchtete Menschengeschlecht in das Heiligthum aller Wahrheiten hinein. Unwissenheit war einst das Eigenthum der Einfalt, und Dummheit der alten Zeiten. Das Feld der menschlichen Kenntnisse ist auch in Ansehung der reinen Religionslehre, durch die häufigsten und wirksamsten Mittel zu sehr erweitert, als daß unser Zeitalter den Vorwurf der Unwissenheit verdienen sollte. Freylich könnte ich noch etwa darauf antworten, daß dieses mehr die Sprache des Stolzes, als der Wahrheit sey. Ich könnte etwa sagen, daß man heut-zu Tage überhaupt sehr gewohnt sey, über alle Gegenstände des menschlichen Wissens nur in der Oberfläche hinüber zu eilen, und daß diese Uebereilung auch an den gar zu unvollkommenen Kenntnissen der christlichen katholischen Wahrheiten Schuld seyn dürfte;

ich könnte behaupten, daß es bey einer so zerstreuten, so nur in alles Irdische, und Natürliche versenkten Lebensart, wie die heutige ist, sehr leicht geschehen könne, daß man die übernatürlichen Wahrheiten, und christlichen Sittenlehren, an denen man ohnedieß so wenig Belieben trägt, in der ersten Jugend nur nachläßig erlerne, in den spätern Jahren selten nachhole, und eben deswegen leichterdings vergesse; alles dieses dürfte mir noch einen hinreichenden Grund geben, die Anhörung der Predigten von vielen Christen deswegen zu fodern, weil sie etwa von jedem Fache mehr, als vom ächten christlichen Unterrichte wissen. Jedoch ich will heut von dieser schädlichen Unwissenheit nichts weiter sagen; ich leite die Nothwendigkeit der fleißigen Anhörung der Predigten in unsern Tagen noch von zween andern Gründen her. Ich behaupte diese Nothwendigkeit erstens, weil besonders zu unsern Zeiten Irrthum, [illegible] Irreligion so allgemein herrschen; [illegible], weil es besonders zu

unsern

unsern Zeiten der bösen Beyspiele, und Aergernisse so viele giebt.

Wann Irrthum, oder gar Unglaube in einem Volke zu herrschen begann, da schickte Gott gemeiniglich Prediger der Wahrheit in das Land, damit die Irrenden, wenn sie der Stimme Gottes, und seiner Abgesandten gehorchen wollten, von den Irrthümern zurückgeführt, die Widerspenstigen aber, welche die Wahrheit nicht erkennen wollten, aller Entschuldigung einer unüberwindlichen Unwissenheit beraubt würden. Wie nachdrücklich verwies schon Moyses auf der berühmten Reise in das gelobte Land dem Volke Israel manche abgöttischen Thorheiten? Wie auffallend war jene Strafrede, welche Elias den Kindern Israel hielt, da er sie ausdrücklich auffoderte, dem wankenden Zweifel, ob sie dem wahren Gott, oder dem Abgott Baal dienen sollten, durch eine bestimmte Wahl einmal ein Ende zu machen? Waren nicht überhaupt die Propheten des alten Bundes hauptsächlich

aus dieser Absicht zu dem jüdischen Volke gesandt, damit sie den so oft meineidigen, und zu einer heidnischen Denkensart zurückkehrenden Volke, das Wort des Herrn verkündigen sollten? Mußten nicht die Apostel Jesu Christi auf den Befehl ihres Meisters in die ganze Welt ausgehen, um das Evangelium allen Kreaturen zu predigen, und durch das Licht des Evangeliums die Finsternisse des in der Welt allgemein herrschenden Unglaubens zu zerstreuen? Auch in den darauf folgenden christlichen Jahrhunderten haben wir Beyspiele genug, daß Gott dem aufgehenden Irrlichte verschiedener Sekten gemeiniglich eifrige Verkündiger seines Wortes, und unerschrockene Vertheidiger der geoffenbarten Wahrheiten entgegengesetzt habe. Was war in allen diesen Umständen nothwendiger, als daß die Rechtgläubigen diese Prediger der wahren Lehre aufmerksam anhören mußten, um im Glauben fest zu stehen, und nicht, wie Paulus sich ausdrückt, von einem jeglichen Winde der Lehre herumgewehet zu werden? Was wird

wird denn also auch zu unsern Zeiten nothwendiger seyn, als daß man die Prediger des Evangeliums, welche die unverfälschte Lehre Jesu Christi nach der Leitung der wahren Kirche vortragen, fleißig anhöre, und durch das Gedeihen dieses evangelischen Saamens hundertfältige Früchte hervorbringe?

Stellet euch selbst meine Lieben, um diese Nothwendigkeit besser einzusehen, die elende Lage unseres heutigen Christenthums vor. Ihr lebet in einer Welt, in der ihr keineswegs aus euren gewöhnlichen Zirkeln und Gesellschaften hinausgehen dürfet, um bald da, bald dort, einen wider unsern heil. Glauben streitenden Irrthum zu hören; es darf nur die Reihe eurer Unterredungen (und wie oft geschieht dieses?) auf ein Religionsgespräch verfallen, da wird Jemand den unläugbaren Glaubenssatz, daß es einen einzigen seligmachenden Glauben gebe, ein anderer die Ewigkeit der Höllenstrafen, wieder ein anderer die von Adam auf alle Nachkömmlinge

linge verbreitete Erbsünde, ein anderer das Daseyn wahrer zu Zeiten Christi und der Apostel geschehener Wunder, ein anderer eine andere geoffenbarte Wahrheit, wo nicht ganz wegläugnen, doch wenigstens bezweifeln. Man wird auch allerhand Scheingründe hören, die diesem Zweifel ein Gewicht geben. Häufige Bücher, und Schriften, die mit derley Gift angesteckt sind, werden euch unter die Hände kommen. Selbst solche Bücher, die man zu unsern Zeiten als gute, und erbauliche Werke anrühmt, sind öfters von Irrlehren nicht ganz rein. Unter dem größten Theile der Weltmenschen herrscht eine Denkensart, die einen sehr unvollkommenen, nur einen wankenden, oft gar einen irrigen Glauben verräth. In diesem Gedränge theils verdächtiger theils böser Grundsätze, befindet ihr euch. Ist es ein Wunder, daß auch euer Glaube mittler Zeit verfälschet, eure christliche Denkensart verdorben werde? Welches ist aber das sicherste Gegenmittel, mit dem ihr diesem Uebel entgegen arbeiten sollet? Was

ist

ist besonders dem gemeinen Manne, der zwischen so vielen einander widersprechenden Grundsätzen sich nicht zu helfen weiß, was ist jedem beschäfftigten Weltmenschen, der weder den Beruf, noch die Zeit hat, über Glaubensstreitigkeiten, durch Lesen und Nachsinnen selbst eine Untersuchung zu machen, anders übrig, als daß er das Wort Gottes von den rechtmäßig dazu berufenen Predigern fleißig höre, den ächten Religionsunterricht aus dem Munde derjenigen vernehme, die nach der Vorschrift ihrer Oberhirten, die unveränderliche, und eben deswegen mit dem Urtheile der Kirche übereinstimmende, aus dem Mittelpunkte der Einigkeit ausgehende katholische Lehre, dem christlichen Volke verkündigen? Was ist den Gläubigen besonders heut zu Tage nothwendiger, als daß sie in dem Wirwar der so verschiedenen Religionsmeinungen also gedenken: Ich glaube, was die katholische Kirche glaubt, und damit ich wisse, was die katholische Kirche glaubt, so will ich den Vortrag solcher Priester wöchentlich anhö-

anhören, und mich darnach genau richten, welche nicht nach dem Neuerungsgeiste der menschlichen Weisheit, und einer falschen Aufklärung, mehr sich selbst, als Jesum Christum predigen, sondern vielmehr nach der Lehre der heiligen Väter, nach den Regeln der allgemeinen Concilien, nach den bewährten Grundsätzen der römisch-katholischen Kirche dem gläubigen Volke das Brod brechen, und das Evangelium auslegen. Haltet nur sicher dafür, geliebte Zuhörer, wenn es jemals nothwendig war, euch die Worte des Apostels zu den Römern zu wiederholen, so ist es gewiß zu unsern Zeiten nothwendig: **Der Glaube ist aus dem Gehör, das Gehör aber durch das Wort Christi. Wie sollen sie aber dem glauben, den sie nicht gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger?** Röm. 10. Diese Nothwendigkeit, fleißig Predigt zu hören, folget nicht nur aus den heut zu Tage herrschenden Irrthümern und Unglauben, sie folget auch aus der Menge der bösen Beyspiele und Aergernisse, die uns

uns in der heutigen Welt besonders häufig umgeben.

Da einst die Welt beynahe ganz in der Bosheit lag, da alles Fleisch, wie die göttliche Schrift sagt, seine Wege verderbt hatte, gab Gott dem boshaften Menschengeschlechte, ehe er es durch die allgemeine Sündfluth vertilgte, einen Prediger der Gerechtigkeit. Denn so nennet der heilige Petrus in seinem zweyten Briefe den gerechten Noe. Da die Stadt Ninive sich ganz in den Abgrund der schändlichsten Ausschweifungen versenkt hatte, sprach Gott zu dem Propheten Jonas: mache dich auf, und geh hin, in die große Stadt Ninive und predige daselbst, denn ihre Bosheit ist zu mir herauf gekommen. Jon. 1, 2. Da Jerusalem, die Hauptstadt des einst auserwählten Volkes die Wege Gottes verlassen hatte, und ein Sammelplatz der größten Laster geworden ist, sandte der Herr von Zeit zu Zeit seine Propheten zu ihr, diese mußten ihr den ganzen Greuel ihrer

Bos-

Bosheit scharf verweisen. Unglück genug war es für diese Stadt, daß sie den Tag, der ihr zum Frieden war, nicht erkannt, und endlich ihre schreckliche Verwüstung erlebt hatte.

Auch für unser Wien ist es noch ein schätzbares Geschenk der Erbarmung Gottes, und ein wohlthätiger Zug seiner gütigen Vorsicht, daß er uns in Mitte eines sehr großen Sittenverderbnisses doch nicht wenige eifrige Verkündiger seines Evangeliums in verschiedenen Tempeln auf die Kanzeln stellet, die mit dem Schwerte des Geistes, das ist, mit dem Worte Gottes gewaffnet, der immer weiter um sich greifenden Seuche der Sittenlosigkeit standhaft entgegen arbeiten? Was ist aber auch zu unsern Zeiten nothwendiger, als dieses? Da die Ruchlosigkeit ihre Stimme in den Zusammenkünften der Welt so laut erhebet, würde sie nicht endlich bis zu dem Herrn Gott Sabaoth hinaufdringen, und die empfindlichsten Strafen über unser Wien herabziehn, wenn

nicht

nicht die Stimme der Abgesandten Gottes das Geschrey der Bosheit wenigstens einigermassen dämpfte? Da es in dem Umfange unserer Mauern der Verführer so viele giebt, welche die unbehutsame Unschuld auf die Abwege der Laster durch List und andere Reizungen hinabziehen, wird es nicht nothwendig seyn, daß wenigstens in dem Umfange unserer Gotteshäuser bessere Wegweiser aufstehen, und den ihrem Verderben zueilenden Menschen die Wege der Gerechtigkeit, und des Heils öffentlich zeigen? Da die Höllenmacht in so vielen Gegenden unserer Stadt genug boshafte Mitarbeiter zum Untergange der menschlichen Seelen findet, soll der Himmel hier nicht auch seine Arbeiter zum Heile der Seelen, und vorzüglich solche Arbeiter haben, von denen der heil. Paulus seinem Timotheus schreibt: **die im Worte, und in der Lehre arbeiten?** 1. Tim. 5. Was folget nun aber aus diesen Anmerkungen richtiger, als daß, wenn die Verkündigung des göttlichen Wortes zur Abstellung, oder doch zur

Verminderung der herrschenden Aergernisse das beste, und unentbehrlichste Mittel ist, auch die Anhörung des göttlichen Wortes zu unsern Zeiten eine vorzügliche Pflicht sey?

Saget hier nicht, man könne das Predigthören mit einer geistlichen Lesung zu Hause sehr leicht ersetzen; denn nebst dem, daß der mündliche Vortrag immer wegen seiner Lebhaftigkeit, und seines Eifers eine ganz besondere Stärke hat, so hat auch Gott mittelst der Salbung seiner Gnade auf die öffentlichen Reden seiner Stellvertreter gemeiniglich einen weit mächtigern Einfluß, als er auf eure Privatlesungen zu haben pflegt. Saget nicht, ihr wisset ohne dieß alles, was man euch in den Predigten sagen kann; denn außer dem, daß auch diese Wissenschaft nicht immer so vollkommen ist, wie es euch dünkt, so wird ja nicht deswegen geprediget, daß man euch immer etwas Neues sage, was ihr nicht wisset, sondern damit ihr das thut, was ihr vorlängst wußtet; aber

aber dennoch nicht in das Werk setztet. Es wird euch in den Predigten alles, was die Religion theils Schreckbares, theils Trostreiches hat, mit lebhafterem Eifer geschildert, um euch bald durch süße Hoffnungen zur Tugend zu reizen: bald durch fürchterliche Wahrheiten von dem breiten Wege, der zum Untergange führet, und den doch die meisten gehen, desto sicherer zurückzuschrecken. Urtheilet itzt selbst, was denn heut zu Tage geschehen werde, wenn man einerseits die Prediger der Bosheit, die in der Welt so häufig herumgehen, und ihre verführerischen Worte mit zahllosen ärgerlichen Beyspielen immer unterstützen, oft höret, anderseits aber die Prediger der evangelischen Wahrheit, die uns wider diese Höllenbrut nachdrücklich warnen, keineswegs, oder nur gar zu selten hören will. Urtheilet was geschehen müsse, wenn man zu unsern verderbten Zeiten, das Gift der Gottlosigkeit immer häufiger verbreitet, und leichtsinniger hineinschluckt, das heilsame Gegengift aber immer seltner gebrauchet, was

anders o! mein Gott, als eben das, was wir wirklich sehen, das vom Tage zu Tage zuwachsende Unkraut des Unglaubens, und des sittlichen Verderbens, das uns aber zugleich von der Nothwendigkeit der fleißigen Anhörung der Predigten desto unläugbarer überzeuget? Jedoch was würde es uns auch nützen, wenn wir das göttliche Wort noch so fleißig hörten, wenn aber dieser göttliche Saamen bey uns gar keine, oder nur sehr wenige Früchte brächte? Zu dieser bittern Klage geben uns unsere gegenwärtigen Zeiten viele Gelegenheit. Ich untersuche im zweyten Theile die Ursachen, warum die Predigten heut zu Tage so wenig Nutzen schaffen.

Zweyter Theil.

Ich leite die, unsern Zeiten so eigene Unfruchtbarkeit des göttlichen Wortes hauptsächlich aus diesen zwoen Ursachen her: Eine ist, daß man nicht mit der geziemenden Demuth, die andere, daß man

nicht

nicht mit einem guten, oder doch zum Guten bereitwilligen Herzen die Predigten zu hören pflegt.

Die Hoffart des Geistes also, und die Widerspenstigkeit des Herzens, diese sind die gewöhnlichen Ursachen, daß selbst viele unter denen, die Predigt hören, dennoch ohne alle Besserung ihres Lebens, ohne alles Wachsthum der Tugend, ohne allen Nutzen von den Predigten nach Hause zurückkehren.

Dürfte ich nicht etwa geliebte Zuhörer, schon aus dem sonst gewöhnlichen Namen, den man zu andern Zeiten den christkatholischen Predigten gab, den man aber heut zu Tage ihnen streitig macht, auf den Mangel der Demuth schließen, mit der man die Predigt hören soll? Man nannte einst die Predigten ohne Bedenken das Wort Gottes, die Prediger Ver-

kündiger des göttlichen Wortes. In unsern Tagen heißt man sie nur schlechthin Volkslehrer, da doch dieser Name den verehrungswürdigen, und heiligen Stoff, den sie behandeln, gewiß gar zu unbestimmt ausdrückt. Ferne sey er von mir, der Frevel, daß ich einen Prediger, der sich in seinen Predigten mehr nach der Denkensart der heutigen Modewelt, als nach den Grundregeln des Evangeliums und der Kirche richtet, einen Prediger des göttlichen Wortes nennen wollte. Indessen ist doch eine Predigt, die der Lehre der heiligen Kirche gleichförmig ist, immer mit Rechte das Wort Gottes zu nennen. Wir Prediger treten nicht in unserem Namen auf die Kanzel, wir vertreten die Gesandschaft Christi Jesu. Gott ermahnet euch durch uns, wie Paulus sagt; wenn schon nicht jedes Wort, das aus unserem Munde ausgehet, im eigenen

nen

nen Verstande das göttliche Wort ist, so predigen wir doch Jesum Christum, und seine göttliche Lehre. Wir schöpfen unsere Beweise aus der Quelle des Evangeliums, der christlichen Erblehre, und aus dem untrüglichen Urtheile der Kirche. Wir bestättigen unsere Vorträge mit solchen Zeugen, die man von jeher als ächte Zeugen der katholischen Lehre angenommen hat. Wir werden unmittelbar von denen gesendet, die der heil. Geist gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren. Wir können den Ursprung unserer Sendung durch die rechtmäßigen Bischöfe bis zu den Aposteln, und von diesen bis zu dem Sohne Gottes, dem ersten Prediger seines Evangeliums zurückführen. Sind nun die Predigten in so mancher Rücksicht das Wort Gottes zu nennen, mit welcher ehrfurchtvollen Demuth sollen die Christen jedesmal bey unsern Predigten er-

scheinen? welche Früchte des Heils würde schon diese Ehrfurcht, diese Demuth, diese Hochschätzung des göttlichen Wortes hervorbringen?

Ist es aber hingegen zu bewundern, daß unsere Predigten heut zu Tage so unfruchtbar sind, da unsere Zuhörer sehr oft, vom Hochmuth, und Stolze aufgeblasen, zu uns kommen, um jene Geheimnisse, und Wahrheiten anzuhören, die der himmlische Vater den Weisen, und Verständigen verborgen, und nur den Kleinen, das ist, den Demüthigen geoffenbaret hat; da sie kommen, um vielmehr uns Prediger mit einer kritischen, ja oft gar spottenden Miene zu richten, als sich selbst über ihre unordentliche Lebensart richten zu lassen; da sie während der Predigt vielmehr denken, was sie von dem Prediger nach den strengsten Regeln

der Redekunst zu fodern haben, als was der Prediger von ihnen zur Besserung ihrer Sitten fodere; da sie sich mehr mit der vorwitzigen Betrachtung seiner Art im Vortrage, seiner Geberden, mit der Prüfung seiner nicht schön genug gewählten Worte, als mit der Untersuchung ihres eigenen Gewissens beschäfftigen; da sie vielmehr wünschen, daß der Prediger das Schwert des göttlichen Wortes in einer zierlich ausgeschmückten Scheide zur Schau vorlege, als daß er dieses zweyschneidige Schwert ganz aus der Scheide herausziehe, und damit ihren bösen Leidenschaften, ihren Lieblingsverbrechen eine obschon schmerzliche, aber zugleich heilsame Wunde versetze? Christen! stimmet den, unsern Zeiten so eigenen Stolz herab, erscheinet als demüthige Lehrlinge, als arme Sünder vor unsern Predigtstühlen; ohne diese Demuth wird

 euer

euer Predigthören überhaupt unfruchtbar seyn.

Kommet aber auch mit einem guten, oder doch zum Guten bereitwilligen Herzen zur Predigt; ohne diese Zubereitung des Herzens wird das Wort Gottes bey euch wenig, oder keine Frucht bringen.

Einige haben ein hartes Herz; sie haben diese Erhärtung der herrschenden Bosheit unserer Tage zuzuschreiben, und auf diese macht nichts, was Göttlich, was Heilig ist, mehr einen Eindruck. Andere haben ein leichtsinniges Herz, und ihr Leichtsinn verdränget durch die häufigen Zerstreuungen der heutigen Welt das reife Andenken der heilsamen Wahrheiten, die sie in den Predigten hören. Andere haben endlich ein kaltsinniges Herz;

die Laulichkeit unserer Zeiten vermehret täglich die Zahl dieser kaltsinnigen Christen, und läßt sie bey allen, noch so nachdrücklichen Vorstellungen der Prediger in einer trägen Unempfindlichkeit fortschlummern. Allen diesen mangeln die Eigenschaften eines guten Herzens, das zur Fruchtbarkeit des göttlichen Saamens allerdings nothwendig ist.

Wir lesen in dem heutigen Evangelium, daß der Saamen, der auf die gute Erde fiel, diejenigen bedeute, welche, weil sie das Wort Gottes hören, und in einem sehr guten Herzen behalten, mit dem Worte des Herrn in Geduld Frucht bringen. Da Nathan der Prophet dem David, der ein gutes Herz hatte, weil er insgemein ein Mann nach dem Herzen Gottes genennet wird, über seine begangene Sünde eine rührende Predigt

machte,

machte, war dieser König sogleich von innigster Reue durchdrungen; er sprach: Ich habe dem Herrn gesündiget, und Nathan sprach zum David: der Herr hat auch deine Sünde hinweggenommen. 2. Kön. 12. Da Petrus zu Jerusalem sogleich nach der Ankunft des heil. Geistes die erste Predigt hielt, fand er durch die Gnade dieses Geistes unter seinen Zuhörern genug zum Guten bereitwillige Herzen; diese Bereitwilligkeit zeigte sich aus der Frage, die sie unmittelbar nach der Predigt den Aposteln setzten: **Brüder, was sollen wir thun?** Petrus sagte ihnen, daß sie Buße thun, und sich sollen taufen lassen; und nach dem Zeugnisse der Apostelgeschichte wurden noch an demselbigen Tage dreytausend Menschen bekehrt.

Möchtet doch auch ihr alle, geliebte Zuhörer! allzeit mit einem guten Herzen zur Predigt kommen, dann würde nur diese nach der Predigt eure erbauliche Frage seyn: **Brüder was sollen wir thun?** Man würde euch nur sagen dürfen: Lieber, diese böse Gelegenheit mußt du vermeiden, diesen gefährlichen Umgang mußt du fliehen, wider diese unordentliche Leidenschaft des Zorns, des Hochmuths, des Neides mußt du zu Felde ziehen, diese deine zu ehrenrührischen Reden so geneigte Zunge mußt du im Zaume halten, dieser schädlichen Lauigkeit im göttlichen Dienste mußt du ernstlich entgegen arbeiten. Man dürfte euch alles dieses nur sagen, ja euer eigenes, zum Guten bereitwilliges Herz würde euch selbst dergleichen Wahrheiten nach der Predigt sagen. Ihr würdet nach der Richtschnur dieser Wahrheiten euer Leben vermuthlich ein-

einrichten, und eure Erfahrung würde selbst euch lehren, daß der Saamen des göttlichen Wortes bey euch auf ein gutes Erdreich gefallen sey.

Geliebte Zuhörer! dieses ist das Verhältniß, welches die Beschaffenheit unserer Zeiten gegen das Wort Gottes hat. Weil zu unsern Zeiten sowohl Irrthümer, und Unglauben, als böse Beyspiele, und Aergernisse so allgemein herrschen, deswegen ist es besonders heut zu Tage nothwendig, oft und fleißig Predigt zu hören, und weil man zu unsern Zeiten das Wort Gottes mit hoffärtigem Geiste, und widerspenstigem Herzen zu hören pflegt, deswegen sind unsere Predigten so oft unfruchtbar. Laß doch o Herr der Aerndte! deinen Saamen nicht immer unfruchtbar seyn; gieb dein Gedeihen meinen Arbeiten, damit ich keinem aus denen, welche

ich durch dein Wort in dein Reich hinein-
zuführen wünsche, schon itzt mit Weh-
muth, und Schrecken die Worte Jesu
Christi anwenden müsse: Das Wort,
das ich geredet habe, und insbesondere,
die Predigt, die ich heut gehalten habe,
wird ihn richten am jüngsten Tage.
Joan. 12. Amen.

Das Priesterthum ein Gegenstand der Verehrung, und nicht der Verachtung.

In einer Rede vorgetragen,
da ein neugeweihter Priester sein erstes
heiligstes Meßopfer entrichtete.

Mit Bewilligung der Obern.

Augsburg,
bey Johann Baptist Balthasar Merz. 1795.

Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren, weil auch er ein Sohn Abrahams ist. Luk. 19, 9.

Eingang.

So sprach ehemals der Weltheiland, als er noch unter der Hülle der Menschheit verborgen, inner den Mauern Jericho's in dem Hause eines Obersten der Publikanen oder Zöllner einkehrte. Schon lange war Zachäus von brennender Begierde ergriffen jenen Wundermann zu sehen, von dessen großen Dingen die Thäler und Gebürge Judenlands erschollen: Nun hat sich endlich der glückselige Zeitpunkt entwickelt, — jene schon lang erwartete Stunde ist einmal angekommen, in der Zachäus den Heiland nicht nur sehen, sondern sogar als einen Gast in seinem Hause bewirthen konnte.

Doch dieses war noch nicht jenes ganze Heil, so dem Hause des Zachäus, oder viel-

mehr ihm selbst wiederfahren ist; — Nein, sondern dieses bestund darinn, daß der göttliche Erlöser jenes süße Vergnügen hatte, den Zachäus in einen wahren Sohn Abrahams umgeschaffen zu sehen; und dieses war nun die Ursache, welche den Lippen des Heilands jene Worte ablockte: **Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren.**

Hochansehnliche! Was vor Jahrhunderten Gott durch seinen einziggeliebten Sohn in dem Hause des Zachäus zur Verherrlichung seiner Majestät geschehen ließ, wird heute, an diesem so glänzenden Tage gleichsam erneuert, ja, was sage ich, in eine ganze Vollkommenheit gebracht. — Dort besuchet der Heiland das Haus eines Publikanen, hier beginnt ein neugeweihter Priester die Stiftshütte Jakobs mit frolockendem Jubel zu betreten; — — dort erwecket der Erlöser aus Steinen Söhne Abrahams, hier in dieser geheiligten Stätte erhebt die Allmacht Gottes ein schwaches Rohr der Menschheit zur höchsten Würde des Priesterthums.

Ja, hochwürdiger Herr Primiziant! sie sind es, in dessen verehrungswürdiger Person

son heute diesem Hause Heil wiederfahren ist! — O alle unsere Wünsche sind erfüllet, — unendlich erfüllet! — Sie sind nicht nur ein Sohn Abrahams, sondern auch Priester, ein Gesalbter des Herrn, und opfern Gott selbst Gott. Wahr ist es, sie haben schon durch die feyerliche Profession ein großes Opfer gemacht, sie haben alles, — sogar das Vaterland verlassen, und könnten also auch mit Petrus die Frage stellen: **Was werde ich für dieses Alles erhalten?** — Sehen sie, heute ist die Antwort auf diese Frage vollkommen; Gott, — Gott erhalten sie, der vom Himmel auf ihre Priesterworte bey der Wandlung zum Lohn kommt. Von nun an sind sie in den Gottes Gewalt habenden Stand, in den — ich kann nichts Höheres sagen, — in den Priesterstand erhoben, der den Engeln und Menschen ehrwürdig ist, — ehrwürdig seyn soll, muß ich vielmehr sagen. Den Engeln ist er zwar noch so ehrwürdig, als er es von Anbeginn war, den Menschen aber scheint er es, leider! immer weniger zu werden. — —

Oder wie? Sucht man nicht heut zu Tag das Ansehen, und die Würde des königlichen

Priesterthums nur recht tief herabzusetzen, und bey Jedermann verächtlich zu machen? — Ist nicht dasselbe bis unter die niedrigste Menschenklasse herabgewürdiget? — Hat nicht erst kürzlich eine Schrift (zur Schande der Menschheit) die Presse verlassen *) — mit der Innschrift: „**Das Priesterthum ein Pfaffengedicht dem gemeinen Manne gewiedmet**“? Ja suchet man es nicht gänzlich abzuschaffen, oder wenigst zu vermindern, und so mit demselben alle Religion aus den Herzen der Gläubigen zu vertilgen, und die Throne zu untergraben? — —

Es sey mir also bey gegenwärtiger Feyerlichkeit, wo wir die Freude haben, einen neugeweihten Priester an dem Altare zu sehen, erlaubt, dem Priesterthum das Wort zu reden, und mit dem Kaiser Justinian (Nov. 6. Tit. 6.) zu behaupten, **daß es eine von den zwoen größten Schankungen Gottes sey, die von der höchsten Weisheit den Menschen sind verliehen worden.**

Ich

---

*) Zum Trost und Glücke aller Gutgesinnten wurde dieses allzufruhzeitige Kind gleich in seiner Geburt erstickt.

Ich weis zwar, daß an dem heutigen Tage gegenwärtiges Gotteshaus sein jährliches Einweihungsfest begehe, ich weis, daß es eine Pflicht wäre, von dieser Feyerlichkeit etwas zu sprechen; allein man wird es mir unschwer vergeben, wenn ich von diesem allem schweige, und allein das Priesterthum zum Stoff meiner Rede wähle: ich sage demnach —

Das Priesterthum ist ein Gegenstand

1) der **Verehrung** —

— und kein Gegenstand

2) der **Verachtung.** —

Das Priesterthum ist ein Gegenstand der Verehrung —

I) in Rücksicht seiner innerlichen Beschaffenheit; denn selbes enthält die höchste Würde und Gewalt. — Erster Theil.

Das Priesterthum ist kein Gegenstand der Verachtung —

II) in Rücksicht auf Religion und Staat; denn Verachtung des Priesterthums zieht unfehlbar den Umsturz der Religion, und des Staates nach sich. — Zweyter Theil.

*

Göttlicher Geist! Geist der Liebe, des Segens, und der Stärke! der du erst über diesen neugeweihten Priester deine Gnaden ausgegossen, und ihn zum Ausspender derselben gesalbet hast, du bist noch allzeit mein Beystand gewesen, du wirst mir auch denselben nicht entziehen, da ich von dem Priesterthum rede, von einer Sache, die ganz die deinige ist, und einen der wichtigsten Gegenstände unsrer Zeiten ausmacht. Ich flehe zu dir und fange an.

Erster Theil.

Das Priesterthum ist ein Gegenstand der Verehrung in Rücksicht seiner innerlichen Beschaffenheit.

Die Würde und Erhabenheit des Priesterthums in seiner ganzen Größe zu entwerfen; muß ich sie, Hochansehnliche! an einen Theil der Leidensgeschichte Jesu erinnern. . . — —

Nachdem jener traurige Zeitpunkt angekommen war, wo der göttliche Heiland dort auf den Anhöhen Golgotha's sein kostbarstes Le-

leben für das sündhafte Menschengeschlecht dargeben sollte; versammelte er seine Jünger, setzte sich mit denselben zum Abendmahle, und, — um die Uebermaaße seiner Liebe zu zeigen, — verwandelte Brod und Wein in seinen heiligsten Leib und Blut, gab es ihnen zu essen, und zu trinken sprechend: „Esset, dieß ist mein Leib, trinket, dieß ist mein Blut: das thut zu meiner Gedächtniß.“ Welch ein Gegenstand der Verwunderung! — der Hochachtung! — der Anbethung! — Welche Beweggründe der Erkenntlichkeit! — der Liebe! — und der Freude! — Ein vermenschter Gott kömmt unter den Gestalten Brods und Weins zu den Menschen! — Er wird unter diesen Gestalten — und zwar täglich — zur Speise und Trank der Menschen! — — Oeffne dich Offenbarung, zeige der blinden Vernunft die Wege der Wahrheit! — — Jener unendliche Herr, jener allmächtige Gott, auf dessen Befehl das Erdrund zittert, — die Elemente in Unruhe gerathen, — vor dessen Antliz der Abgrund des Meers austrocknet, und die Berge Feuerströme ausspien, oder wie die Lämmer hüpfen, der schließt sich in die kleinen

Gestalten ein! — — Jener große Beherrscher, der den Königen, und Fürsten dieser Welt nach seinem Belieben das Zepter aus den Händen schleudert, und die Krone von ihrem Haupte nimmt, der läßt sich in den Raum so geringer Gestalten fassen! — Menschliche Vernunft! hier muß sich dein Stolz brechen! dein Wiz muß sich unter das Joch des Glaubens schmiegen! du kannst nichts als schweigen, — betrachten, — staunen, — und anbethen.

Daß Gott die ganze Welt aus nichts herfürgebracht, — daß er durch Moses die Hebräer mit trockenem Fuße durch das rothe Meer geführt, — daß er aus harten Steinen süßes Wasser quillen gemacht, — dieß können wir leicht glauben. — Daß eben dieser Gott die schwache Natur des Menschen an sich genommen, — daß er den Lahmen den Gebrauch ihrer Glieder, — den Stummen die Sprache, — den Tauben das Gehör, — den Blinden das Augenlicht, — den Besessenen die Befreyung, — den Todten das Leben gegeben, dieß können wir ohne Beschwerniß fassen; — aber daß ein vermenschter Gott, unter den kleinsten

Gestalten Brod und Weins mit Leib und Seel — mit Gott= und Menschheit wahrhaft, — wesentlich zugegen sey, dieß übersteigt die Kräfte der Erkenntniße des Menschen, — wer kann es begreiffen, ohne seinen Verstand auf eine gewaltsame Art dem Richterstuhle der Offenbarung zu unterwerfen? — — Doch nachdem einmal die ewige Wahrheit den Ausspruch gethan, — dieß — dieß Brod ist mein Leib, — dieser — dieser Wein ist mein Blut, — müßen wir es glauben, — Gott ist die ewige Wahrheit, Gott ist allmächtig, in seiner Gewalt steht es, mehr zu thun, als wir begreifen können. Wer soll nicht in der Betrachtung dieses Wunders, und der Uebermaaß der göttlichen Liebe entzücket werden? — —

Und wer, Hochansehnliche! wer bringt Gott unter die Gestalten Brod und Weins? — — Wer würkt dieses Wunder? — Niemand als die Priester. Diese sind es, zu welchen Christus der erste und höchste Priester bey dem letzten Abendmahle gesagt hat: Das thut zu meiner Gedächtniß. Sobald die Worte „dieß ist mein Leib, dieß ist mein Blut“ von einem Priester über Brod und Wein gesprochen

wer=

werden, so hört das Brod auf Brod zu seyn, und kein Wein ist mehr da. Das Brod wird in den allerheiligsten Leib, und der Wein in das kostbareste Blut Jesu Christi verwandelt. Wer ist im Stande dieses Wunder genugsam anzustaunen? — Ist das Priesterthum nicht der verehrungswürdigste Gegenstand? — Ist es nicht ein göttliches Amt? — —

Dort theilt sich auf den Ruthenschlag Mosis das rothe Meer, und das Wasser steht gleich den Mauern; hier aber auf die Stimme des Priesters erscheint der Sohn des lebendigen Gottes, und stellt sich auf den Altar; — dort wird durch das Gebeth des Propheten Feuer vom Himmel herabgezogen, welches 400 falsche Propheten verzehrt, hier auf die Worte des Priesters steigt vom Himmel der allmächtige Schöpfer herab, nicht Menschen zu verzehren, sondern das Unterpfand ihrer Seligkeit zu werden. — Dort wird durch die Propheten das Brod und das Oel vervielfältiget, das Erdreich mit fruchtbarem Regen erquickt, hier wird durch das Wort des Priesters der Schöpfer aller Dinge zur Speise und Trank der Menschen herabgezogen; — dort gehor-

horchet auf den Befehl Josue die Sonne, — sie steht still, bis die israelitische Heersführer ihre Feinde verfolget, — hier auf das Wort des Priesters geht der hervor, der in der Sonne seine Hütte aufgeschlagen hat, — der unumschränkte Beherrscher kömmt auf den Altar, und steht unter einer kleinen Brodscheibe stille. — In Betrachtung dieser Wirkung ruft ein H. Augustin auf: (Conc. 2. super Psalm. 37.) „O verwunderliche Gewalt! — wohl glückselige Handlung, in welcher der Priester mit dem Sohne Gottes umgeht. — Der Priester vollziehet das verwunderungs-Geheimniß: die Engel sind dabey gleichsam seine Bediente, und gehorsamen ihm. Daher ist die Würde der Priester wahrhaftig verehrungswürdig. Ihre Gewalt ist weitaussehend, da in ihren Händen der Sohn Gottes gleichsam wieder wie in dem Leib der Jungfrau empfangen wird.“ Eben also reden die HH. Chrysostomus, und Gregor der große sammt allen Vätern sowohl der lateinischen als griechischen Kirche. —

Doch dieß allein ist noch nicht alles, was das Priesterthum verehrungswürdig macht.

Eben

Eben dieser gütigste Gott aus Uebermaaße der Liebe zu dem Menschengeschlecht noch nicht zufrieden, seinen heiligsten Leib, und sein kostbarstes Blut zur Speise und Trank dargegeben zu haben; hat noch überdas ein erstaunungswürdiges Wunder der Liebe den Menschen hinterlassen; — — die Gewalt von Sünden loszusprechen. — — Erstaunet ihr Himmel! — Frolocke Menschheit! — Erfreue dich Sünder! Du ein Gefangener des Teufels, — ein Knecht der Hölle, — ein Gräuel der Engeln, — ein Abscheu des ganzen Himmels, — ein Schandfleck der Natur, — ein Feind des großen Gottes, — Sünder! — erfreue dich, du trittst aus dem Beichtstuhl, wenn du anders deine Sünden reumüthig gebeichtet hast, von allen freygesprochen hervor: du bist nun ein ganz anderer Mensch; — deine Finsternissen haben sich in das hellste Licht, — dein Jammer in den süßesten Trost, — dein Elend in eine ewige Glückseligkeit verändert. — Zuvor ein Knecht der Hölle, — jetzt ein Liebling des Himmels; — zuvor ein Kind des Zorns, — jetzt ein Sohn der Liebe; — zuvor ein Leibeigener des Teufels, — jetzt ein

Frey-

Freygelaßener Gottes: — Welch erstaunungswürdige Veränderung! — Welch ein Wunder der göttlichen Liebe? —

Wer ist aber dieser Wundermann? — Wer bringt diese Veränderung hervor? — Niemand als die Priester. — Diese sind es, denen Jesus Christus diese Gewalt gegeben, **Welchen ihr**, spricht er zu den Aposteln, und in diesen zu den Priestern, **welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sollen sie nachgelassen seyn; und denen ihr sie behaltet, denen sollen sie behalten seyn.** O dann unaussprechliche, alle Bewunderungskräfte übersteigende Gewalt, und Würde eines Priesters! — O höchste Macht! vor welcher der Königspurpur erblasset, und die größten Weltmonarchen ihr beherrschendes Zepter zur Erde senken, und ihre geschmückte Häupter beugen! — — O unbegreifliche, und nur dem Sohn Gottes allein zustehende Würde und Gewalt! — Denn wo ist einmal ein Günstling, — ein Fürst, — ja ein einziger Prinz so hoch in seinem Ansehen, in der Gunst und Gewalt gestiegen, daß er die seinem Oberherrn zugefügte Unbilden, das Laster der verletzten Majestät hätte nachlassen können, verzeihen, und ledig sprechen? —

So erstaunet dann ihr Himmel, und vernehme o Erde! die Priester sind es, so die allergrößte Beleidigung nicht nur eines irrdischen Herrn, sondern eine unendliche Beleidigung des Herrschers aller Herrschenden, gegen welchen alle Könige und Kaiser nur wie ein Wassertropf anzusehen sind, vergeben. — Sehet, ruft Theophilaktus aus, sehet, wie erhaben, wie göttlich die Würde des Priesterthums ist, denn Gott gehört es allein zu, die Sünden nachzulassen, sehet aber auch, wie die Priester wegen ihres Amts zu ehren sind! — So sind sie zu ehren wie Gott, und wenn sie wegen ihrer, dieser Ehre, noch so unwürdig sind, so sind sie doch die Diener, denen die Verwaltung des Bluts Jesu Christi anvertrauet ist. Ja die Gewalt sowohl das neutestamentische Opfer zu entrichten, als von Sünden lossprechen zu können, übersteigt alle Kräften der Natur: weder diese noch jene hat Gott den Engeln ertheilt. Die rechtgeordneten Bischöfe und Priester allein haben sie. . — Sollte auch ein Erzengel, ja alle Engel sammentlich, welche doch die vornehmste Werke der göttlichen

Allmacht, die nächste an dem Thron Gottes, die verständigste unter allen Geschöpfen, die mächtigste unter allen Fürsten dieser Erde sind, die Worte, dieß ist mein Leib, dieß ist mein Blut, über Brod und Wein sprechen, würde alles ohne Wirkung seyn: spricht sie aber ein Priester, so wird sie unfehlbar vorbeygehen. Sollte die ganze siegende Kirche einen Sünder von seinen Sünden entbinden wollen, würde er immer gebunden bleiben. Spricht aber ein rechtgeordneter Priester die Worte: Ich spreche dich von deinen Sünden los, so ist er losgesprochen: er ist gerechtfertiget: er ist ein Kind der Seligkeit. — Den Priester, sagt der H. Chrysostomus, hat Gott gegeben, was er weder den Engeln, noch Erzengeln gegeben hat. Denn zu den Engeln ist nicht gesagt worden: Was ihr binden werdet, soll auch im Himmel gebunden seyn, und was ihr lösen werdet, soll auch im Himmel gelöset seyn. — Die weltliche Fürsten haben zwar auch die Macht von Banden entledigen zu können, aber nur von körperlichen: jenes Band aber, von dem die Priester frey machen, betrift die Seele.

Kann wohl eine größere Gewalt, eine größere Würde, als diese seyn? — —

Man kann also von den neuteſtamentiſchen Priestern mit weit größerm Rechte dasjenige sagen, was Judith K. 9. von denen des alten Bundes gesagt: „Ihr seyd die Priester beym Volke Gottes: von euch hängt dessen Leben ab; richtet das Volk durch eure Zusprüche auf."

Diese so verwunderungsvolle Gewalt, — diese so erhabene Würde machte das Priesterthum auch bey allen, die nur mit einem geringen Schimmer der Religion erleuchtet waren, höchst verehrungswürdig; und dieß zwar um so mehr, da wir lesen, daß Gott schon im alten Gesetze befohlen hat, das Priesterthum, welches doch nur ein Vorbild des neutestamentischen war, in großen Ehren zu halten: — „Fürchte Gott, sagte der göttliche Geist durch den Ecclesiastikus (7, 31. 32.) aus ganzer deiner Seele, und heilige seine Priester. Liebe aus allen deinen Kräften den, der dich erschaffen hat, und seine Diener verlasse nicht. Gieb ihnen ihren Antheil, wie es dir befohlen ist, den Antheil der

Erst-

Erstlinge und der Reinigung." Berühret meine Gesalbten nicht, sprach der heilige Geist durch den königlichen Propheten (Psal. 40.) Wer euch berührt, berührt meinen Augapfel, sagte der Herr durch den Propheten Zacharias. (K. 2.)

Frage ich die Natur des Menschen, so ruft sie zurück — Ehre dem Priesterthum. Blicke ich in das finstere Heidenthum hinein; so sehe ich obschon abgöttische Priester mit Ehrfurcht geziert, mit gewißen Freyheiten und Vorzügen vor andern begabt; ich sehe, wie Pharao die Feldungen seiner Priester von allem Tribut ausnimmt, und selbe auf seine Kösten nährt. — Dieß gab den heiligsten und ältesten Lehrern der Kirche Gelegenheit an die Hand, die Christen zu beschämen, wenn sie den Priestern des christlichen Gesetzes nicht jene Ehrfurcht bezeigten, die ihnen gebührt. „Hören Dieß die jetzt Lebenden, (sind die Worte des H. Chrysostomus Homil. 65. in Genes.) Was man vor Zeiten für eine Sorge für jene Priester getragen habe, die den Götzen opferten; lernen sie, daß sie wenigst eine gleiche Ehre denen erweisen, denen alles an-

vertrauet ist." Ihr habt, also schrieb der H. Martialis an die vom Heidenthum zum Christenthum bekehrten Burdigalenser, ihr habt eure Priester geehret, die euch mit ihren Opfern betrogen haben: sie haben diese stummen und tauben Statuen errichtet, welche weder euch, noch sich selbst helfen konnten; um wie viel mehr sollt ihr die Priester des allmächtigen Gottes ehren, die euch durch den Kelch, und das Brod des Lebens das Leben geben? Wer kann mit Grunde diesem Vernunftschluße ausweichen? —

Wie sehr verstoßen sich nun wider diese von Gott selbst auferlegte Pflicht, und sogar wider ihr eigenes Gewissen Diejenigen, welche in ihren Schriften oder Reden sich gleichsam ein Geschäft daraus machen, das Ansehen, und die Würde des Priesterthums nur recht tief herabzusetzen, und bey Jederman verächtlich zu machen! — welche keine Geschichte, — keinen Roman, — keine Rezension, — kein Volksblatt schreiben, ohne irgend einen Bischof, — einen Priester als das verabscheuungswürdigste Ding über dem ganzen Erdball zu schildern — welche in ihren Gedichten

un=

unter dem Bilde lächerlicher Derwische, oder selbstsichtiger Bonzen, und Braminen dem witzelnden Volke glaubwürdig machen, daß die Diener der Religion der Auswurf des Menschengeschlechts, und gerade diejenigen sind, die allenthalben Unruhen stiften, — durch ihr Verhalten vieles zum Verfall und Gleichgültigkeit des Christenthums beytragen, — und durch ihre Ränke und Bosheiten Alles in die größte Unordnung bringen? — Ist dieß, ich will nicht sagen, eine Verehrung, sondern auch nur eine christliche Nächstenliebe? — Holdselige Tochter des Himmels! Nächstenliebe! — wie hat man dich herabgewürdiget!!! — —

Man sagt: das Priesterthum habe sich die Verachtung selbst beyzumessen; denn es gab jederzeit Priester, und giebts noch heut zu Tag, deren schlechte Aufführung, — stolzer Hochmuth, Eigensinn und Herrschsucht nichts weniger als Ehrfurcht, und Hochachtung einflößt. — Leider giebt es solche (denn wo findet man irgend eine Heerde, worunter nicht zum wenigsten ein oder ein paar räudige Schaafe angetroffen werden möchten?) und ich zittere, so oft ich an die Rechenschaft denke, die sie deßhalb dem unerbittlichen Richter einst werden ge-

geben müßen. Weh! weh! Denjenigen, die zwar als angesehene Männer von der heutigen Modewelt geehret und gefürchtet werden, welche aber jener apostolischen Lehre: ich suche nicht meine Ehre, sondern die Ehre des Herrn, schnur gerade entgegen handeln! — Weh! Denjenigen, deren ganzes Bemühen nur dahin zu gehen scheint, ihre großen Einsichten vor der Welt zu zeigen, — sich Ehre, — Ansehen, — Ruhm, — Bewunderung und vielen Zulauf zu verschaffen. Weh Denjenigen, die durch grobe Ausschweifungen dem Volke, das sie, gemäß ihres Berufs durch Worte und Beyspiele erbauen sollten, Gelegenheit zur Sünde geben. — Ist es denn also billig, einen Stand, der an sich ehrwürdig, und unzählige Gute enthält, darum zu hassen, weil ihn einzelne Personen durch ihre schlechte Aufführung entehren? — Macht man wohl aus der Treulosigkeit des Judas den Schluß, daß alle übrige Jünger Verräther des Heilands waren? Wie? wenn ich so schließen wollte: weil es so viele unwürdige Regenten giebt z. B. den Großsultan. — Tartarkan, den großen Mogul, den Hyder Ali, u. s. w.

also

also verdient auch der ganze Regentenstand keine Ehrfurcht! Oder: weil so viel böse Christen, Kausenmacher und Blutigel des menschlichen Geschlechts, Schwachköpfe, — und bösartige unter den Juristen, Kameralisten, Publizisten, und Philosophen zu finden sind, also müßen diese in einem christlichen Lande nicht weiter geduldet werden? Weil so viele offenbare Hurerey, Ehebrüche, Mißbrauch der Creatur durch den Sklaven, oder Soldatenstand, Beraubung der Freyheit und des Vermögens, auch Unterdrückung seines Nebenmenschen, Verdrehung, und Versagung der Gerechtigkeit, — muthwillige Prozesse, juristische Kautelen und Beutelschneidereyen, — vorsetzliche Todschlägereyen unter den Menschen zu finden, — also muß man die Menschheit hassen, sie vertilgen, und wider sein eigenes Daseyn den Machtspruch thun? — Was ist vernunftswidriger, als Fehler einzelner Personen einem ganzen Stande, besondes einem solchen, der zur Aufrechthaltung der Religion höchst nothwendig ist, anzurechnen? — Es hat zu allen Zeiten so viele Ehebrüche gegeben, ist denn also in dem Ehestand gar keine Treue,

 gar

gar keine Schamhaftigkeit mehr zu finden? — So viele obrigkeitliche Personen hat der Glanz des Goldes verblendet, — hat ihr Gewissen und Gerechtigkeit zu seiner Sklavinn gemacht, — ist also keine Redlichkeit, keine Gerechtigkeit bey den Gerichtshöfen mehr anzutreffen? — Oft erschwung sich die Wollust, — die Ueppigkeit, der Menschenhaß auf den Thron, peitschte die Rechtschaffenheit, geißelte die Tugend, und mästete sich mit dem Schweiße und Blut schmachtender Menschen: — sollte man deßwegen nach den Grundsätzen der Neufranken und ihrer stillen und lauten Verehrer, derer Blindheit über alle Begriffe ist, Gift and Galle über alle Fürsten aushauchen, ihre erhabene Würde unter die Füße treten, — und der lächerlichen Volksmajestät das Wort reden? — Jeder Schulknabe würde im Stande seyn, diese und andere dergleichen Fragen und Einwürfe richtig zu beantworten. Man lerne doch zuvor unterscheiden, ehe man als Sittenrichter auftritt. —

In den Zeiten des finstern Heidenthums wurden Priesterthumsverächter als Religions- und Staatsbestürmer mit dem peinlich-

ste

sten Tode bestrafet; aber in der heutigen so hellscheinenden und aufgeklärten Epoche werden sie als reine Christuslehreprediger, als ächte Staatsbeförderer ausgerufen. — Allein die Ursache hievon ist nicht schwer zu errathen: — denn da man heut zu Tag auf nichts mehr bedacht ist, als wie man Religion und Staat untergraben könne; so ist kein sicherers Mittel, dieß zu bewirken, als wenn das Priesterthum verachtet wird; — denn Verachtung des Priesterthums zieht unfehlbar den Umsturz der Religion und des Staats nach sich, wie beweisen wird der

Zweyte Theil.

Das Priesterthum ist kein Gegenstand der Verachtung in Rücksicht auf Religion und Staat.

Religion und Verachtung des Priesterthums, — Staat und keine Religion — sind Undinge . . Denn was ist allzeit (ich rede mit dem sehr gelehrten, dabey reformirten Engländer Alexander Roß) die größte Stütze aller Religionen gewesen? — Die Ehre und Hochachtung des Priesterthums. . . So lange man das Priesterthum ehret, so lange ehret

man auch den Gottesdienst. — Wird jenes verachtet, verliert auch dieser die gewöhnliche Schätzung, und darauf folget Gottesläugnerey, und die Anarchie. . . Dieß merkten alle klugen und gutbestellten gemeinen Wesen, und waren deßwegen immer besorgt, die Diener der Religion zu unterstützen, und zu ehren. . . Gebe man den Vorstehern des Staats keine Gewalt, keine Ehre, wird nicht die ganze Regierung, und der Gehorsam der Unterthanen aufhören? — Eben also geschieht auch, wenn man in einer Gemeinde die Priester nicht hochschätzet. — — Daher lesen wir, was für einen unmäßigen Unterhalt die Juden ihren Priestern und Leviten bestimmt haben, und was für eine große, ja mehr als königliche Ehre das Volk dem hohen Priester erwiesen. — — Den König zierte eine Krone, den hohen Priester eine Inful; beyde aber waren gesalbet. Wir finden auch, daß die Heiden ihre Priester so hoch geschätzet haben, daß sogar die Regenten diesen Namen und dieses so ehrwürdige Amt verlangten. Deßwegen trugen die Priester gleich ihren Beherrschern Kronen auf ihrem Haupt. — Bey den Römern waren alle Priester

ster von Steuern, Kriegsdiensten und bürgerlichen Verwaltungen befreyet. — Der höchste Priester zu Rom hatte nach Zeugniß des Dionys auf eine gewiße Art den Vorzug vor dem Kaiser; und er war nicht schuldig, weder dem Rath, noch dem Volk Rechenschaft von seinen Thaten zu geben. Cicero erkennet in seiner Rede *pro domo sua*, daß die ganze Größe und das Ansehen des gemeinen Wesens in dem Leben und in der Freyheit der sämmtlichen Bürgern bestehe; die Religion aber von den höchsten Priestern abhange. — Unter den Muhamedanern getrauet sich Keiner, den Namen eines Herrn zu führen, den Kalif d. i. den höchsten Priester allein ausgenommen. — Dem mindesten Priester eine Unbild zufügen, ist bey ihnen die abscheulichste That. Unter die römischen Salios oder Priester des Mars wurde Niemand anderer, als Patrizier und Adeliche aufgenommen. — Die Priester von Tyrus waren mit Purpur angethan, und die Nächsten am König. — Bey den alten Deutschen hatten die Priester allein die Gewalt, die Lasterhaften zu strafen. — Die Tralien erlaubten Niemand einen Pallast, als dem König

nig

nig und dem hohen Priester. — Bey den Aegyptiern waren nur die Weisen Priester, und aus den Priestern wurden die Könige erwählet. — Merkurius Trismegestus bekam deßwegen den Titel: der dreymal Höchste, weil er die drey vornehmsten Würden, nämlich eines Weisen, — eines Priesters und eines Königs bekleidet hat. — In Phönizien hatten die Priester allein die Ehre, einen langen Rock von Purpur und Gold, und auf dem Haupt eine mit Perlen besetzte Krone zu tragen. Zu Rom war der Priester des Jupiters (Flamen Dialis) in so großem Ansehen, daß ein einziges seiner Worte die Kraft des Eidschwures hatte, und seine Gegenwart statt eines Heiligthums diente. — Wenn ein Schuldiger zu ihm kam, konnte dieser, wenigstens selbigen Tags nicht gestraft werden. Dieser Priester hatte die nämliche Gewalt und den nämlichen Aufzug, wie der Bürgermeister. Die Hochschätzung der römischen Priester läßt sich aus diesem abnehmen, daß Niemand als sie in einer Sänfte auf das Kapitolium getragen werden durfte. — Heli und Samuel waren bey den Juden zugleich Priester und Richter. Die

Le-

Leviten entschieden auch alle Streitigkeiten mit richterlichem Ausspruch. — Zur Zeit Davids waren sechstausend Leviten Richter. Und nach der Gefangenschaft waren einige Priester Könige in Juda. Wir lesen auch, was für eine große Ehrerbietung die Christen zu allen Zeiten gegen ihre Priester getragen haben. Die H. Schrift nennet sie Väter, Gesandte, Freunde Gottes, Männer Gottes, Propheten, Engel. Tertullian bezeuget in seinem Buch von der Buße, daß in der ersten Kirche die Büßenden sich den Priestern zu Füßen geworfen, ja, wie Einige schreiben, auch deren Füße geküßt haben. —

Mit einem Wort, die Religion blühet, so lange ihre Priester und Diener blühen. Mit diesen lebt und stirbt sie. So lange die heidnischen Priester ihren Unterhalt und die alte Ehre behielten, dauerte auch die Abgötterey, sogar zu den Zeiten der christlichen Kaiser. Kaum nahm ihnen Theodos ihr Ansehen, erstarb das Heidenthum gleich einer Lampe, in der das Oel verzehret ist. —

Auf diese Art, spricht der große Bossuet, wird jede Religion in Umsturz gerathen: —

die Ungerechtigkeit der Bösen und Gottlosen die Oberhand erhalten; — die Liebe der Guten und Frommen nachlassen; — und Alles, was noch zur Tugend, — zum Gehorsame, — zur Sittlichkeit etwas beytragen kann, verachten. — Lasset uns in die Geschichte hineingehen. — Seit welcher Zeit sind diese Völker, die ehemals von dem reinsten Licht des Glaubens erleuchtet wurden, in ein schreckliches Chaos von Irrthümern verfallen? — Seit dem sie das Priesterthum, als den Innbegriff aller Glaubenswahrheiten verworfen haben. — Seit welcher Zeit haben die sonst so folgsamen und getreuen Unterthanen das Joch des Gehorsames abgeworfen, und sich wider alle rechtmäßige Herrschaft empöret? — Seit dem ihre frechen Oberhäupter das Priesterthum eine Lehrerinn der Abhängigkeit, — der Unterthänigkeit verbannet haben. — Seit welcher Zeit haben diese Menschen, die man wegen ihres reinen Lebenswandels Engel nannte, oftmals aufgehöret, wegen ihren schrecklichen Uebelthaten, Menschen zu seyn? — Seit dem sie der Ehre des Priesterthums, dem Wegweiser aller Tugenden entsaget haben. — Seit welcher

Zeit

Zeit endlich hat man angefangen gegen alles Geistliche gleichgültig zu seyn, die gröbste Laster und Ausschweifungen unter dem Scheinworte der Politesse zu verhüllen? — Seitdem man das Priesterthum gänzlich unter die Füße getreten hat. —

Oder wie? — War nicht die Verachtung und Herabsetzung des Priesterthums der Hauptgrund, auf den unsere Neufranken, und Philosophen ihr thörichtes System baueten, um ihre Thorheiten und Irrthümer, — ihre falsche Meynungen und teuflische Lehrsätze geltend zu machen? — Da sie wußten, daß das gesammte Volk zurückbeben würde, wenn man gerade zu sagte; daß man Jesum und seine Lehre hasse; — da sie wußten, daß die Diener der Religion einen großen Eindruck in die Herzen der Menschen, und große Gewalt das Volk zu leiten haben; so traten sie zuerst das Priesterthum unter die Füße, verscheueten es vom Volke, überhäuften selbes mit Schmähungen, und Verläumdungen, machten es dem Volk verächtlich und verhaßt, um hernach das christliche Lehrgebäude einzureißen, und auf dessen Trümmern dem Unglauben, und der Zügello-

sig-

sigkeit Altäre zu bauen. — Gelingt es, dachten sie, daß die Diener der Religion von dem geißelnden Hasse verfolgt, um ihr Ansehen gebracht werden, so wird das auf solche Weise aufgeklärte Volk kein Bedenken tragen, die Religion selbst zu verachten. — Sind einmal die, welche für die Religion streiten, mit Schmach bedeckt, so darf man es sicher wagen, die Lehre Jesu lächerlich zu machen, die Vernunft als die einzige Gottheit aufzustellen, und ihren Triumph über alle Strecken des Erdbodens zu verkündigen.

Mit zurückbebendem Blicke sehen wir, daß schier eine ganze Nation in dem nämlichen Augenblicke, da sie das Priesterthum verworfen, auch das süße, und in allem Betracht vortheilhafte Joch der Religion gänzlich abgeworfen, und im Taumel seiner Ruchlosigkeit, wie das stolze Babylon, gesagt habe: **Ich bins, und sonst keins.** (Js. 47, 10.)

Geht zum neuen Babylon hin und seht: — Seht die Bischöfe und Priester Jesu Christi, die noch für die Religion eiferten, dem Sittenverderbniße entgegen arbeiteten, wie sie theils auf dem Altare erwürgt, —

theils

theils von Rasenden zerrissen; — theils dem tausend nach aus ihrem Lande verjagt werden! Seht wie sie dort an den Strömen Babylons sitzen, wie sie Hände und Augen zum Himmel aufheben, und weinen, da sie an Sion denken. —

Seht nach Babylon, und seht: Wie die Pfarrkirchen sowohl in Städten, als auf dem Lande ausgeplündert, — zu Boden gerissen; — oder zu Mörderhöhlen umgeschaffen sind! — da man sich in selben nicht mehr versammelt, um dem Allmächtigen das Lob zu singen, — den Segen des Priesters zu empfangen; sondern nur um blutdürstige Anschläge auszuhecken, und das Werk der Bosheit durchzusetzen. —

Seht nach Babylon; und seht: Wie man sogar in die Kirchen der Hauptstadt die sündlichen Knochen Derer übersetzt, die sich durch Greuelthaten und Ruchlosigkeiten am meisten auszeichneten; ja, zittre Menschheit, anstatt der göttlichen Majestät eine berüchtigte Dirne auf den entheiligten Altar zur Anbethung aufstellet. —

Geht nach Babylon, und seht: Wie die prächtigsten Abteyen und Klosterkirchen in Pferdställe und Hurenhäuser verwandelt, — wie die Bildnisse unsers Erlösers ärgerlich gestümmelt, — zerschlagen, — zerhauen, und stückweise auf den Gassen und Strassen muthwillig herumgestreuet, oder in fressende Flammen hineingeworfen sind! wie die heiligsten Geheimnisse verspottet, die Sakramente verworfen, — das geheiligte Eheband nach Willkühr abgeschüttelt ist! —

Geht nach Babylon, und seht: Wie die ansehnlichsten Stifter und Domkirchen theils eingestürzet, — theils abgebrandt, — theils in schmutzige Kriegskasernen, Magazinen und Fleischbänke umgemodelt; — wie die Glocken aus den Thürmen genommen, und zu Feuerschlünden geläutert; — wie die geheiligten Opfergefäße zusammengeschmolzen; — wie die kostbaresten Gemälde und Bilder an alte Juden, und neue Heiden feilgebothen; wie die Altäre geschleift, — das Allerheiligste aus den Tabernackeln herausgerissen, — zertrümmert, — und mit Füßen getretten werden. —

Geht nach Babylon, und seht: Wie die gottesdienstliche Insignien vor den Augen eines unsinnigen Volks beschimpfet und herabgeschätzt werden! — wie sie sogar einen Esel in dem bischöflichen Gewande aufführen lassen, um die ganze Welt zu überzeugen, daß ein solches Volk einen solchen Bischof haben müsse. — Seht, und rufet: O welch entsetzliche Verwüstung hat der Feind im Heiligthume jetzt angerichtet!!! Frankreich — Babylon — zuvor ohne Priester — ist nun auch ohne Gott, — ohne Religion; und wie? Kann wohl ohne Gott, — ohne Religion ein Staat, ein Land, eine Nation bestehen? — Laßt uns sehen. —

Das Verhältniß zwischen der Religion, und dem Staat, — sagt ein gelehrter Freund der Religion, des Staates, und der Wahrheit, — ist unzertrennlich. Gleichwie Gerechtigkeit und Friede, also umhalsen sich auch die Religion, und der Staat: Beyde steigen auf den nämlichen Stufen auf und ab; sie biethen einander die Hand, und machen die Gesellschaft glücklich, bey welchen sie einkehren, und wohnen bleiben. — Wenn die Religion

in einem Staate krank darnieder liegt, so kann sich dieser nicht lange aufrecht halten. Das Band zwischen der Religion, und dem Staate ist so enge geknüpft, daß die Trennung beyde Theile in eine tödtliche Ohnmacht stürzen würde. — Oder seit wie unzählbaren Jahren her hat man nicht schon aus dem Verfalle der Religion theils aus innerlicher Beschaffenheit der Religion selbst, theils aber aus Erfahrniß Gefahr der Staaten geahndet? — Man hat es sattsam dargethan, daß die Religion, ob sie gleich fördersamst geschaffen ist, ewig unvergängliche Glückseligeit den Menschen zu bringen, dennoch auch auf dieser Erde wahres dauerhaftes Glück gewähre, und den Fürsten mit dem Unterthanen auf das engste verbinde. — Oder wie? — Ists nicht die Religion, die das Verhältniß zwischen Obrigkeit und Unterthanen ins Licht setzt, — die Pflichten der erstern sowohl als der letztern genau bestimmt, — und endlich die Beweggründe zur wechselseitigen Erfüllung derselben in möglichster Stärke vorträgt? — — Ists nicht die Religion, die das Ansehen der Obrigkeit von göttlicher Anordnung herleitet, und den Satz aufstellt:

„Wer

„Wer der obrigkeitlichen Gewalt widersteht, widersteht der Anordnung Gottes?“ Ists nicht die Religion, die befiehlt, dem Höhern ohne Murren zu geben, was ihm gehört; — Ehre, wem Ehre; Zoll, wem Zoll; Tribut, wem Tribut gebührt? — Ists nicht die Religion, die gebiethet, was keine irdische Macht erzwingen kann: Gehorsam zu leisten der Obrigkeit, nicht nur dem Scheine nach, sondern mit redlichem Willen, nicht aus bloßer Furcht, um der Strafe zu entfliehen, sondern Gewissenshalber, um Gott zu gefallen? — Ists nicht die Religion, — die auch den Regenten und Obrigkeiten anweiset, beym steten Andenken des Allerhöchsten, dessen Diener sie sind, und der ihr Richter einst seyn wird, ihr Amt zu erfüllen: — die ihnen deutlich genug zu verstehen giebt, daß sie und ihre Untergebene vor Gott, der kein Ansehen der Personen ist, alle gleich sind, und ihnen gebeut, ihre drohende Schärfe zu mildern, in Ansehung, daß Gott ihr und aller Menschen Vater ist? —

Man hat im Gegentheil gesagt, man hat es unumstößlich bewiesen, wenn die Religion diese Stütze der Ruhe, — der Sicherheit und

und aller bürgerlichen Verbindlichkeiten, sie, die durch das möglichst starke Band, durch Gewissen, die Gemüther bindet, sinkt; daß alles Schlimme zu befürchten, und es keine Pflicht so heilig sey, für deren Erfüllung man weiter stehen könne. Denn hat man es einmal so weit gebracht, daß man über seine Religion lachen kann; so hat man nur noch einen Schritt zur Verachtung; und der Verächter wird heut noch ein Spötter, und morgen ist er, zu was man ihn machen will, ein Mensch ohne Gewissen, ohne Redlichkeit, ohne Nächstenliebe, ohne Religion. In dem nämlichen Zeitpunkt ist es um den Staat geschehen, eine höchst verderbliche Anarchie tritt an seine Stelle, und verwüstet Alles, was mit so vieler Mühe und Sorgfalt aufgebauet worden ist. Die Masse eines von der Religion losgebundenen Volkes, welches das Uebergewicht der vereinigten Stärke in Händen hat, wird die gesetzgebende Macht zertreten, — die Gesetze abschütteln, und ihrem Muthwillen, ihrer Blut- und Raubbegierde die Kette losmachen. —

Hochansehnliche! nur einen Blick auf jenes unselige, aber ehemals so blühende Reich, jetzt

der Gegenstand des allgemeinen Abscheues! — Beobachtet die ausgeartete Menschenklasse der Franzosen, kaum noch Menschen! — Geht nach Babylon, und seht: — Nachdem sie das Priesterthum, — Gott, — und alle Religion verbannet, haben sie auch angefangen Gesetze zu verachten, nach Willkühr zu leben, — der Freyheit zu frohnen, — die Bande der Gesellschaft zu zerreißen, — die Throne zu untergraben. —

Geht nach Babylon, und seht: Schon wirklich beraubt eine Nation, die, wie Oberkonsistorialrath Zöllner sagt, auf die höchste Ausbildung der feinen Empfindungen, — der Wissenschaften, — der Cultur, — der ausgebildeten Sitten in ganz Europa mit Verachtung aller andern Nationen, die lautesten Ansprüche macht; — eine Nation, — die die Rechte der Menschheit mit einer Schwärmerey zum Losungsworte braucht, die an Wuth und Raserey gränzt; — eine Nation, — die als ihren ersten Grundsatz die Unverletzlichkeit jeder Person und jedes Eigenthumes mit lauter Stimme beschwöret; — eine Nation, — der, nach dem Klange der Worte, das Wohl des

 gan-

ganzen Menschengeschlechts an der Seele liegt; und die hochmüthig genug ist, allen Nationen das Muster dieser Menschenliebe seyn zu wollen; — diese Nation beraubt ihren König, den sie vor wenigen Jahren noch vergötterte, — dessen Gerechtsame sie ihrem neuen Codex der Gesetze auf das heiligste beschwor, auf die gewaltsamste Art seines Lebens. — Und zwar (welches schrecklich genug wäre) nicht etwa nur ein einzelner Rasender; — nicht ein in Wuth gebrachter Haufe, der nicht bedenkt, und nicht weißt, was er thut; nicht in einem unglücklichen Momente, sondern in Umständen, und auf eine Art, wovor das menschliche Gefühl, und die Religion zurückbebt. — Dieser entsetzliche Entwurf, der keinen seines gleichen hat; — den wenige Bösewichter ersonnen, und viele Betrogene befördert hatten, ist wirklich mit solchen Umständen vollendet, daß für die, die einmal so weit gefallen sind, nun kein weiterer Schritt in den Abgrund der Verworfenheit mehr unmöglich ist. —

Geht nach Babylon, und seht: Eine ganze Nation ist nun frey! frey von Priestern, — frey von Gott, — frey von aller Religion, —

ligion, — frey von Gesetzen, — frey von aller Sitten und Rechtschaffenheit, — frey von aller Scham, — frey von allem Menschengefühl. — Wie Kain läuft diese freye Nation fremd und verwirrt auf Gottes Erde herum, dürstet nach dem Blut aller Menschen, verwüstet das Land, und wüthet in dem Eingeweide seines eigenen Staates. —

Geht nach Babylon, und seht: Dort lodern Flecken und Dörfer in Flammen auf; Städte werden eingeäschert, Festungen beängstiget, — bestürmet, — geschleift, und zu ewig schauervollen Denkmälern menschlicher Grausamkeit, zu Schauplätzen des Elendes — des Blutvergießens, und des Mordens gemacht! —

Geht nach Babylon, und seht: Wie Mitlandleute, Mitbürger, Freunde, Brüder, Väter und Söhne einander verfolgen, — einander auf die grausamste Art zum Tode aufsuchen, — unter einander nur mit Plündern, mit Verheerungen und Mordthaten beschäftiget sind, — und einander wie wilde Furien in ihren eigenen Eingeweiden herumwühlen; seht: wie ohne Barmherzigkeit die Männer den

schwachen, furchtsamen, empfindlichen Frauen entrissen werden, — entrissen die Väter, — die treuen, arbeitsamen, Brod erwerbenden, zärtlichen Väter den kleinen, halberwachsenen Kindern; — die Söhne entrissen kraftlosen Greisen, Müttern, Schwestern, und Bräuten, — entrissen dem einen der Vater, dem andern der Sohn, dem dritten der Bruder, oder Freund, oder Stütze, oder Rathgeber, oder Wohlthäter; — seht: wie heiße Leiden, unbeschreibliche Uebel, schwere Drangsalen, Noth und Schrecknisse, — Schrecknisse ohne Zahl, Schrecknisse ohne Maaß — Städte und Länder drücken, — so ensetzlich drücken, daß alles fliehen will, und nirgends fliehen kann; alles jammert und weheklagt, und nirgends Hilfe weiß; alles Trost und Rettung suchet, und weder Trost noch Rettung zu finden ist. —

Geht nach Babylon, und seht: der Mächtige überfällt den Schwachen; der Bedürftige den Reichen; der Widersetzliche seinen Obern; der unruhige Kopf den Friedsamen; der Rachsüchtige seinen Feind; der Schuldner seinen Gläubiger; der Müßiggänger seinen Nachbar; der Verschwender seinen Vater; der

Wohl-

Wohllüstling den Gegenstand seiner Begierde: — ungestraft plündert man Provinzen, Städte, Palläste, und Hütten; ungestraft mordet man Obrigkeiten, Herrschaften, Priester, Greise, Jünglinge, und Mädchen; — ungestraft verübt man jede Lasterthat; weil jeder seinen Muthwillen, seine Bosheit, und seine Leidenschaften hinter dem Schilde der zügellosen Freyheit von Gott, von Religion, von Obergewalt, von aller Strafe, von jeder Ahndung sicher weiß. — Das von Aufruhr der gährenden Leidenschaften verblendete und erhitzte Volk läuft unaufhaltsam fort von Verbrechen zu Verbrechen, von Grausamkeit zu Grausamkeit, verfolgt von der Geisel der eignen und der fremden Laster, die sich jeder erlaubt sieht, und womit sich jeder so unglücklich macht, als seine Sklaven das Laster machen kann.

Geht nach **Babylon**, und seht: Der Bürger wird entweder in Noth und Armuth gesetzet, oder durch die Schärfe des Schwertes hingeraffet. — Der Landman von seinem Eigenthum vertrieben, oder unter Fesseln und Banden in die Dienstbarkeit fortgeschleppet. —

Gassen und Strassen, Felder und Auen sind mit Erschlagenen, mit Todtengerippen überstreuet, und mit noch rauchendem Menschenblute gedünget. Leichen thürmen sich auf Leichen, Schutt auf Schutt, Unglück auf Unglück; das Laster wird selbst ein Damm gegen das Laster, Greuelthaten wälzen sich wie Riesengebürge daher. Der Gang des Gewerbes ist erstickt, — der Preis der Lebensmittel erhöhet, die Werkstätte ausgeleert, die herrlichsten Fabriken niedergerissen, der Ackerbau fast unmöglich gemacht, dieß so herrliche Land in weitschichtige Wildnisse, und Wüsteneyen umgeschaffen. —

Geht nach Babylon, und seht: Aller Orten erblicken wir zerstreute Schaafe des Hauses Israel, ganze Schaaren unglücklicher Flüchtlinge, die sich einander mit Weinen und Schluchzen ihr Elend klagen: Menschen von allen Ständen, von jedem Geschlechte, von jedem Alter; — Kinder, die ihre Aeltern, Aeltern, die ihre Kinder vermissen, und zum Theil unter des Henkers Hand sterben sahen: Greise, die sich zum Grabe neigen, Presthafte, die ihre Krücken mitschleppen,

Geist-

Geistliche von jedem Stande, — Landesherren, Fürsten, die nun alle ihre Häuser, und Schlösser verwüstet, in Steinhäufen verwandelt sehen, ihre Einkünfte, und Herrschaften verlohren haben. —

Geht nach Babylon, und seht: Unter einer ungeheuren Menge von 25 Millionen Menschen sehen wir fast nichts, als sybaritische Weichlinge, unthätige, untreue Geschäftsmänner, ausschweifende Eheleute, müßige Handwerker, verführende Mädchen, saft- und marklose Jünglinge, feile Richter, Verschwender, Wollüstlinge, tyrannisirende Herrschaften, widerspänstige und schwelgende Unterthanen, Räuber, Banditen, Königsmörder, Jakobiner. —

Geht nach Babylon, und ihr werdet ausrufen — O wie öde liegt die sonst so volkreiche Stadt! Ach die Herrscherinn der Völker ist wie eine Wittwe, die Fürstinn unter den Ländern ist zinsbar geworden. Die Strassen Sions trauren, weil niemand zum Feste kömmt; alle ihre Thore sind zerstöret, ihre Priester seufzen, ihre Jungfrauen sind von Schmerzen entstellet, und

sie selbst in Bitterkeit versenket. Ihre Feinde schweben empor, und ihre Widersacher sind bereichert worden, der Herr hat ihr wegen ihrer vielfältigen Uebertretungen gedrohet: daher sind ihre kleine Kinder vor dem Angesichte des Feindes gefänglich hingeführet worden. Es ist kein Gesetz mehr, und ihre Propheten haben kein Gesicht von dem Herrn. Die Aeltesten von der Tochter Sion sitzen auf dem Boden, und schweigen: die Kinder und Greise liegen in den Gassen auf der Erde: die Jungfrauen und Jünglinge sind durch das Schwert gefallen; Der Herr hat seinen Altar verworfen, und sein Heiligthum verbannet. Seine Propheten haben ihr betrügliche und thörichte Gesichte geprediget, und ihr seine Missethat, sich zur Buße zu bewegen, nicht geoffenbaret: sondern sie haben ihr falsche Gesichte geprediget, worauf sein Untergang gefolget ist. — Die ganze Zierde der Tochter Sion ist dahin. Denn sie hat eine große Sünd gethan, — sie hat das Priesterthum verworfen, darum ist sie gesunken. — —

Hoch=

Hochansehnliche! Sie erschrecken ob diesem Bilde, und doch habe ich nur im Kleinen gezeigt, was im Großen die Frankenhorden in noch weit abscheulicherem Grade gethan haben. Doch auch dieß schwache Gemälde kann sie überzeugen, welch große Uebel sowohl für Religion als Staat die Verachtung des Priesterthums nach sich ziehe. — O ich ermahne euch, lernet doch aus fremdem Schaden klug werden; denn aus der alten und neuen Geschichte Verhaltungsregeln für sich herauszuziehen, ist immer heilsamer, als sich die Klugheit durch eigenes Unglück, und Belehrung in seinen Irrthümern, und Abkühlung seiner Leidenschaften durch die Strafe für seine Unbesonnenheiten und Verbrechen erst erkaufen zu müßen. Gebet den verführerischen Grundsätzen freymüthiger Schwätzer kein Gehör! sehet nun in fremdem Unglück, wohin sie führen. — Ehret, liebet, schätzet, befördert das Priesterthum, und die mit selbem so enge verknüpfte Religion unter euch; denn diese sind es, welche der Obermacht der Regenten Gränzlinien setzen, und den Gehorsam der Unterthanen erleichtern, und heiligen; diese sind es, welche

bey

bey ganzen Völkern die Leidenschaften bessern, im Zaume halten, unterdrücken, und die Quelle des Unglücks und der Zerrüttung verstopfen; — diese sind es, welche Neid, Haß, Feindschaft, Rachgier, Unversöhnlichkeit, Uneinigkeit, und unbrüderliche Trennung nachdrücklichst untersagen; — diese sind es, welche den geheimsten Betrug sehen, die feinste List enthüllen, die verborgensten Ränke entdecken, und die ausgesonnensten Streiche wahrnehmen; diese sind es, welche Stolz und Hochmuth, Ungehorsam und Widersetzlichkeit, Untreue und Bevortheilung des gemeinen Wesens mißbilligen, einschränken, verbiethen, verdammen. — Sie sind die Seele und das Leben der bürgerlichen Gesellschaft, der Grundstein der Königreiche und Fürstenthümer; die Haupttriebfeder des ganzen Staatskörpers. Sind Priesterthum und Religion in einem Staate verfallen, o dann sind Ruhe und Ordnung, Eintracht und Friede, — Sicherheit und Eigenthum, Treue und Redlichkeit bald dahin; denn es ist unmöglich, daß ein glücklicher Staat ohne Priesterthum und Religion bestehen kann, wie ihr dermal selbst seht:

Seyd

Seyd versichert, wenn einmal der Altar gestürzet ist, fallt auch der Thron, die Bande der Ordnung zerbrechen, der Sittenlosigkeit wird die Herrschaft eingeräumet, und alles in der Kirche sowohl, als in dem Staate wird unter und über sich gehen, ihr werdet dem Gesetze des Stärkeren unterworfen, und der Gewalthätigkeit preisgegeben werden. — Eure Väter sassen vergnügt unter dem Schatten des Priesterthums und der Religion, und lebten glücklich unter dem Schutze der Gesetze; — jener elende Witz, an Geistlichen und Priestern alles zu tadeln, alles durchzulassen, alles schlimm auszudeuten und zu vergrößern, und alles recht häßlich, — recht höllenschwarz anzumalen; — jene muthwillige Spötteley, die über alle geistliche Dienste, — über alle gottesdienstliche Handlungen und Gebräuche, — über alle sowohl kirchliche als religiöse Andachten, Sitten, Verordnungen nur höhnisch lachet, und verächtlich das Gespötte treibt; — jene kühne Frechheit, die in jedem Betragen, — in jeder Rede, — in jeder That, Handlung und Unternehmung ihrer Obern nur Niederträchtigkeit, Eigennutz, Habsucht, elende Ne-

benabsichten und abscheuliche Treulosigkeit gegen das Vaterland sehen, — erblicken, wahrnehmen will; die ihre redlichsten, aufrichtigsten, wahrpatriotischen und bestgemeinten Bemühungen verleumdet, anschwärzet, übel und undeutlich ausleget, und auf der schlimmsten Seite darstellet; — die die besten und auf das allgemeine Wohl wahrhaft abzweckenden sowohl bürgerlich- als vaterländischen Gebräuche, Rechte, Ordnungen und Gesetze verachtet, muthwillig, und nach Willkühr umstürzt, niederreißt und durchbricht, so oft es nur Leidenschaft oder Eigennutz erheischen. Nein dieß alles ware unsern lieben frommen Altvordern noch völlig unbekannt. Ist euch nun euer Vaterland, euere Religion, sind euch euere Sitten noch heilig; wollet ihre eure Wohnsitze und euer Erbe in Segen und Frieden euren Kindern überlassen; wollet ihr in den Armen der Eurigen mit Ruhe eure Augen schließen, — wollet ihr des Segens eurer Voráltern noch länger genießen, so fürchtet euch, aus ihrer Bahne zu treten. —

Weit sey von euch jenes französische Ungethüm — Gleichheit und Freyheit — Wel-

ches von zusammengerotten aus allen Gegenden und Ecken des Reichs, — Männern und Knaben ohne Bart — ohne Vernunft, — von Schönschwätzern aus den Parlamenten, Advokaten und Winkelschreibern, — Bischöfen und Kapuzinern, — Beamten und Schulmeistern, — Barbierern und Schneidern, — Biersieder und Goldschmiede, Philosophen und Soldaten — zur Stürzung des Vaterlandes, zur Ausrottung der Religion, — zum Verderben der Unterthanen, zur Niederreißung des Handels; zur Verminderung des Credits als ein Signal, als ein Bundeszeichen aufgenommen wurde. — Meynt ihr wohl, daß dieses das rechte Mittel sey, Menschenwohl auf Erden zu befördern? — Ist dem bedrängten Theile des Menschengeschlechts mit dieser Schwärmerey geholfen? — Wird der Hunger des Dürftigen durch Worte gestillt, seine Blöße durch Worte bedeckt? — Ist der Unglückliche glücklicher, wenn der Reiche ihn Bruder nennt, und weiter nichts thut? Ist dann wirklich alles Elend vom Staate gescheucht, wenn alle, arm und reich, ein Bundeszeichen miteinander gemein haben? Scherzt wohl die

Menschenliebe mit Bildern und Symbolen? Ist man im Stande, Beweise anzugeben, daß der Armen weniger geworden sind? — Sind den Stolz und Chikane, wodurch einer sich über den andern zu erheben, und einer den andern zu stürzen trachtet, wirklich Undinge geworden? — Haben dann jene Menschen wirklich ihre Leidenschaften zu verläugnen gelernt, durch die so viel Elend und Kummer unter den Menschen gestiftet wird? — Zu wünschen wäre dieses, allein Thatsachen leiten uns auf das Gegentheil hin; denn seht: die Nation ist frey, und nun eine Sklavinn der Volksregenten; — der Bürger ist frey, und gehorchet nun jedem Buben, der List hat und Verwegenheit! — Der Bürger ist frey von Abgaben, und Zehnten; und der Konvent greift nun mit Gewalt nach dem letzten Heller des Franzosens; der Bürger ist frey von dem Zwange der Gesetze, und zittert nun vor den Dolchen seiner Nachbarn, und vor dem Nationalmesser der Guillotine: der Müßige, der Trinker, der Verschwender, der Prasser, der Weichling, der Bettler, der Verbrecher hat Gleichheit, und nun sind sie sich einander gleich

an Armuth, — an Hilflosigkeit, — an Zügellosigkeit, — an Unmenschlichkeit, an Raserey, --- an Elend, — und zwar an einem solchen, das nur jene Feder auszumalen vermag, die Geduld genug hat, der gräßlichen Verwüstung von Schritt zu Schritt nachzuzählen, --- Bürger- und Bruderblut in Ströme zu leiten, --- Thränen des Jammers und des Elendes in Urnen zu sammeln, und den Glauben an Gott, an Tugend und Rechtschaffenheit mit schwindelndem Blicke nachzusehen, und das Elend ohne Maaß und Grenzen, das über das ganze Reich der Franzosen, und über jeden einzelnen Bewohner mit Zentnerlasten hereingebrochen ist, in eine Reihe von Foliobänden zu fassen. Weit, sage ich, sey von euch diese Gleichheit und Freyheit; seyd vielmehr einander **gleich** und **frey** in jenen Stücken, in denen es eure Pflicht fodert, nach jener Gleichheit, und Freyheit zu trachten; seyd einander **gleich** und **frey** in der Ehrfurcht gegen euere Vorgesetzte, und Priester, --- gleich und frey im Gehorsame gegen die Gesetze, gleich und frey in der Liebe zu Gott, und eurem Nächsten; --- **gleich** und **frey** in Er-

 füllung

füllung eurer Pflichten; gleich und frey in der Thätigkeit zum Guten, --- gleich und frey in den Ansprüchen und Hoffnung zur ewigen Glückseligkeit. ---

Seyd arbeitsam und mäßig: --- sind Worte eines Hirtenbriefs des Bischofs von Wirzburg --- Diese zwo Tugenden sind das zuverläßigste Mittel gegen die Unzufriedenheit, die aus Mangel entsteht; so wie die Faulheit und Luxus die gemeinsten Quellen der Dürftigkeit sind. --- Faulheit ist es, welche das Fortkommen erschwert, und die Mittel mindert, welche man zum Lebensunterhalt und zur Erziehung der Kinder nöthig hat. Luxus aber ist es, der oft das reichste Vermögen verschmelzt, den täglichen Erwerb unzulänglich macht, die Bedürfnisse vermehrt, und Ausgaben vervielfältiget, die immer die Einnahmen übersteigen. --- Und wenn doch Unfälle und Leiden über euch kommen, wenn Regenten über eurem Haupte sich empor schwingen, die zwar die Insignien der Oberherrschaft an ihrer Brust, und auf ihrem Haupte tragen, die Staatsgeschäfte hingegen entweder aus sündhafter Unwissenheit, oder träger Lauigkeit

auf

auf solche überwälzen, die euch drücken, oder noch wohl unter der Ruthe eines Zuchtmeisters zu stehen hätten, --- so habt ihr sie entweder verschuldet oder nicht. --- Im ersten Falle zürnt über Niemand; sondern erkennt die Absicht Gottes, warum er diese Leiden euch zuschickt, traget sie mit dem Geiste der Buße, und schickt euch in eure Umstände. --- Habt ihr sie aber nicht verschuldet, so ist euch nicht nur dieses Bewußtseyn schon zum Troste, sondern ihr könnt auch desto zuversichtlicher auf die Fügungen der Vorsicht rechnen, die durch mitleidige Menschen sie entweder euch abnehmen, oder erträglich machen wird. ---

Sind unter euch Einige, die in Engel des Lichtes sich umstalten, und Lehren unter euch verbreiten, die dazu dienen, Verehrung des Priesterthums, Gehorsam gegen die Gesetze, Ehrfurcht gegen die Obrigkeit, Eifer zur Arbeit, Verträglichkeit gegen Mitmenschen, und häusliche Ruhe oder Ordnung zu stören, oder zu vermindern; deren Betragen einzig dahin zielt, durch Verbreitung religionswidriger Grundsätze, jener französischen Verwirrung das Wort zu sprechen: --- so öffnet diesen

Bösewichtern Thür und Thore, stoßet sie fort aus eurer Gemeinde, lasset sie hinüberziehen zu ihren Spießgesellen und Lastergenossen, --- sich wälzen im Schlamme der Wohllust, --- sich baden in dem Blute der Mitmenschen, sich bereichern mit dem Golde der Geplünderten, und Hohn sprechen dem Allmächtigen. Sie aber Hochansehnliche fahren fort ihr Gehör vor den betrügerischen Einladungen zu einem erträumten Glücke zu verstopfen, sie fahren fort sich mehr und mehr zu überzeugen, daß sie in den Umständen, in denen sie sich befinden, vergnügt und glücklich leben können, wenn sie nur wollen; entschließen sie sich ein für allemal, ein gewißes und reeles Glück einem ungewißen und eingebildeten nicht aufzuopfern, noch leere Vorrechte, von denen man bisher nichts, als die bloßen Namen gehört, auf Kösten ihres Gewissens zu erkaufen. ---

Oder fraget einmal, ich rede hier mit einem tief denkenden Staatsmann, --- fraget einmal jene unzufriedenen Partheygänger, jene dumme Schwindelköpfe: was sie bey den Franzosen, oder in einer ähnlichen Verwirrung in Deutschland bessers hoffen, als bey uns in

ge-

gegenwärtiger Verfassung? --- Etwa Ansehen und Ehre? Sie sollen hingehen, und die Majestäten im Konventionssaale, oder in den Munizipalstuben betrachten, wie sie vor jeder rauhen Bierstimme ihrer Mitregenten zurückbeben, und jeden Dolch, jede Schusterkneippe fürchten müßen. Etwa Macht und Gewalt? --- Sie sollen hingehen, sie sollen sich mit List und Ränken, mit dem Dolch in der Hand, mit der schrecklichen Köpfmaschine zu einem solchen Posten emporschwingen, von dem jeder verschmitztere Bube, jedes schärfere Messer, jeder gespitztere Dolch ihn herabwerfen kann. --- Etwa Vermögen und Reichthum? --- Sie sollen hingehen, sie sollen sich zu jener Räuberbande gesellen, das Mark ihrer Mitmenschen aussaugen, die Staatskassen ausleeren, sich mit dem noch kleinen Ueberrest ihrer tief gedrückten Brüder anpfropfen, damit größere Diebe die Beute wieder abnehmen, oder das Mordmesser der Guillotine sich zur Erbinn einsetze. --- Etwa Reiz --- Sinnlichkeit — Wohllust? — Sie sollen hingehen, sich wälzen im Schlamme der Wohllust, damit andere Schurken ihre Weiber, ihre Mütter, ihre

Schwestern, ihre Töchter zum Schlachtbanke der Wohllust hinführen. Etwa Freyheit? Sie sollen hingehen, sie sollen frey seyn, sie sollen stehlen, um bestohlen zu werden, sie sollen morden, um gemordet zu werden, sie sollen gebiethen, um beherrscht zu werden; lasset sie hingehen, und diese Freyheit in voller Maaße genießen. — Ihr seyd Deutsche, und sollt es bleiben, treu in Verehrung des Priesterthums, treu in Rücksicht der Religion, treu im Glauben an unsern Gott, treu den Gesetzen, treu unseren Mitmenschen, treu euch selbst. — Gott gebe euch sein Licht von oben herab, um jedesmal den Schein von der Wahrheit zu unterscheiden, und jede Gefahr der Verführung, die man durch die Anstalten dieser Zeit euch bereitet, wahrzunehmen. —

Sie aber, hochwürdiger Herr Primitziant! dessen priesterlicher Charakter auf Religion und Staat so großen Einfluß hat: dessen einziges Bemühen dahin geht, ein getreuer Mitarbeiter in dem Weinberge des Herrn zu seyn, — erlauben mir einige Ermahnungen an Sie zu machen; doch bilden Sie sich nicht ein, ich hätte Sie in Verdacht, als wären Sie in dem be-

beschwerlichen Amt, das Volk zu unterweisen, nicht genug unterrichtet; Nein! wenn ich Sie in Betreff dieses Gegenstandes insbesondere ermahne, geschieht es darum, weil ich denselben heutiges Tags unter einem andern Gesichtspunkte, und als viel wichtiger ansehe. Der Unterricht, sagt der ehemalige Bischof von Nancy in seinem Hirtenbrief vom Jahre 1786. welchen man unsern Vätern ertheilte, und welchen wir von ihnen empfangen haben, würde wirklich nicht erklecken, die Christen gegen die tödtliche Seuche zu verwahren, die überall ausgebreitet ist. — Ein Blick über unser unseliges Jahrhundert wird Ihnen, hochwürdiger Herr Primitziant! die vollkommenste Ueberzeugung davon geben. In der That, was für ein Jahrhundert war wohl an Ruchlosigkeiten, an Gottesräubereyen, an Verachtung und Verlachung heiliger Sachen zum Schrecken furchtbarer? — Welches Jahrhundert hat jemals so viele Verachtung des Priesterthums, — Selbstmorde, — Nothzüchtigungen, — Entführungen und Diebstähle gezählet? — In welchem Jahrhundert h t man so viele Ehescheidungen, Untreue in den Heira-

then,

then, — so viele Aeltern und Verwandtenmorde, und Empörung bey den Kindern, eine so ungezäumte Ausgelassenheit, eine so allgemeine Ausschweifung;, — Unverschämtheit ohne Tadel, Schamhaftigkeit ohne Ruhm, Verdienst ohne Ehre, Tugend ohne Belohnung, erschreckliche Laster ohne Strafe gesehen? — Setze man hinzu das Uebertriebene der Toleranz, die Keckheit der Sektirer, die Gleißnerey der Neuerungsgeister, die Geringschätzung des Priesterthums, der Religion, eine allgemeine Gleichgültigkeit, eine kaltsinnige Unempfindlichkeit bey Irrthümern, die den Glauben verletzen: und man wird einen ziemlich vollständigen aber verwüstenden Begriff von unserm Zeitalter haben. O Jahrhundert! o unglückseliges Jahrhundert! — Gewiß durch einen allergröbsten Mißbrauch nennt man dich das aufgeklärte Jahrhundert. Dein Licht kann nur von der schwarzen Fackel herkommen, welche der Fürst der Finsternisse an dem fressenden Flammenheerde der Leidenschaften anzündet. —

Durch dieses verkürzte und zum Unglücke allzugetreue Gemälde werden Sie, hochwürdiger

ger Herr Primitziant, sattsam erkennen, wie entsetzlich die Wunde sey? — Sollten wir uns wohl getrauen, die Tiefe derselben zu erforschen? Doch laßt uns das heilsame Eisen ansetzen, und suchen, die Fäulniß auszuschneiden, und das Umfressen einzuhalten. O wie wichtig sind Ihre Verrichtungen, wie erhaben ist derselben Gegenstand! die Religion, das ganze gemeine Wesen erwartet von Ihnen seine Glorie, und seine Glückseligkeit. — Verwenden Sie sich dann mit einem ausnehmenden Eifer zur Bildung des Ihnen anvertrauten Volkes! befestigen Sie selbes in der Tugend; heften Sie selbes nur recht stark an die Religion Jesu Christi als einen festen und sichern Anker. Stellen Sie ihm ohne Unterlaß deutlich vor die Gründe der Glaubwürdigkeit, die Unvermögenheit der Vernunft, die Nothwendigkeit der Offenbarung, die Verehrung des Priesterthums, den Gehorsam gegen die vorgesetzte Obrigkeiten; machen Sie, daß sel-

des wohl verstehe, daß die katholische Kirche der Mittelpunkt, die Säule und die Grundfeste der Wahrheit sey. Halten Sie sich oft bey allen diesen Punkten auf, drücken Sie selbe in sein Gedächtniß ein, und prägen Sie diese so tief in sein Herz, daß sie der Rost der Passionen niemal ausmärzen könne. — Vermeiden Sie alle unheilige Wortspiele, alle eitle Neuerungen, alle freymüthigen Grundsätze, alle gefährliche Ausdrücke bey ihren Unterweisungen; denn Sie sehen nun selbst deutlich genug, wie wahr es ist, daß jene, welche an dieser falschen Weisheit Geschmack finden, endlich vom Glauben abtrinnig werden. — Verwalten Sie ihr Priesterthum mit Ehre, mit Beständigkeit und Eifer; reden Sie die eindringliche Herzenssprache, dringen Sie zur Zeit und Unzeit; bitten und brauchen Sie Gelindigkeit und Nachdruck, würzen Sie aber beyde mit Bescheidenheit. Je schwächer der Glaube, je verderbter die Sitten sind, desto thätiger soll unser Eifer seyn. —

Um

Um das Volk gegen die mit der Toleranz einschleichenden Glaubensirrthümer zu verwahren, so zeigen Sie ihm genau den Namen der letztern Sektenmeister, — zeigen Sie ihm rasende Marate, — ausgeschämte Mirabeaus, — entmenschte Orleans, zeigen Sie ihm die Zeitfriste ihres Anfangs und ihrer Trennung von der wahren Kirche, ihre Absichten, die Falschheit ihrer Lehre, und die Abscheulichkeit ihrer Gottlosigkeiten. — Zeigen Sie ihm, daß Beyde, Fürst und Unterthan, Beamte und Bürger dereinst vor einem höchsten Richter erscheinen werden, wo der Fürst von seiner Regierung, und der Unterthan von seinem Gehorsame Rechenschaft geben muß.

Mit diesen Ihnen von mir gemachten Ermahnungen, und unter tausend Glückswünschen eilen Sie nun an den Altar, um Gott dem Allerhöchsten ein dreyfaches Opfer zu entrichten: — Ein Dankesopfer, daß er seiner Kirche wieder neue Priester geschenket hat; —

ein

ein Bittopfer, daß wir seine Gesalbten, die Priester jederzeit hochschätzen, und lieben; ein Opfer endlich für alle ihre Befreundte, und Gutthäter lebende und verstorbene; und so werden Sie hier die Ehre des Priesterthums, dort aber die Krone der Glückseligkeit erhalten. — Gott segne meine Worte, und stärke ihren Willen. — Es geschehe. —

Ermunterungsrede,

am

Titularfeste

Mariä Verkündigung,

gehalten an die

marianische Versammlung

zu Brixen.

Mit Bewilligung der Obern.

Augsburg,
bey Johann Baptist Merz. 1795.

Ubi duo sunt vel tres congregati in nomine meo, ibi sum in medio eorum. *Matth.* 18, 20.

Wo zwey oder drey in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.

Eingang.

Wo zwey oder drey in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen. So spricht der liebvolle Heiland in der kurz vorher angeführten Stelle. Aber, Hochansehnliche! ist wohl auch der Heiland mitten unter uns, da wir im Namen Mariens versammelt sind? oder sind wir wohl im Namen des Heilands versammelt, da wir uns im Namen Mariens versammelt haben? Diese ist die wichtige Frage, die ich mir heute zu erörtern vorgenommen habe.

Wir haben uns in diesem Orte versammelt um Marien unsere gewöhnliche Ehrbezeugungen abzustatten; Ihr unsere getreue Dienerschaft von neuem zu geloben; und uns wiederholt ihrem mächtigen Schutz zu empfehlen.

Nun müßen wir untersuchen, ob unser Eifer bescheiden; ob er so, wie ihn der Apostel haben will, vernünftig: und ob er dem Geiste des Christenthums angemessen?

Christus hat keine marianische, sondern eine allgemeine christliche Versammlung eingesetzt. Wäre es demnach nicht vernünftiger, wenn wir uns bloß an das Wesentliche unsrer Religion hielten, und dergleichen Nebenandachten, die ohnehin nur von dem Wesentlichen abzuziehen geeignet zu seyn scheinen, beseitigten? Oder, wenn wir doch Marien verehren wollen, so braucht es eben keine marianische Verbindungen, Versammlungen, Vereinigungen, oder, wie man sie immer nennen will; dieß kann ein jeder für sich selbst thun; ein jeder kann für sich selbst Marien nach Genügen verehren.

Aber ich sehe schon, Hochansehnliche! daß dergleichen Worte bey euch wenig Beyfall finden; und daß sie vielmehr euren gerechten Unwillen rege machen. Ihr seyd dem Dienste Mariens allzusehr zugethan, als daß dergleichen Scheingründe euch in eurer Andacht wankend zu machen vermögend wären. Und in der That, ihr handelt recht, ihr handelt vernünftig, ihr handelt ganz nach dem Geiste des Christenthums, da ihr eure marianische Versammlung immer mit Eifer fortzusetzen und aufrecht zu erhalten beflissen seyd. Denn es ist nicht wahr, daß die marianische Versammlungen dem ächten Geiste des Christenthums zuwider seyen; es ist nicht wahr, daß sie dem Wesentlichen des Christenthums Abbruch thun.

Erlaubet, daß ich mich heute über diesen Gegenstand mit euch unterhalte. Denn obschon der größere und ansehnlichere Theil von euch in dem Dienste Mariens festgegründet; so giebt es doch auch in eurem Mittel Neulinge, ich will sagen, es giebt

 schwache,

schwache, unerfahrne Jünglinge, die sich unlängst dem Dienste Mariens gewidmet haben, und diese haben immer, besonders bey unseren Zeiten, einer Bestärkung nöthig. Ich sage demnach

Erstens: Dergleichen wohlgeordnete Marianische Versammlungen, wie die unsrige ist, sind dem ächten Geiste des Christenthums nicht zuwider. Ich sage

Zweytens: Ja sie befördern die Erfüllung der wesentlichen Pflichten des Christenthums, und zwar auf eine vorzügliche Weise.

Die jungfräuliche Mutter, zu derer Ehre ich spreche, wird mir ihren nöthigen Beystand, um den ich sie bitte, nicht versagen. Sie aber, Hochansehnliche! gönnen mir ihre geneigte Aufmerksamkeit, ich schreite zur Sache in den süßesten Nämen Jesu und Mariä.

Erster Theil.

Wer da fürchtet, die marianischen Versammlungen möchten dem ächten Geiste des Christenthums zuwider seyn, der muß unumgänglich die Mühe auf sich nehmen, das ganze Wesen derselben umständlich einzusehen.

Der Gegenstand unsrer marianischen Versammlung ist kein anderer, als die größere Verehrung Mariens. Diese zu befördern gebrauchen wir uns erstens gewißer äußerlicher Ehrbezeugungen, wodurch wir die Ehrerbiethigkeit, die wir gegen Marien tragen, öffentlich an Tag zu legen trachten; zweytens hegen wir innerlich, und zeigen äußerlich ein besonders Vertrauen, so wir auf ihre mächtige Fürbitte setzen: und drittens erkiesen wir sie zum Muster und Vorbild, um nach solchem unsern christlichen Lebenswandel einzurichten. Die Beförderung der größern Ehre Mariens durch äußerliche Ehrenbezeigungen, durch ein besonders Vertrauen,

und treue Nachfolge ist es, welche den ganzen Gegenstand unsrer marianischen Versammlung ausmacht.

Wir könnten dieß alles einigermaßen ein jeder für sich selbst thun. Aber unser Bestreben würde bey weitem nicht so wirksam, und für den Gegenstand unsrer Verehrung bey weitem nicht so rühmlich, und herrlich seyn, als es ist, da es von uns mit vereinigten Kräften bewerket wird. Die vereinbarte Verehrung muß immer weit ergiebiger, auf die Herzen der vereinigten Mitglieder weit mehr wirkend, und für den verehrten Gegenstand weit herrlicher ausfallen, als die einzelne Verehrung seyn würde. Das wechselseitige Beyspiel, womit ein Mitglied den Andachtseifer des andern, die Nachfolgsliebe des andern anfachet, befördert den Eifer der Verehrer ungemein; und die Vereinbarung der Verehrung verherrlichet die Ehre der Verehrten.

Weil also die Vereinigung der Verehrung das schicklichste Mittel ist die

größe-

größere Ehre Mariens zu erzielen, so vereinigen wir uns untereinander zu diesem Ende: das ist, wir vereinigen uns die größere Ehre Mariens durch äußerliche Ehrbezeigungen, durch ein besonders Vertrauen, und durch treue Nachfolge ihrer ausnehmenden Tugenden mit vereinigten Kräften zu befördern. Und dieß ist es, worinn das ganze Wesen unsrer marianischen Versammlung oder Vereinigung besteht.

Schon dieß allein könnte hinlangen, jedem unbefangenen Verstande begreiflich zu machen, daß unsre marianische Versammlung nichts in sich begreife, was dem ächten Geiste des Christenthums zuwider wäre. Aber um diese Wahrheit recht deutlich darzuthun, und in das helleste Licht zu setzen, lasset uns die Sache umständlich und Stück vor Stück untersuchen.

Und zwar erstens kann die größere Verehrung Mariens überhaupts Christo nicht zuwider seyn. Er hat selbst Marien

auf dieser Welt geehret, und weit mehr geehret, als alle fromme Kinder ihre beßte Aeltern ehren. Zudem kehret ja die Ehrbezeigung, die der Mutter als Mutter erwiesen wird, jederzeit auf den Sohn zurück. Oder ehren wir nicht eben dadurch Christum selbst, da wir seine Mutter ehren? Nein, Hochansehnliche! Christus sieht die Ehrbezeigungen, die wir seiner geliebtesten Mutter erweisen, nicht mit eifersüchtigen Augen an; er sieht sie nicht als sich entzogen an. Er will, daß wir Marien vorzüglich ehren, weil sie seine Mutter ist; und er weiß, daß die Ehrbezeigungen, dir wir Marien in diesem Anbetracht erweisen, seine eigene Ehre sind. Die größere Verehrung Mariens überhaupts kann also Christo nicht zuwider seyn.

Was aber die äußerlichen Ehrbezeigungen, wodurch wir unsre Ehrerbiethigkeit gegen Marien öffentlich an Tag zu legen trachten, insonderheit anbelangt, sind solche keine andere, als welche in der ka-

tholischen Kirche allgemein angenommen sind: nur daß wir uns emsiger derselben gebrauchen, und sie uns als marianischen Pflegkindern mehr eigen zu machen beflissen sind. Man sage uns also nur nicht, als machten wir aus Maria eine Gottheit. Nein, Hochansehnliche! die katholische Kirche vergöttert Marien nicht: sie verehret Marien zwar weit mehr, als alles, was nicht Gott ist; aber weit minder, als Gott selbst. Wir bethen Gott an, als das ewige, unabhängige, unendliche Wesen; als den Schöpfer aller sichtbar- und unsichtbaren Dinge: Marien hingegen verehren wir, als das vortrefflichste Geschöpf seiner Allmacht; als Diejenige, aus Der der Sohn Gottes in der Zeit Fleisch an sich genommen hat. Wahr ist es, wir legen Marien in unsern Gesängen und Gebethen sehr erhabene Ehrentitel bey: wir nennen sie unsre Mittlerinn, unser Leben, unsre Hoffnung, unsern Trost: Benennungen, die im strengern Verstande Christo allein gebühren. Aber wer ist wohl in der Religion so wenig unterrichtet, daß er

nicht wisse, daß derley Benennungen Marien in einem ganz andern, und weit minder erhabenen Sinne, als Christo zugeeignet werden? Wir nennen Marien unsre Mittlerinn, aber unsre bloß fürsprechende Mittlerinn; wir nennen sie unser Leben, unsre Hoffnung, unsern Trost; aber nächst Gott, und Jesu Christo; aber durch Gott, und Jesum Christum; aber nur durch ihre Fürbitte bey Gott, und Jesu Christo.

Wer soll sich also nicht verwundern; ja wer soll es nicht bedauren, daß bey unsern Zeiten Leute aufgestanden, und zwar, welches ich euch wohl zu merken bitte, Leute, die sich Kinder der katholischen Kirche nennen, welche unter dem scheinbaren Vorwande sich der Sache Gottes anzunehmen, und den Mariendienst reinigen zu wollen, der göttlichen Mutter verschiedene Benennungen z. B. Mittlerinn, unsre Hoffnung, Ursache unsrer Freude streitig zu machen, und zwar in öffentlichen Schriften, sich erfrechet haben. Freymüthige nennen sich diese Leute: Unverschämte sollten

ten sie sich nennen. Schande unserer Zeiten! da vernünftige und gesittete Protestanten einzugestehen anfangen, daß die Mutter Gottes in hohen Ehren zu halten, stunden mitten in dem Schooße der katholischen Kirche Leute auf, die sich der größern Ehre Mariens widersetzten: wodurch sie unsere Glaubensgegner gewiß niche erbauet haben. Aber genug von diesen; ich kehre zu meinem Vorhaben zurück, und beweise, daß auch das Uebrige, was den Gegenstand unsrer marianischen Vereinigung ausmacht, dem ächten Geiste des Christenthums nicht zuwider sey.

Ich habe zu diesem Ende, und meinen dießfalligen Beweiß vollständig zu machen, nichts mehr anderes nöthig, als daß ich noch mit wenigen darthue, daß weder das besondere Zutrauen, so wir auf Maria setzen; weder unser eifriges Streben nach ihren ausnehmenden Tugenden dem ächten Geiste des Christenthums zuwider sey. Und sollt' ich wohl zu diesem Ende viele Beweise anzuführen nöthig haben?

Denn erstens, was die Nachfolgsliebe und das Streben nach marianischen Tugenden anbetrifft, wie soll dieses dem Geiste des Christenthums zuwider seyn? Sind dann die marianischen Tugenden nicht christliche Tugenden; ja sind sie es nicht in einem vorzüglichen Grade? Wahr ist es, jene ausnehmende Tugenden, welche Marien auf die höchste Stuffe der Heiligkeit erhoben, erreichen wollen, würde allerdings vermessenes Bestreben seyn: aber solche nach Möglichkeit nachzuahmen beflissen seyn, ist immer lobwürdig- und christliches Bestreben, weil die marianischen Tugenden vorzüglich christliche Tugenden sind.

Was endlich unser besondres Vertrauen, so wir auf Marien setzen, anbelangt, kann solches ebenfalls Christo nicht mißfallen. Denn man sage uns ja nicht, daß dieß Vertrauen demjenigen, so wir Christo schuldig sind, Abbruch thue; oder daß wir ein größers Vertrauen auf Marien, als auf die Verdienste Jesu Christi

setzen.

setzen. Nein, wir hoffen alles durch die Verdienste Jesu Christi; wir hoffen alles aus dieser reichesten, und unerschöpflichsten Quelle. Aber wir erkennen unsre Unwürdigkeit. Deßwegen nehmen wir unsre Zuflucht zu der göttlichen Mutter; wir setzen ein besonderes Vertrauen auf ihre mächtige Fürbitte; und hoffen mittelst dieser jene Zuwendung der Verdienste Jesu Christi, welche wir uns durch uns selbst zu erhalten unvermögend, und unwürdig achten; wir hoffen mit größerm Vertrauen, daß Christus unser Mittler bey Gott seyn werde, wenn Maria unsre Mittlerin bey Jesu Christo ist. Wer wird also sagen können, daß unser Vertrauen auf Marien demjenigen, so wir Jesu Christo schuldig sind, Abbruch thue: daß dieß größer, als jenes; und daß es dem Geiste des Christenthums zuwider sey? Oder war dann der heilige Bernard nicht mit dem ächten Geiste des Christenthums beseelet, da er sagte: Gott wolle, daß wir von ihm alles durch Mariam erhalten sollen; als durch welche er gewollt, daß wir selbst seinen Sohn haben sollten?

Ist

Ist nun aber der Gegenstand unsrer Vereinigung von allen Seiten gut, wie soll die Vereinigung selbst böse, wie soll sie dem ächten Geiste des Christenthums zuwider seyn? die Vereinigung, welche den Gegenstand zu befördern so trefflich geeignet ist? Man sage uns ja nicht mehr: Ein jeder kann Mariam für sich selbst verehren. Diese, die also denken, und reden, weise ich geradezu auf den göttli- Stifter unsrer Christkatholischen Kirche hin. Der göttliche Stifter unsrer geheiligten Religion stiftete nicht bloß eine Religion, die ein jeder für sich selbst ausüben könnte; sondern er stiftete überdieß eine Kirche, das ist, eine Versammlung, derer Mitglieder untereinander verbunden seyn sollten, den gesellschaftlichen Endzweck und die Ausübung der Religion mit vereinigten Kräften zu befördern: weil nämlich die Vereinbarung vieler Mitglieder zu Erzielung des gemeinsamen Endzwecks das schicklichste Mittel ist. Ich mache die Anwendung auf unsre marianische Versammlung: wahr ist es; ein jeder kann Marien für sich

sich selbst verehren: würde aber die einzelne Verehrung so ergiebig, für die Verehrer so verdienstlich, und für die Verehrte so herrlich seyn, als sie ist, da sie von vielen vereinigten Mitgliedern mit vereinigten Kräften geschieht? Ach, Hochansehnliche! mir scheint, es könne auf dergleichen Leute einigermaßen dasjenige angewendet werden, was der Apostel Judas in seinem Sendschreiben von gewißen Leuten sagt: Sie lästern alles, was sie nicht verstehen; was sie aber von Natur aus — wissen, dieß gebrauchen sie zu ihrem Verderben.

Aber doch! Christus hat keine marianische, sondern eine allgemeine christliche Versammlung eingesetzt: wäre es also nicht vernünftiger, wäre es nicht dem Geiste des Christenthumes angemessener, wenn wir uns an das Wesentliche der Religion hielten, und dergleichen Nebenandachten, die nur von dem Wesentlichen abzuziehen geeignet zu seyn scheinen, beseitigten?

Christus hat keine marianische Versammlung eingesetzt; aber hat er sie denn verbothen? oder mußte Christus alles, was seinen Gläubigen nach Zeit, und Umständen nützlich, und ersprießlich seyn würde, schon durch sich selbst ordnen, einsetzen und vorschreiben? Christus hat keine marianische Versammlung eingesetzt; aber er hat wohl eine Kirche eingesetzt, und dieser die Gewalt gegeben, die zufällige Mittel zur Seligkeit von Zeit zu Zeit zu ordnen, den Umständen anzumessen, und nach Befund gutzuheißen, oder zu verwerfen. Nun aber, sind dergleichen marianische Versammlungen, wie die unsrige ist, jemals von der Kirche verworfen worden? ja werden sie nicht vielmehr offenbar von der Kirche begünstiget? — Wären sie von dem Wesentlichen der Religion abzuziehen geeignet, wie könnten sie von der Kirche begünstigt werden? — Aber wie lächerlich dieser Einwurf sey; werden wir alsdann erst recht klar einsehen, wenn ich bewiesen haben werde, daß durch die marianischen Versammlungen die Erfüllung der

we=

wesentlichen Pflichten des Christenthums auf eine vorzügliche Weise befördert werde.

Bevor als ich aber dieses thue, muß ich mir zum Beschluße des ersten Theils noch eine Anmerkung erlauben. Wir wissen, daß sich der päpstliche Stuhl gegen unsere marianische Versammlung besonders freygebig erzeigt: Denn nebst einer großen Anzahl vollkommener Abläße, welche das Jahr hindurch zu gewinnen sind, ist fast kein gutes Werk, welches von einem marianischen Mitgliede verrichtet wird, nicht mit einem besondern Ablaße begnadet ist. Diese außerordenliche Freygebigkeit des römischen Stuhles, wird freylich gewißen Leuten, die überall Mißbräuche wittern, auffallen; sie wird ihnen bis zur Verschwendung über trieben zu seyn; und eben darum dem ächten Geiste des Christenthums nicht angemessen scheinen.

Was uns aber anbelangt, verehren wir die dießfallige Verfügung des römischen Stuhles in tiefester Ehrfurcht. Weit entfernt uns über das Betragen desselben zum Richter aufzuwerfen, nehmen wir dasjenige,

ge, was er uns im Ueberfluße, wenn ich so sagen darf, anbiethet, mit dem innigsten Gefühle der Dankbarkeit an. Wir wissen, daß wir durch unsere tägliche, ja stündliche Vergehungen, welche uns so zu sagen, unvermerkt entschlüpfen, bey der göttlichen Gerechtigkeit immer neue Schulden aufschlagen, welche wir, wenn wir sie nicht in dieser Welt bis auf den letzten Heller abgezahlt, in jener Welt lange, und sehr schmerzlich werden büßen müßen. Wir wissen anderer Seits, daß uns zu Abtragung dieser Schulden die Abläße ein sehr erwünschlich- und heilsames Mittel sind. Das erste sagt uns unser eigenes Bewußtseyn; das zweyte sagt uns die katholische Kirche: Denn diese sagt, daß uns die Abläße heilsam sind; und zu was anderm, als eben zur Abtragung unserer Schulden? — Wir benützen also die Freygebigkeit des römischen Stuhles nach Möglichkeit: Dieser wird wissen, was er thut; er wird seine gegründete Ursachen haben, warum er sich gegen unsre Versammlung so außerordentlich freygebig erzeigt,

zeigt, warum er solche so außerordentlich begünstigt. Und ja, Hochansehnliche! er hat sie diese wohlgegründeten, höchst erheblichen Ursachen: denn unsre marianische Versammlung befördert die Erfüllung der wesentlichen Pflichten des Christenthums, und zwar auf eine vorzügliche Weise.

Zweyter Theil.

Leute, welchen die marianischen Versammlungen verdächtig sind, und welche fürchten, diese möchten dem Wesentlichen der Religion Abbruch thun; dürfen nur unsere marianischen Satzungen einsehen, und sie werden finden, daß ihr nächster und unmittelbarer Endzweck kein anderer ist, als mittelst des mächtigen Beystandes Mariens ein recht christlich- und tugendhaftes Leben zu führen. Wir verehren Mariam in der Absicht, daß sie uns hingegen ihren mächtigen Beystand in einem vorzüglichen Grade wolle angedeihen lassen; und wir hoffen mittelst dieses besondern Beystands die Pflichten unserer geheiligten Religion desto pünktlicher,

vollkommner, und standhafter in die Erfüllung zu bringen.

Unsere Absicht, die wir bey der größern Verehrung Mariens haben, ist etwas eigennützig. Aber der Eigennutz, der sich dabey einfindet, kann Marien nicht mißfallen; er ist fromm, und ganz nach ihren Gesinnungen. Denn die göttliche Mutter weiß unsere Gefahren, sie kennet unsere Schwäche; sie sieht unsere Bedürfnisse; anderer Seits liegt ihr nichts so nahe am Herzen, als daß der heiligste Willen ihres zärtlich geliebtesten Sohnes von allen ihren Kindern jederzeit auf das genaueste erfüllet werde; und daß der Werth seines Blutes an keinem derselben verlohren gehe. Es kann ihr also nicht mißfallen, wenn wir sie in der gottseligen Absicht ehren, daß sie uns zum gesagten Ende ihren höchst nothwendigen Beystand, und zwar in einem vorzüglichen Grade angedeihen lasse.

Und ja, Hochansehnliche! angedeihen lassen wird sie uns diesen mächtigen, diesen vorzüglichen Beystand. Denn, wenn Maria, wie der heil. Bernard sagt, alle

alle liebet, von denen sie geliebt wird; wenn sie, wie eben dieser heil. Vater spricht, denjenigen nahe ist, die sie anrufen; wenn die Mutter der Barmherzigkeit schon von sich den Nothdürftigen beyzuspringen geneigt ist; wenn diese großmüthige, freygebige, mildeste Frau keine ihr erwiesene Ehrbezeigung unbelohnt läßt: was was wird nicht eine so ausgezeichnete Verehrung, als die unsrige ist, von ihr zu erhalten vermögend seyn?

Wir verehren Mariam nicht einzeln, sondern mit vereinigten Kräften; unsere Verehrung vervielfältiget sich so vielmals, als Mitglieder unserer marianischen Versammlung sind; wir verehren Mariam ein jeder für sich selbst, und ein jeder verehret sie in allen vereinigten Mitgliedern; alle vereinigte Mitglieder verehren Mariam in einem jeden; und ein jedes verehret sie in allen. Was eine himmlische Erfindung ist es nicht um die marianische Versammlungen, als durch welche ein jedes vereinigtes Mitglied in den Stand gesetzt wird, Mariam in einem Tage mehr, als durch ein=

einzelne Verehrung in einem ganzen Jahre zu verehren?

Unsere Versammlung hat überdieß nicht bloße Ehrbezeigungen zu ihrem Gegenstande: nein, sie begnüget sich mit diesem nicht; sie ist eine werkthätige, eine fruchtbringende Versammlung, eine Versammlung, welche unmittelbar auf die sorgfältige Ausübung der vornehmsten christlichen Tugenden abzwecket. Man sehe nur unsere marianische Satzungen ein, um vollkommen davon überzeuget zu seyn. Jene schöne Tugenden, welche Maria in ihrem Leben besonders geschätzt, und ohne Unterlaß ausgeübt, die Lieblingstugenden Mariens sind es, welche in unserm marianischen Garten sorgfältig geflanzet, und mühsam erzogen werden. Diese auserlesene, zu allen Jahrszeiten blühende, und das Aug der jungfräulichen Mutter ungemein ergötzende Flur ist es, woraus unsere marianische Versammlung täglich frische Sträuße, und Kränze flicht, und damit den Thron ihrer großen Beschützerinn zieret.

Und

Und so eine Versammlung soll nicht vermögend seyn, das zärtliche Mutterherz Mariens vorzüglich zu rühren ihre mütterliche Neigung vorzüglich zu gewinnen; ihren mächtigen Beystand sich vorzüglich zu erwerben? Wer dieß behaupten will, der kennet die zärtlichste aller Mütter nicht; er kennet Mariam nicht.

Ihr, Hochansehnliche! die ihr eure zärtliche Mutter, eure große Beschützerinn kennet, hoffet, und ihr hoffet mit Grunde, daß sie euch ihren mächtigen Schutz in einem vorzüglichen Grade werde angedeihen lassen. Aber eben deßwegen hoffet ihr auch mit Grunde, daß ihr die Christenpflichten weit pünktlicher, weit vollkommner, weit standhafter erfüllen werdet, als jene, die sich dieses besondern Schutzes und Beystandes nicht zu erfreuen haben.

Oder wie! soll vielleicht der besondere Beystand, soll der besondere Schutz Mariens in Hinsicht auf die ewige Seligkeit eine gleichgültige, eine unbedeutende Sache seyn? soll der besondere Beystand in Bezug auf die unentbehrlichen Heilsmittel keine Wirkung haben? oder

soll Maria uns ihren besondern Beystand zu was anderm angedeihen lassen, als eben zu dem unsrer Versammlung löblich vorgesteckten Endzwecke, welcher, wie ich wiederholt gesagt, kein anderer ist, als die pünktlichere, vollkommnere, standhaftere Ausübung der Religionspflichten? Nein, Hochansehnliche! Maria beschützet ihre besondern Verehrer auf eine besondere Weise; und sie beschützet solche eben zu diesem Endzwecke, als welcher ganz nach ihrer Gesinnung, ganz nach ihrem Wunsche, ganz nach ihrem Verlangen ist. Zu diesem Ende erhält sie uns von Gott die zur Erfüllung unserer Pflichten erforderlichen Gnaden; zu diesem Ende unterstützet sie unsere Schwachheit, wo solche der Schwere des Gesetzes zu unterliegen beginnet; zu diesem Ende zernichtet sie die bösen Anschläge unsrer sichtbar- und unsichtbaren Feinde, wo uns solche zu überwältigen drohen. Wir wandeln den Weg des Gesetzes unter Mariens sicherm Geleite; und wir sollten nicht mit Grunde hoffen können, daß wir denselben minder verfehlen, minder

der davon abweichen, und beherzter fortschreiten werden, als andere; die sich dieser besondern Leitung nicht zu getrösten haben? Wir machen die gefährliche Reise durch diese Welt unter Mariens besonderm Schutze; und wir sollten uns nicht versprechen können, daß wir den aufstossenden Hindernissen, und drohenden Gefahren standhafter widerstehen, und minder unterliegen werden, als jene, die sich diesen besondern Schutz nicht versprechen können? Wir sind entschlossen als besondere Verehrer Mariens bis an unser Lebensende zu verharren: und Maria ist entschlossen unsere besondere Beschützerinn bis dahin zu verbleiben! und wir sollen uns nicht versichert halten können, daß uns Maria auch in dem letzten gefährlichsten, und für die ganze Ewigkeit entscheidenden Zeitpunkt besonders schützen, und unsere unter ihrem Schutze christlich fortgeführte Laufbahne mit einem eben so christlichen Ende krönen werde? welches sich diejenigen, die in ihrem Leben niemals besondere Verehrer Mariens gewesen, eben nicht so leicht versprechen können.

Wir wollen zwar, und können auch diesen die Möglichkeit der Erfüllung des Gesetzes im Leben sowohl, als im Tode nicht absprechen: aber sie können uns hingegen unsere weit größere Sicherheit, und den weit festern Grund, worauf unsere Hoffnung gebauet ist, nicht strittig machen. Nein, Hochansehnliche! wenn unsre marianische Vereinigung die Erfüllung der wesentlichen Religionspflichten nicht vorzüglich befördert: so läßt entweder Maria die ihr geleistete größere Verehrung unbelohnt; oder ihr besonderer Beystand ist in Hinsicht auf die ewige Seligkeit eine unbedeutende Sache. Keines aus diesen läßt sich ohne der Ehre Mariens zu nahe zu treten behaupten: Folglich bleibt es unwidersprechlich dargethan, daß die marianischen Versammlungen die Erfüllung der Christenpflichten vorzüglich zu befördern geeignet sind.

Nur einen einzigen Einwurf kann ich, ehe ich zum Schluße schreite, nicht unbeantwortet lassen: Ist es nicht möglich, daß der hochgepriesene Schutz Mariens, dessen

sich

sich unsre Versammlung versichert hält, jemanden Anlaß gebe, sich allzusehr hierauf zu verlassen, und eben darum die Erfüllung der wesentlichen Pflichten unsrer Religion zu vernachläßigen.

Ich antworte erstens: Es ist nicht möglich, daß sich jemand allzusehr auf die Barmherzigkeit Gottes verlasse? muß aber deßwegen Gott aufhören barmherzig zu seyn? Ist es nicht möglich, daß sich jemand allzusehr auf die Verdienste Jesu Christi verlasse? Hat aber deßwegen der liebvolle Heiland seine Ankunft in die Welt unterlassen, und von seinem Leiden abstehen müßen?

Ich antworte zweytens: Es ist allerdings möglich, daß es Leute gebe, welche sich auf den Schutz Mariens allzusehr verlassen, und so die Erfüllung der wesenlichen Religionspflichten vernachläßigen: aber dieß in unserer Versammlung nicht so leicht, als außer derselben. Und warum nicht? Theils weil unsre Versammlung die Erfüllung der wesentlichen Religionspflichten voraussetzet, und auf solche gebauet ist; theils weil sie eben die pünktlichere, vollkommnere und standhaftere Erfüllung dieser Pflichten zu ihrem unmittelbaren Endzwecke hat. Oder wie, ist denn nicht ein ächtes marianisches Mitglied vorzüglich ein guter Christ? oder wird der besondere Beystand Mariens wem andern zugesichert, als ächten marianischen Mitgliedern.

Zudem, wo wird wohl ein eben so ausführlicher, und kernichter Unterricht von der ächten marianischen Andacht ertheilet, als eben in den marianischen Versammlungen? Wo werden die besondern Pflichten eines jeden Standes genauer entwickelt, und den Zuhörern näher an das Herz gelegt, als eben in den marianischen Versammlungen? Grobe Unwissenheit; oder pharisäische Heucheley ist es, welche dergleichen Einwürfe machen kann.

Allerdings ist zu bedauern, daß diejenigen, die sich bey unsern Zeiten sogar in öffentlichen Schriften der größern Ehre Mariens entgegengesetzt, nicht überdacht haben, daß ihr Unternehmen nicht so fast die marianische Andacht zu reinigen, als solche ganz auszumärzen geeignet ist; denn fast alle Einwendungen, die man wider die größere Verehrung Mariens machen zu können glaubt, sind so geartet, daß sie auf die Verehrung Mariens überhaupts angewendt werden mögen. Aber eben daraus sehen wir, von was für einem Gepräge dergleichen Produkte sind.

Beschluß.

Hochansehnliche! wir wollen also dergleichen leeren Einstreuungen kein Gehör geben; noch minder wollen wir uns durch

solche

solche in unserm marianischen Eifer stören lassen. Vielmehr wollen wir heut unsere Andacht erneuern; die Schätzung, die wir gegen unsre marianische Versammlung tragen, verdoppeln; und uns fest entschließen, solche Zeit unsers Lebens mit standhaftem Eifer fortzusetzen: Denn es ist nicht wahr, daß dergleichen wohlgeordnete marianische Versammlungen, wie die unsrige ist, dem ächten Geiste des Christenthums zuwider seyen; es ist nicht wahr, daß sie dem Wesentlichen des Christenthums Abbruch thun: sondern sie sind lediglich dahin geeignet, daß mittelst derselben die wesentlichen Religionspflichten desto pünktlicher, desto vollkommner, und standhafter in Erfüllung gebracht werden.

Lassen wir also andere sich bloß an das Wesentliche der Religion halten, und wünschen wir vom Herzen, daß sie dasselbe genau erfüllen; wir aber wollen solches unter dem besondern Beystande Mariens thun, und wir hoffen mit Grunde, daß wir es mit besserm Erfolge thun werden. Lassen wir andere die gefährliche Wanderschaft durch diese Welt allein machen; wir aber wollen diese mißliche Reise unter dem sichern Geleite Mariens machen, und wir hoffen mit Grunde, daß wir sie glücklicher vollenden werden. Lassen wir andere wider ihre Feinde durch sich allein streiten, und wünschen wir, daß sie den Sieg

davon tragen; wir aber wollen wider unsere Feinde unter der mächtigen Bedeckung unserer großen Schutzfrau zu Felde ziehen; und wir hoffen mit Grunde einen sicheren, vollkommneren, und herrlichern Sieg. Lassen wir andere ihre Händel mit Gott durch sich allein ausmachen; wir aber wollen die unsrigen durch unsre mächtige Mittlerinn zu schlichten trachten; und wir hoffen mit Grunde, daß wir ungleich besser vor dem göttlichen Richterstuhle bestehen werden. Lassen wir endlich andere, und Gott gebe, daß sie mindestens dieses thun, Mariam durch sich allein verehren; wir aber wollen, um unsre Verehrung desto ergiebiger, für uns desto ersprießlicher, und für Maria desto herrlicher zu machen, wir wollen Mariam mit vereinigten Kräften verehren; und wir hoffen mit Grunde, daß sich die Verehrte gegen uns desto großmüthiger, freygebiger, mildthätiger erzeigen werde; wir hoffen mit Grunde, daß sie uns ihres vorzüglichen Schutzes, und besondern Beystandes würdigen, uns auf dem Wege des Gesetzes unabweichlich leiten, wider die aufstossende Hindernisse, und Gefahren vorzüglich schützen, besonders bey dem Uebergange in die andere Welt nicht verlassen, sondern an ihrer Hand in das Haus der Ewigkeit, und in die Wohnungen der Seligen einführen werde. Amen.

Lob-
und
Sittenrede
auf den
großen Heiligen und Indianerapostel
Franz Xavier.

Gehalten
zu
Großhaussen
von
Kaspar Wolfgang Breitenbach,
des hohen deutschen Ordens Alumnen, der
Zeit Pfarrer zu Bernbach nächst Aichach
Oberlands Bayern.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey Johann Baptist Merz. 1795.

Respicite quoniam non solum mihi laboravi, sed omnibus requirentibus disciplinam.

Sehet aber, daß ich nicht für mich allein, sondern für alle, die sich nach einer Lehre sehnen, gearbeitet habe. Syrach 33, 18.

Es war einst für die in unserer Gegend wohnende heilbegierige Christen ein trauriger Gedanke, da sie sich bey jedem Abende des ereignenden Tages erinnern musten, daß eben da die Sonne anfange, jene Länder zu bescheinen, wo der Namen Gottes, und jener des Erlösers noch wenig oder gar nicht genennet wurde. Noch vor etlichen Jahrhunderten konnte

man sagen, daß der unglaubige Amerikaner eben zu jener Zeit anfieng, sein anbethendes Knie vor seinen leblosen Götzenbildern zu beugen, wo der rechtgläubige Europäer ein wenig ausruhte, den Namen des wahren Gottes anzurufen. — Dem Himmel sey es aber gedankt! Wir leben nun in einem Weltalter, wo wir wissen, daß auch der Leuchter des Evangeliums in den entferntesten und sonst finstersten Ländern des russigen Heydenthums aufgestellet ist. — An der Spitze aus vielen jenen, die den Tag der Wahrheit ins mitleidenswürdige Heydenthume haben übertragen, stehet erhaben Xavier, der indianische Apostel, dessen ehrenvollen Gedächtnißtag wir allhier feyerlichst begehen, und zu dessen Ehre wir so zahlreich in diesem Gotteshause heute versammelt sind.

Der heilige Franz Xavier war einer der ersten von jenen eifrigsten und heilbegierigen Männern, die nicht nur suchten, sich in der stillen Einsamkeit ihrer Zellen zu heiligen, sondern von Eifer für das Seelen=

lenheil ihrer noch irrenden Mitmenschen brannten, und sich aufmachten, nach dem großen Beyspiel des guten Hirtens die verlohrne Schäflein vom Hause Israels aufzusuchen, und in den Schafstall der seligmachenden Kirche zum ewigen Leben hinzuführen. Franz Xavier war es, der die Glaubensfackel in die Hand nahm, ohne Waffen, ohne Ansehen, ohne Ränke, troz den Verschwörungen des Meeres und Todes die Finsternissen des entferntesten Heydenthumes durchwanderte, ungeachtet aller Bemühungen und Widersprüche der abgöttischen Mächte die Bothschaft des Heils denen, die in dem Schatten des Todes sassen, verkündigte, und den Namen Jesus, von einem Ende der Welt zu dem andern bekannt und verehrungswürdig machte. Er kann daher anheute von dem hohen Sitze seiner himmlischen Glorie die Worte des weisen Syrachs uns mit Wahrheit zurufen: Sehet aber, daß ich nicht nur für mich, sondern für alle, die sich nach einer Lehre sehnen, gearbeitet habe. —

Soll ich euch davon umständlicher unterrichten, so gehet mit mir die Geschichte seines so heiligen und eifrigen Lebenswandels durch, und wir werden überzeugend belehret werden, wie er, sich und andere zu heiligen, gearbeitet habe. Der arbeitsame Franz von Xavier ist also der Gegenstand meiner heutigen Lob- und Ehrenrede.

I. **Wie Franz von Xavier gearbeitet hat, sich zu heiligen,** werde ich euch zeigen in dem ersten Theil.

II. **Wie Franz von Xavier gearbeitet hat andere zu heiligen,** werde ich euch zeigen in dem zweyten Theil.

In dem ersten Theil werden wir die besondern Tugenden zu bewundern haben, womit Xavier sich selbsten heiligte; und in dem zweyten Theil werden wir die besondern Unternehmungen hören, womit Xavier andere heiligte. Ueberall werden wir belehret und aufgemuntert werden, wie wir nach dem herrlichen Beyspiel dieses großen Heiligen, uns von

nun

nun an beeifern sollen, an unserer und anderer Heiligkeit zu arbeiten.

Großer Gott! du ewige Quelle aller Heiligkeit! Wenn wir den Ruhm deiner Heiligen verkünden, so entdecken wir den Ruhm deiner Gnade selbsten; denn nur deine Gnade ist es, die deine Diener heiliget, und womit jene ganze Völkerschaften wieder heiligen. Möge uns doch auch deine Gnade in dieser Stunde aufmuntern, nach Xaviers herrlichem Tugendbilde an unserer und anderer Heiligung zu arbeiten. Verleihe uns dann deinen göttlichen Beystand, um welchen wir dich bitten mit jener Allerseligsten, die der Engel grüßete mit diesen Worten: Gegrüßet seyst du Maria!

Erster Theil.

Gott, der jeden Menschen nach seinem Ebenbild erschaffen hat, fodert auch von einem jeden derselben, daß sie nach keinem geringern Muster, als nach ihm selbsten

sich bilden sollen. Dieses hinterbrachte uns der göttliche Lehrmeister, da er sagte: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel. Und darum nahm auch dieser eingebohrne Sohn des himmlischen Vaters unsere menschliche Natur an, damit das große Vorbild unsers Himmelsvaters uns durch ihn faßlicher würde, und wir an ihm ein näheres Muster unseres Verhaltens hätten. Sein Verhalten gegen Freunde und Feinde, in heitern oder trüben Tagen, bey Armuth, Versuchen und Leiden, sein Leben und Tod sind lauter Regeln der Heiligkeit für uns. Die öftere Betrachtung seines Lebenswandels lehret, Gott wohlgefällig bethen, alle Sünden besiegen, großmüthig die Welt verläugnen, und ewig dem Himmel gefallen. —

Doch würden wir laue Menschen uns immer noch entschuldigen wollen, mit dem Unvermögen dem erhabensten Muster dieses Gottmenschen nachzuahmen; wenn seine Gnade nicht auch solche Menschen wie wir sind, und die ihm doch vollkommen

men nachgeahmet sind, als Muster in der Kirche uns hätte aufgestellet. Eines von den tausenden solcher erhabenen Muster ist uns der große Xavier, der uns zur Nachbildung von der christkatholischen Kirche heute vorgeführet wird. Er war ein gebrechlicher Mensch, wie wir alle sind; dieses bewies sein stolzes, sein gemächliches Leben, dem er anfänglich ergeben war. Aber was auch ein Mensch mit der Gnade Gottes vermag, das bewies Xavier, da er sein stolzes Leben, mit einem demüthig bußfertigen Leben, und sein gemächliches Leben mit einem nach Leiden sich sehnenden Leben verwechselte. Bewundern wir dann Xavier in der Strenge seiner **Buße**, und dann in der **Liebe** seiner **Leiden**, und wir werden da die besondern Tugenden hören, womit sich Xavier vorzüglich heiligte.

Unser Heiliger wurde im Schlosse Xavier, in der Gegend der pyräneischen Gebürgen im Jahre 1506 von adelichen Aeltern aus dem hohen Stamme der ehemaligen Könige von Navarra gebohren, und

 erhielt

erhielt in der heiligen Taufe den Namen Franz, daher er uns unter dem Namen Franz von Xavier bekannt ist. So wie Saul der Größte unter seinem Volke war, so erwecket gemeiniglich bey adelichen Aelteren die Ehrsucht den Wunsch, ihre Kinder über andere einst erhoben zu sehen; darum suchten auch die adelichen Aeltern unsers Heiligen ihren kleinen Xavier dazu zu bilden.

Wie es noch bey uns ist, so war es auch damals. Der erste Schritt zum Ruhm ist die Wissenschaft. So besorgten auch die Aeltern Xaviers, ihm diese frühzeitig beybringen zu lassen; und weil sie wusten, daß das Unkraut damals auf den Acker ist gesäet worden, als der Herr nicht zugegen war, und jener Weingarten saure Früchten getragen hatte, der fremden Händen anvertraut wurde; so ließen sie ihrem lieben Xavier die Anfangsgründe zum Studieren zu Hause geben. Wie wir von der Hitze eines Brennglases auf das Feuer der Sonne schließen; so beurtheilten diese Aeltern ihren kleinen Xa-

vier nach seiner schon in der frühesten Jugend geäußerten Fähigkeit, daß er zu großen Dingen aufgelegt sey. Darum schickten sie nachmals ihren lieben Xavier nach Paris, um ihm einen Weg zu bahnen, daß er sich auf eine hohe Stufe der Gelehrsamkeit erschwingen könne; und Xavier machte auch wirklich einen so glücklichen Fortgang auf dem Wege zu den Wissenschaften, daß er mit dem Lorberkranze dieser hohen Schule beehret, und als eine Zierde und Stütze der Gelehrsamkeit angebethet wurde.

Aber, wie einen Pfau seine glänzende Federn stolz machen; eben so blendeten die laute Lobeserhebungen, die von allen Seiten zuwinkten, Xaviers noch junges Herz, machten es eitel, und erhoben es auf eine schwindelnde Anhöhe von stolzen Ehrbegierden. So gehet es mit dem menschlichen zur Eitelkeit geneigten Herzen. Gar gerne erklettert dieses kleine Herz eine Anhöhe, die sich ihm anbiethet, um von dannen her groß zu scheinen, und erwartet, wie ein Götz von seiner Soffa herab,

ab, daß ein jeder Vorübergehender sich vor ihm neige. — Aber auch alsdann ist dieses menschliche stolze Herz nicht mehr weit von von seinem Sturz entfernt. So fehlte es noch wenig bey einem schwindlichten Xavier, daß sein Stolz ihn nicht bald bis zum Verderben gestürzet hätte; denn wie Xavier selbst von sich bekannte, so pflog er damals in Paris einen vertrauten Umgang mit solchen geschminkten Freunden, deren Herz bös war, und im Hinterhalte arbeitete, ihn mit einem ketzerischen Gifte anzustecken.

Xavier noch zur rechten Zeit zu erretten, wurde jetzt Ignaz vom Himmel erleuchtet. Dieser heilige Vater, dessen Blicken ein himmlisches Gesicht die Zukunft enthüllte, sahe hier an Xavier, was die Welt von jenem noch nicht glauben konnte; er eilte daher, Xavier seinem neuangehenden Orden zu gewinnen. Wie die Natur vom kleinen zum größern aufsteiget, so behandelte hier Ignaz unsern eiteln Xavier; und wie eine vom Bliz und Donner schwangere Wolke öfters

lang

lang herumziehet, bis sie plötzlich in ein schreckendes Getöse ausbricht; so that Ignaz auf den allgemach zum Guten gelenkten Xavier, den wichtigen Schlag, der dessen eitles Herz besiegen sollte. O Xavier! rief Ignaz seufzend, bedenklich und warnend auf: o Xavier! was nutzet es den Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, dabey aber an seiner Seele Schaden leidet. — O Xavier! die Hoffnung zum Himmel, ist mehr, als alle Rittersitze dieser Erde.

Schon war Xavier getroffen. Diese für jeden Christen bedenklichen Worte hielten Xavier auf dem Wege zur Eitelkeit auf. Die Gnade Gottes setzte ihm zu, und nun sahe man Xavier, Ignazen um die Aufnahme in seinen heiligen Orden fußfällig bitten. Der stolze Xavier, der sonst keinen Meister und Obern konnte gedulden, war itzt Ignazens demüthiger Schüler, und sein, von den Schattenbildern einer eitlen Wissenschaft angefüllter Verstand, fand von nun an, an nichts als an Jesus Lehren und dessen

Kreuze Geschmack. Darum machte itzt Ignaz seinem neuen Lehrjünger den beliebten Auftrag, sich zu bereiten, die Lehre Jesu zu predigen, und die Seelen anderer dem Himmel zu gewinnen. Ignaz brachte hier dem Xavier weislich bey, daß nichts bessers von der Religion Jesu überzeugen könne, als ein Leben, daß ein Abriß von dem Kreuze Jesu seye. Dieß war Xavier eben so viel gesagt, daß er anfangen sollte, strenge Bußwerke zu üben. Denn Xavier wußte wohl, daß eine übel gestimmte Laute nicht könne ergötzen, und ein Uhrwerk, dessen innerliches Gebäude nicht wohl bestellet ist, nur verführe. Darum sahe er wohl ein, daß er zuvor sich heiligen müße, bevor er andere auf den Weg zur Heiligkeit führen wolle; und daß er selbst ein Nachfolger des Gekreuzigten seyn müße, bevor er andern einen leidenden Gott verkündete.

Wie man vormals den Opferthieren ehe man sie schlachtete, die Blumen und Zierrathen, womit jene geschmücket waren, abnahm; so entsagte Xavier nun allen

allen Weichlichkeiten, die er in der Welt sonsten liebte. Hier zweifle ich, ob euere verzärtelte Eigenliebe euch nicht werde unglaubig machen, wenn ich euch Xavier in der Strengheit seiner Bußwerke zeigen werde. —

So wie der Seidenwurm dem Essen ein Ende machet, wenn er anfangt, zu spinnen; so fastete Xavier öfters zwey und drey Tage nacheinander, ohne etwas nahrhaftes zu sich zu nehmen. Einmal enthielte er sich etliche Tage lang bey dem Grabe des heiligen Apostel Thomas von dem Genuße aller Speisen, und so streng fastete er jährlich die ganze Karwoche hindurch. Seine Kost für einen Tag in den andern überwog kaum den Werth eines Pfennings. Seinen Durst löschte er gemeiniglich mit jenem Wasser, in welchem er zuvor die Füße der Armen oder Aussätzigen gewaschen hatte. Seine nächtliche Ruhe dauerte niemals länger, als drey Stunden, und diese machte er sich durch allerhand Unbequemlichkeiten

noch

noch peinlicher, als ihm ein stetes Wachen würde gekommen seyn.

Der Bußprediger Johannes trug an seinem Leib ein Kamelhaariges Kleide, und die Bußgürtel unseres Heiligen war mit Dörnern und Nägeln besetzet. Auf seinem ohnehin schon ausgemergelten Leibe wüthete er zum öftesten mit geschärften Geißeln, und setzte niemals aus, bis ihm die Kräften zum Schlagen entfielen, und sein entschöpfter Leib in tödtlicher Ohnmachtsangst auf die Erde sank. — O du armer Leib Xaviers, was hattest du denn wohl für abscheuliche Flecken von Sünden an dir, daß dein Blut sogar aus den innersten Gliedmassen mußte hervorgerufen werden, um jene damit abzuwaschen? O Brüder! etliche Springe im Tanzen waren die größten Fehltritte seiner Jugend, und zu welchen ihn nicht die Ausgelassenheit, sondern die Eitelkeit verleitet hat. Diese noch ganz besonders abzubüßen, band Xavier seine Arme und Schenkel mit knopfigten Stricken fest zusammen, und schritt damit auf einer mühsamen

samen Reise nach Venedig eilfertig fort. Und wie konnte es anders seyn? Die Bande drangen in das Fleisch, das Uebel der Wunden wurde tödtlich; und wenn du o Herr! Xavier auf die Fürbitte Ignazens da von der Schwelle des Todes zurückhieltest, so geschahe es, das Werk deiner Gnade in ihm zu vollbringen, und in ihm der Welt neue Beyspiele der Tugend vorzulegen. Denn man sahe auch bald an Xavier viele der edelsten Tugenden glänzen, denen kaum die hellesten Farben des Regenbogens zum Schatten dienen konnten. Selbst Gott wollte nicht länger mehr warten, der Welt jenen Glanz zu zeigen, den Xavier in seiner Buße sich schon da hatte erworben, indem er Xavier, als dieser sein erstes Meßopfer entrichtete, von der Erde erhoben, und ihn in einem himmlischen Glanz allen Gegenwärtigen sehen ließ.

Brüder! sollte ich euch das Bild der strengsten Buße, die unser Heiliger unausgesezt unternahm, in seinem ganzen Umfange entwerfen; so müßte ich euch erzäh-

zählen, wie er jezt in das heilige Land hineilte, um noch mehr zu seiner Zernichtung durch die blutigen Merkmale des leidenden Heilandes aufgemuntert zu werden. Aber ich will nicht länger davon reden, weil das, was wir gehöret haben, schon genug ist, uns Weichlinge zu beschämen.

Die Sonne hat ihre Flecken, und jeder Mensch seine Sünde. Wo ist der Mensch, der in der Reihe seiner Lebensjahre keine unkluge Stunden zählet, wo er, oder schlecht dachte, oder unüberlegt sprach, oder widerrechtlich handelte? Unkluge Stunden, wo der Mensch nicht zu Hause war, und deßwegen seine sinnliche Leidenschaften ungehindert auf ihrer Weide herumschwärmten? Welcher Mensch mag ohne Vorwurf auf seine Jugendjahre blicken? Entheiligung des Namens Gottes, gewagte Flüche, unüberlegte Schwüre, verschleuderte Zeit, Ungehorsam, Lügen, Betrug gegen Aeltern, Lehrmeister, und Obere, verspottete Alte, Schadenfreude, kleine Diebstähle,

stähle, heimliche Schamlosigkeit — O ich bin schon beschämt! Aber was noch bedenklicher ist, war ich nicht in meiner Jugend schon ein heimlicher Mörder? Wie oft verbitterte ich andern die Tage ihres Lebens? Legte ich nicht etwa meinen Aeltern, Lehrern, oder anderen durch den mit meinem Ungehorsam erweckten Verdruß, oder stutziges Betragen ein langsam zehrendes Gift in ihre Herzen? — Ja, noch mehr; wie gesund würde ich seyn, hätte ich in der Jugend gehorchet! — Spielte ich nicht schon mit schwachen Händen die Rolle eines Selbstmörders, durch gewaltsame Erhitzung, plötzliche Erkältung, gefaßten Zorn, und übermäßiges Schwelgen? — Und diese Vorwürfe lieferen die jugendlichen Jahre, wo wir doch noch die erstere Gottesfurcht hatten; haben wir etwa eine angenehmere Rücksicht auf die darauf folgenden Jahre? Auf jene Jahre, wo die Frömmigkeit sich immer mehr verlor, wie die Feinheit, und Jugendröthe in unseren Angesichtern? — Und wer sind dann

wir itzt? Sünder, meineidige, eidbrüchige, schamlose, veraltete Sünder; und was dabey das bedauerlichste ist, so denken wir noch an keine ernstliche Buße. Wir schmeicheln uns immer, besondere Bußwerke gehörten für noch größere Sünder, als wir sind. Wir glauben der Stimme unserer Eigenliebe, die uns tröstet, daß wir nicht gehalten wären, Jesus das Kreuz nachzuschleppen, weil wir ihn nicht daran geheftet haben. —

O Brüder! Unglückselig ist derjenige, und so gut, als auf ewig verloren, der dieser schmeichelnden Eigenliebe trauet. Am Ende seines Lebens wird er seine Hände ringen, und Wehe über sich rufen; da hingegen der Bußfertige seiner seligen Verwandlung sich wird entgegen freuen. Wisset, nur ununterbrochene Gottesfurcht und Tugend tragen, wie in einer Senfte zum Himmel; wer aber gesündiget hat, dem ist kein anderer Weg dahin mehr offen, als der rauhe und unangenehme Weg der Buße: thut würdige Früchte der Buße, sonst gehet

ihr

ihr alle zu Grund, dieses ist der Ausspruch der ewigen Wahrheit selbsten. Brüder! wenn ihr gesündiget habt, und euch eure Seligkeit lieb ist; so bereuet mit bußfertigen Blicken das Uebel, das ihr gethan, und gelobet Besserung.

Wie das Anblasen der Kohle ihre Helle wieder giebt, so ersetzen aufrichtige Besserung, heilige Bußwerke die verspielten Lebensjahre, und werden eurer Seele einen so heilsamen Nutzen bringen, als der Pflug dem Erdreich, der, wenn er jenes durchschneidet, Disteln und Dörner vertilget, und dem guten Saamen Plaz machet. Die Buße verschlinget alle böse Brut der Sünden, wie dort durch Moses wunderthätige Schlange, jene Schlangen verschlungen wurden, die aus der Hölle ihren Ursprung hatten. Lasset euch nicht schrecken von dem Rauhen, so die Buße an sich hat: sie gleichet zwar jenem babylonischen Ofen, wo von außen Flammen rasen, inwendig wird man aber von dem Thau des Himmels erquicket, und singet vor Freuden. Ich lese von einem Kunstbild der Diana, wel-

ches denen, die in Tempel giengen, ein trotziges, und jenen, die heraus giengen, ein freundliches Gesicht machte. So scheinet die Buße schrecklich denen, die sie fliehen; wird aber jenen lieblich, die selbe einmal ergriffen haben. Folget also meinem Rathe, und thuet Buße; denn es ist nichts erschrecklicheres als unabgebüßte Beleidigungen mit sich ins Grab nehmen. Dieser Wahrheit dachte unser Heiliger ernstlich nach, darum that er die strengste Buße für die kleinsten Fehler seiner Jugend. Den Rosen entfallen bey allzugroßer Hitze ihre Blätter, aber bey Xavier machte die Strenge seiner Buße, daß er ein Held im Leiden wurde.

Der Mensch ist zum Leiden erschaffen, wie der Vogel zum Fliegen. Darum erblicket er kaum das Weltlicht, so belagern Thränen und Schmerzen seine Wiege. Wir fühlen zwar einen Hang zur Glückseligkeit; achtzigjährige Gesundheit, reiche Kapitalien, geehrte Kinder, mächtige Freunde, Gelehrsamkeit, Glück, Fortgang in unserem Gewerbe, Ehre auf

allen

allen Seiten, ja, das wäre es, wie wir unser Leben möchten zubringen. Gerne würde uns Gott solche Freuden vergönnen, wenn er nicht vorsähe, daß bey einem solchen erwünschten Leben, bey ununterbrochenen heiteren Tagen unsere Seelen zu Grunde gehen würden. Stürme müßen die Fäulnisse verjagen, und die Kräfte der Wurzel prüfen; das Saamenfeld muß Regen und Sonnenschein ausstehen, wenn es zu seiner Reife gedeihen will; und so muß der Mensch Stürme und Leiden erleben, wenn er nicht verwildern will. Heitere Erdenluft ohne Stürme, ohne Wintertage, ohne Nacht verlangen, das heißt eben unmögliche Dinge fodern. Wer kann dann in einem Krankenhause immer gute Tage begehren? — O kännten wir Menschen den großen Vortheil der Leiden! als Christen sollten wir ihn erkennen! Xavier, Xavier dieser heilige Diener Gottes sahe jenen wohl ein, darum suchte er von nun an, seine vorzügliche Ehre, sein einziges Glück im Leiden.

Gott legte Xavier, wie dem Lehrer der Heyden, das Buch der Schicksale vor, damit er darinnen sollte lesen, was er von nun an um seines Namens willen zu ertragen habe; er wiederholte seiner Einbildungskraft öfters das Gemälde der ihm bevorstehenden Arbeit in erschrecklichen Träumen. Um Mitternacht dünkte einst Xavier, er trage einen so großen, als schweren Indianer auf seinen Schultern. Diese Bürde drückte ihn bald darnieder, er schwizte, seufzte, er wachte, und rief auf: Herr! dieses ist noch zu wenig. Noch mehr! Noch mehr! O wahrhaft, diese Worte verriethen bey Xavier eine außerordentliche Liebe zum Leiden; eine Liebe, die nach dem Leiden sich sehnte; eine Liebe, die kein anderes Vergnügen, als jenes zum Leiden, keine andere Quaal, als jene nicht genug leiden zu können, fühlte!

Sollte ich euch, meine Brüder, die unübersehbare Reihe jener übertragenen Leiden, die Xavier muthig und unveränderlich durchlief, herlegen, so müßte ich euch

euch von Deutschland ins Welschland, von da nach Tornat, dann in die maldávischen Inseln, durchs Mohrenland, zu den Bonziern, und andern ungesitteten Völkern führen. Ueberall würden wir ihn in Leiden, aber auch unter dem Drucke der schweren Trübsale stumm und wie fühllos sehen, gleich einer leblosen Statue, die sich weder zur Rechten noch zur Linken neiget, wenn sie belobt oder verachtet wird. Bey heiteren, wie bey trüben Tagen waren seine Blicke unverändert auf die wachende Vorsicht Gottes gerichtet, nicht anderst, wie eine Magnetnadel, die allzeit nach der Himmels Angel unverrückt stehet, es mögen sanfte Abendwinde wehen, oder kalte Nordwinde stürmen.

Stellet euch einen Paulus zu Lystra, zu Ikonien, zu Ephesus vor, und daraus werdet ihr abnehmen können, was Xavier für die Ehre Gottes hat ertragen. Dreymal litt er Schiffbruch, eine Nacht und einen Tag lag er in dem Abgrund des Meeres begraben; itzt stürmte ein

Hagel von Steinen auf ihn los, ein andermal wurde er fast mit Schlägen getödtet. Gar oft litt er an den nothwendigen Lebensmitteln den äußersten Mangel. Noch öfters bedrohten aufgebrachte Gözenpriester ihn zu tödten, oder heydnische Könige verwiesen ihn schimpflich aus ihrem Lande: so gar mußte er gedulten, wie ihn falsche Freunde hintergiengen; wie verleumderische Zungen ihn beschimpften; er mußte öfters Schläge der Verfolgung fühlen, die ihn um so empfindlicher trafen, weil Brüder es waren, die sie ihm versetzten. Wenn Xavier in seinem Leiden noch von einem leidenden Paulus unterschieden war, so konnte es nur in diesem seyn, daß Paulus die Marter, die er sich wünschte, auch erhielt; Xavier aber jene aufsuchte, ohne sie zu finden. Doch hatte er gleiches Verdienst davon, weil er das Verlangen darnach trug, und in seinen abwechselnden Leiden eben so viele scharfe Marter empfand, als jene eines Paulus blutig waren. Urtheilet nun, meine

Brü-

Brüder! ob Xavier nicht ein Held im Leiden war.

Wie jede unserer grünenden Fluren mit Blumen und Dörnern untermenget ist, so begegnen auch jedem menschlichen Leben Sonnenblicke, aber auch Wetterwolken. Könnte ich das vergangne Leben jedes Menschen übersehen, so würde ich hier eine lächelnde Aue, dort einen gähen Felsen finden; bald würden sich die schwärzesten Gewitterwolken erheben, bald ermunternde Sonnenblicke stralen. Hier entdecket der Monarch an seinem rauschenden Hofe gefährliche Fußstapfen, dort der Eremit Schlangen in seinem einsamen Lager. Leidet der Säugling an Zähnen, so klaget der Greiß über marternde Steinschmerzen; und muß der krüppelhafte Arme stundenlang vor der Thür auf ein magres Almosen warten, so siehet sich der Reiche ebenmäßig geplaget, weil er noch nicht genug Zinsen einstreichen kann. Kurz, alle Menschen haben ihre Leiden, und ein jeder etwas insbesondere zu erdulden.

Brü-

Brüder! Helden dürfen keine Witterung scheuen, und Christen weder Kreuz noch Trübsal fürchten. Immer Lachen, immer Hüpfen wollen, verräth ein weiches, ein sinnliches, aber kein christliches Herz; denn Leiden ist der ächte Erbtheil eines wahren Christen. Wenn demnach bey einem aus euch, der helle Tag seines Lebens in trübe Dämmerung von Leiden übergehet, so ertraget jene nach dem rühmlichen Beyspiele, das ihr eben an Xavier bewundert habet. Leidet dann jedes Ungemach, jede Verleumdung, jeden Verlust, jedes Unglück, jede Krankheit, jeden Todtfall, der über einen oder den andern aus euch zu kommen bestimmt ist, leidet geduldig alles, willig, gelassen, getrost, und freudig, und zwar um so vielmehr, als Leiden die unentbehrliche Bestimmung eines Christen ist. Ein Kind kann nur mit Gefahr gehen lernen; und ein Christ durch Kreuz und Leiden in den Himmel hinaufsteigen. Es giebt ein Holz, welches zu Nachts leuchtet; aber dieses Holz gelanget

get nur durch Vermoderung zu seinem Licht; so auch lebet ein Christ nur zu einem desto hellern Glanze der himmlischen Glorie auf, je empfindlicher er hier in seinem Leben von der Schwere der Trübsalen ist zerrieben worden. — So ist auch das Loos, das uns trift, jederzeit für uns das beste. Denn es sey dieser Schlag oder Stoß, Glück oder Unglück, so kommt es allzeit von dem besten Vater des Himmels. Kam nicht der Teufel auch von Gott zu Job gesandt?

Schreyet, klaget, heulet, wimmeret, jammeret daher nicht mehr bey jeder Wetterwolke, die ihren Hagel auf euch fallen läßt. Bethet vielmehr, denn Stürme und Schneegestöber verdienen auch Anbethung. Der gütige, der liebe, der beste Vater des Himmels ist allzeit jener, der etwas Herbes in euren Freudenkelch mischet, damit ihr euch nicht so leicht berauschen könnet. Er ist es auch, der wieder süße Arzney auf euch lasset herabträufeln, wenn euch der Kelch des Leidens zu bitter wird. Klaget nie mehr

über

über Gewalt, über Härte, über Züchtigung. Erfrechet euch nie, der allgütigen Vorsicht Regeln vorzuschreiben; denn wisset, alle Leiden sind für eben denjenigen, über den sie kommen, nach den erforderlichen Umständen und Folgen auf das genaueste abgewogen. Sollte euch die Leidenszeit stark beängstigen, erfrischet, belebet, tröstet euch mit der Hoffnung des Glaubens, der euch lehret: daß, wie die trübe Wolken den schönen Regenbogen gebähren, so auch die Trübsalen tausend Freuden hervorbringen; leidet nur großmüthig fort.

Die widrigen Winde löschen zwar eine schwache Flamme aus, aber eine starke wird nur zu einer desto helleren Flamme gebracht; so können nur jene von den Widerwärtigkeiten niedergeschlagen werden, die schwach im Glauben sind; aber wahre Christen werden von jenen nur mehr gestärket, und zur Liebe Gottes angefeuert, indem sie auf den ewigen Gnadenlohn schauen, der für eine Minute des Leidens sie erwartet. Ihr wisset

ja, die Leiden sind, wie ein fruchtbares Erdreich, welches allzeit mehr giebt, als es von dem Säemann hat empfangen. Die hundert Thränen, die ihr weinet, werden sich in zehntausend Freudenthränen verwandeln. Und zwar nicht mehr lang, nur noch ein Spannen weit sollet ihr auf dem Wege eures drückenden Kummers fortgehen, und dann werdet ihr bald euer wahres Vaterland sehen, wo ihr euch nach dem euch gütigst bestimmten Thränenmaße ewig erfreuen sollet.

Ihr, die ihr als Brüder und Schwestern einer Xaverianischen Bruderschaft, so allhier errichtet ist, pranget, ihr habet euch vorzüglich anheischig gemacht, dem Xaverianischen Vorbilde auf dem Wege der Leiden zu folgen. Betretet dann diesen für einen jeden Christmenschen unvermeidlichen Weg der Leiden so, wie er ihn euch gebahnet hat, und lasset von euch, wie Xavier vor euch gethan, keine andere Stimme hören, als jene, welche die Hände, die euch berühret, preiset; so wie eine Orgel, da, wo sie geschlagen

wird,

wird, nur zum Lob Gottes erschallet. So werdet ihr euch auf dem Wege der Leiden heiligen, wie Xavier sich auf demselben so heilig gemacht hat.

Ich habe euch nun zwar gezeiget, wie sich Xavier durch die Strenge seiner Buße, und durch die Liebe zu den Leiden geheiliget hat; allein wie viele Tugenden hätte ich noch zu nennen, derer jede dem Bilde seiner Heiligkeit einen erhebenden Zug gäb! Nichts habe ich gesagt von jener zärtlichen Bruderliebe, womit Xavier den nöthigen Unterhalt sich beynahe ganz entzog, und dem Bedürfnisse der Nothleidenden übergab; nichts von jener besondern Liebe, die seinen Todesfeinden für ihre mörderische Anschläge den Segen des Himmels erbath; nichts von der Inbrunst, von der Beharrlichkeit seines Gebethes, welches er ganze Nächte durch fortsetzte; nichts von dem Gehorsam, von der Ehrfurcht gegen seinen Oberen, die ihm nicht anderst, als kniefällig zu schreiben, erlaubte; nichts von seiner Reinigkeit, um welche zu erhalten, Xavier einst

einst im Schlafe bis zum vielen Blutvergießen gegen den Versucher stritt; nichts — die Gränzen meiner Rede klecken nicht einmal jene zu nennen. Begnügen wir uns gehöret zu haben, daß die Strenge seiner Buße und die Liebe zu den Leiden der eigentliche Character unsers Heiligen, und die Seele aller übrigen Tugenden, womit er sich geheiliget hat, waren. Legen wir also den letzten Zug an das Gemälde, und sehen wir dann die besondern Unternehmungen, womit Xavier andere geheiliget hat.

Zweyter Theil.

Wir schätzen jenes, was in uns am kostbaresten ist, gemeiniglich am wenigsten. Eine Seele, die einen unendlichen Werth gekostet hat, kann niemals geringschätzig seyn. Christus hat die Seelen der Menschen dem Himmel vorgezogen; damit er diese errettete, hat er seine Gottheit gleichsam verschwendet, und

Blut und Leben dafür gegeben. Der Vater selbst achtet aus allen erschaffenen Dingen keines seiner Liebe würdiger, als eine menschliche Seele; wir können es daraus abnehmen, daß er die Seele des Menschen durch seine Gewogenheit, alles übrige aber durch seinen Befehl regieret. Und wie höchst erfreulich ist eine solche Seele dem Geiste Gottes; indem er sie seine Braut nennet, und ein göttliches Verlangen hat, sich mit ihr zu vermählen? —

Xavier erkannte den theuersten Werth einer menschlichen Seele sehr wohl; denn er verehrte in ihr das Ebenbild Gottes, und wußte, daß jene einen so unendlichen Aufwand kostete, als das blutige Leiden des Heilandes ist. Darum war es bald seine einzige Beschäftigung, Seelen seinem Gott zu gewinnen. In der alten Welt machte sein Eifer hierzu den Anfang, und er konnte sich nicht eher, als in der neuen Welt enden. Wie hätte es wohl bey unserem Heiligen anderst seyn können! Die Lorbeerblätter

knal=

knallen, wenn sie angezündet werden; und Xaviers frommes Herz konnte nicht mehr ruhen, da es einmal von der Liebe Gottes ganz entflammet war! Soll ich euch sagen, wie Xavier gearbeitet hat, auch andere zu heiligen? So höret: In der alten Welt vertrieb Xaviers Eifer ein heydnisches Leben bey den Christen, und in der neuen Welt brachte Xaviers Eifer ein christliches Leben zu den Heyden.

Krankenhäuser waren der Ort, wo Xaviers heiliger Eifer die Arbeiten seiner Liebe anfieng. Und dieser sonst eckelhafte Liebesdienst war ihm um so erwünschter, als er da Gelegenheit fand, bey der Krankheit des Leibes, manche noch kränkere Seele zu retten. Hier könnte ich schon sagen, daß er allen alles war: Unwissende unterrichtete er, und Unterrichtete verbesserte er; Verstockte brachte er zur Reue, und Niedergeschlagene richtete er auf mit der Hoffnung seines Trostes; Unachtsame machte er aufmerksam auf den schleichenden Tod, und Sterbenden zeig-

te er den Weg zum Himmel. Doch die-
ser, wie wohl wichtige Wirkungskreis
war für seinen unbegränzten Eifer noch
viel zu eingeschlossen. Er zog durch eine
Menge Städte Italiens; und wie man
vormals den Engel des Herrn, der die
Israeliten aus Egypten führte, itzt wie
Feuer, ein andersmal wie eine Wolke,
bald blitzen, bald thauen, bald bestra-
fen, bald trösten sahe, so predigte, so
lehrte, so ermahnte, und warnte überall
Xavier, je nachdem es die Umstände er-
foderten.

Selbst zu Rom, vor dem Sitze
der Heiligkeit ließ Xavier die ganze Stär-
ke seines Seeleneifers verspüren, und
dieser andere Jeremias redete noch nicht
lang, als man das damals so sündhafte
Volk dieser heiligen Stadt gerührt sa-
he; — die öffentlichen Aergernisse, welche
eine Zeit lang unglückseligere Niederla-
gen allda hatten angezettelt, als jemals
die blutdürstigsten Kaiser des alten Hey-
denthumes, hörten auf; der Geruch der
Heiligkeit, den so viele glorreiche Mär-
tyrer

tyrer allda haben zurückgelassen, ließ sich bald wieder verspüren, und unserm Xavier hatte damals Rom zu verdanken, daß es seine Einwohner in dem Glanze ihrer alten Frömmigkeit wieder aufleben sahe.

Nun winkte unserm Xavier der königliche Hof von Portugall. Aber soll ich hier nicht zittern für unsern Heiligen? Hier wo sich alles verschwöret, die Sinne zu bezaubern, wo der Pracht blendet, der Ueberfluß weichlich macht, die Schauspiele bezaubern, die Gegenstände verführen, die Beyspiele mit sich fortreißen, das Ansehen locket, der Rang entschuldiget, wo man endlich zwischen so vielen Lastern, von denen man sich umlagert siehet, leicht auf die Tugend vergessen kann? Wird wohl Xavier hier in der Wohnung der Eitelkeit den Glanz seiner Heiligkeit unbefleckt erhalten? So wenig die Sonne von den Pfützen und Morästen, welche sie mit ihren Stralen durchwandert, an sich nimmt, eben so wenig verderbten unseren Heiligen die frechen Sitten dieses königlichen Hofes. Er

wußte allen Gefahren noch früher auszuweichen, als ein kluger Schiffer auf der See drohenden Klippen, und was anderen da eine Schlinge zum Falle war, wurde für ihn ein Stoff des Triumphes.

Möchte ich doch euch, meine Brüder, die Früchte zu verkosten geben können, die Xaviers Arbeit an diesem königlichen Hofe hervorbrachte! Ihr würdet erfahren, daß der sich ergießende Nilfluß für Egyptenland nicht so ersprießlich ist, als Xaviers Arbeit diesem verderbten Hofe war; wer da ihn sahe, staunte; wer da ihn hörte, wurde entzückt. Xavier ließ noch nicht oft seine warnende Donnerstimme erschallen, so erwachte der betäubte Hoffmann, kehrte zurück, und beweinte seinen Irrthum. Der Betrüger nahm seine Larve selbst ab, bereute seine Ränke, und zerriß die der Unschuld gelegten Fallstricke. Der Eigennützige entsagte seinem schmutzigen Gewinn, der Rachgierige ward besänftigt, und der Beleidigte versöhnt. Die Ausgelassenheit der Sitten wurde in die enge Gränzen des Evange-

liums

liums wieder eingeschränkt, das ganze Verderbniß vom Hofe verwiesen. Die Frömmigkeit trat in Gesellschaft der Buße einher, alle Hofleute, die vormals an dem Brode der Engel einen Graußen hatten, kamen wochentlich einmal zum Tische des Herrn, und selbst das gemeine Volk, welches nur gewohnt ist, nach dem Muster der Großen zu handeln, wurde durch das Beyspiel des gebesserten Hofes zu einer heiligen Gottesfurcht hingezogen.

Denket nur nicht, daß Xavier hier so viel gethan hat, weil es um Große der Welt zu thun war? O nein! das Heil der Niederen war ihm eben so werth, als jenes der Großen. Wollet ihr einen Beweis davon, so sehet ihn dorten auf einem Schiffe nach Indien schwimmen. Wie in jenem Tuche, das dem Apostelfürsten Petrus vom Himmel herab gezeigt wurde, allerhand gute und böse Gattungen von Thieren sich befanden, so waren auf diesem Schiffe Stolz, Herrschsucht, Gewaltsamkeit, Spiel, Eigennutz, Wohllust, Ausgelassenheit mit weniger Got-

tesfurcht versammelt. Nicht so bald redete Xavier von einem sich fürchterlich erhebenden Sturm, so wurde bald dieser Sammelplatz frecher Laster eine Gesellschaft der frömmsten Tugenden. Niemand wollte mehr scherzen, jeder sahe zwischen sich und dem Tode nur ein schwaches gebrechliches Brett, der wilde Kriegsmann vergaß auf seine Wuth, der gottesvergessene Ritterknecht lernte bethen, der beängstigte Reisende seufzte nach dem himmlischen Vaterland, der gierige Kaufmann besorgte sich unsterbliche Schätze zu gewinnen, kein so Verstockter war da, der nicht zitterte, als ihm Xavier unter seinen Füßen die Hölle eröffnete; alle waren gerührt, gebessert, und fiengen mit unserm Heiligen an, heilig zu leben. So gab sich Xaviers Eifer für des Nächsten Heil nirgendswo zu Ruhe, bis das Laster verwiesen, und die Tugend aufgenommen war.

O Xavier! o Xavier! fiel doch auch ein Funken deines geheiligten Eifers von dem Himmel herab auf unsere unheilige

Ge-

Gegend! O Xavier, lebtest du doch noch auf Erden! Welche Arbeit würde dein Eifer unter uns antreffen, wo in der Mitte des Christenthumes so viele Christen noch ein heydnisches Leben führen! Wie? Kann ich denn Xaviers heilige Arbeiten nicht bewundern, ohne mich wider euch zu empören? Und ist dann sein Lob nur bestimmet euch aufzumuntern, oder zu beschämen? Soll, muß ich den Greuel unseres dermaligen Christenthumes entdecken? Soll, muß ich sagen, daß Christen in dem Christenthume ein heydnisches Leben führen? —

Wahr ist es, seit dem Jesus Christus auf die Welt gekommen ist, die falschen Gottheiten nieder zu stürzen, und die gebührende Anbethung seinem Vater im Himmel wieder zu verschaffen, bauet man seinen geliebten Götzen keine öffentlichen Tempel mehr, wie ehemals in dem Heydenthume geschahe; aber eben desto schlimmer, man räumet dem beliebten Abgott sein Herz ein, und bethet ihn in der Stille an. Und was sind denn dieß

für falsche Gottheiten, welche die Christen in ihren Herzen verehren? Es sind alle jene Laster, von welchen sich diese beherrschen lassen. Denn da man diesen mehr gehorsamet, als dem wahren Gott, was heißt dieses anders, als den wahren Gott auf die Seite setzen, und einer falschen Gottheit fröhnen? Daher gehöret der Hochmüthige, der dem Abgott der Ehre den Weyhrauch anzündet; der nur weltlich gesinnte Christ, der um die Altäre des Glückes kriechet; der fleischliche Mensch, der sich der unreinen Wohllust schlachtet, und seine Ehre, sein Vermögen, seine Gesundheit auf dem Altare einer verbothenen Liebe schamlos opferet. —

Gott im Himmel! ich zittere vor Wehmuth bey eben dieser Frage, die ich nun thun will. Warum? Warum sind denn die Meisten unter uns Christen? Irre ich wohl, wenn ich sage: bloß weil es ihre Väter waren, bloß weil sie in Deutschland von katholischen Eltern gebohren sind.

Der christliche Glaube ist bey den Meisten nur ein altes Erbstück ihrer Familie. Daher sehen wir gemeiniglich die Kinder thun, was sie von ihren Eltern sahen: was diese hinter dem Pfluge sangen, das zwitzern jene nach, waren die Eltern Religionsspötter, so sind es ihre Nachkömmlinge nicht minder; daher finden wir so viele, die den Namen eines Christen zwar führen, die aber das geoffenbarte Wort Gottes für eine Fabel halten, dem Laster öffentlich fröhnen, der in Winkeln seufzenden Tugend lauten Hohn sprechen, und deren unchristliches Leben nur eine immerwährende Lästerung, und volle Beschimpfung für den christlichen Glauben ist.

Beym Anfange des Christenthumes war es nicht die Geburt, sondern die Liebe, die die Christen bildete. Darum sagte der göttliche Lehrmeister: Daran wird man euch erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander lieben werdet. Unsere ersten Brüder beeiferten sich insgesamt, diesem Lieblingsgebothe ihres

res göttlichen Vorgängers also getreulich nachzuleben, daß sie den Heyden schienen, nur eine und eben dieselbige Familie auszumachen. Können wir auch wohl noch eine solche genaueste Liebesverbindung in unseren christlichen Gemeinden bemerken, wo wir sehen, wie Eheleute von einander geschieden werden, Kinder sich gegen ihre Eltern empören, Brüder und Schwestern von einander getrennet leben? Wo wir Christen sehen, die veralten, die sterben, nur der Haß nicht, indem er von einem Geschlechte zu dem andern hinüber geht, und noch einen Theil der Erbschaft ausmachet. — Findet man auch Christen, die die Liebe eines Freundes zu bezeichnen scheinen, so gleichen sie gemeiniglich jenen Spinnen, die unter den Flecken ihrer Goldfarb das Gift verborgen halten. Sie wissen ihre Falschheit so gut versteckt zu halten, wie die Kieselsteine ihr Feuer; berührt man sie aber mit dem Schlag einer vermeynten Beleidigung, so speyen sie, wie jene, das Feuer ihrer Rache aus, und zünden damit noch andere an.

Ich

Ich bedaure den, der sich auf Freunde verlasset, von welchen die meisten sind, wie die falschen Uhren, die anderst schlagen und anderst zeigen.

Da heutiges Tages die christliche Liebe nicht mehr die Gefährtinn einer Freundschaft ist, so begleiten die meisten Freunde, wie der Schatten den Wandersmann; dieser folget jenem, so lang er in der Sonne geht, und ein Freund den andern, so lang er im Glücke wallet. Ich weis gar wohl, daß die Meisten, die sich Freunde nennen, freygebig in ihrem Versprechen sind, aber nur desto treuloser in ihrem Erfüllen. Die ersten Christen bezeigten darinnen ihre Liebe, daß sie einander ungebethen mit Hilfe entgegen eilten. Ich muß aber sagen, daß man Christen kennet, die nicht einmal ihrem verunglückten Nebenmenschen bey seinem schweren Schicksal eine Thräne des Mitleidens weinen; — der Eigennutz hat bey den heutigen Christen so weit die Oberhand gewonnen, daß man, um einen geringen Vortheil zu erhaschen,

oder wegen eines unbedeutenden Schadens seinen Nebenmenschen verfolgt, die geheimen Mackeln seines Herzens aufdecket, unbekannte Ausschweifungen seiner Jugend offenbaret, die ungerechteste Stimme der Verleumdung redet, und nicht achtet, jenen um seine Ehre und Ansehen zu bringen.

Wurden die ersten Christen mit Unbilden überhäufet, so antworteten sie mit Segnungen; fällte man über sie das Urtheil des Todes, so küßten sie ihrem Richter die Hände, und umfaßten jene Henkersknechte, die sie zur Richtstätte führten. Wird aber heutiges Tages einem Christen von einem andern, ein nur geringer Schimpf zugefügt, o da muß Rache genommen werden; siehet man auch wirklich den Untergang vor sich offen, so muß doch die Ehre vor den Menschen gerettet werden. — Soll ich diesen Greuel der Verwüstung noch weiter entdecken? — Nein! Ich wende mich vielmehr zu euch ihr ersten Christen, die ihr dem christlichen Glauben so viel Ehre mach-

machtet, und nur die Bewunderung und Erstaunung der Heyden waret, o würdet ihr uns wohl, wenn ihr uns sollet sehen, als eure Brüder kennen? — O Xavier! o du eifriger Diener Gottes! wie solltest du seufzen, jammern, weinen, wenn du unter uns lebtest, und sehen müßtest, wie noch itzt Christen ein heydnisches Leben führen!

Schämen wir uns, den heiligen Namen eines Christen zu tragen, und ein heydnisches Leben zu führen. Lege den Namen Alexander ab, oder wirke die Thaten eines Alexanders, so bestrafte einst der große König von Macedonien einen seiner Soldaten, der mit ihm gleichen Namen führte, aber ungleich in Sitten war. Wer sich eine Ehre daraus machet, sich einen Christen zu nennen, der lebe auch, wie es der Name eines Christen von ihm fodert; oder er verlaß unsere Gegend, und gehe dorthin, wo Xavier sich beschäftiget, ein christliches Leben unter den Heyden einzuführen.

Dahin

Dahin kam unser Heiliger, als ein Abgesandter der Kirche mit einigen seiner Brüder. Seine Demuth vergrößerte sich hier mit der Würde, die er begleitete; so wie unser Schatten mit der steigenden Sonne wachset. Er verbarg das Ansehen seiner hohen Würde unter einem schlechten Kleide, gieng seinen Mitgefährten nach, und trat nur da seinen Brüdern wieder vor, wo er als Abgesandter der Kirche den Tag des Glaubens verkünden sollte.

Es war keine gemeine Arbeit, Völkern, die nur die Gestalt und den Namen der Menschen hatten, die von den verderbtesten Vorurtheilen strotzten, die in Finsternissen von ihrer Jugend auf herumtappten, bey denen die Abgötterey eingewurzelt; Völkern, die kein anderes Gesetz, als den Trieb der Natur, und die Freyheit ihre Leidenschaften zu begnügen hatten, die in einer Unabhängigkeit erzogen, und von keinem Gehorsam etwas wußten; Völkern endlich, denen der Todschlag ein Spielwerk, und die bar-

barische Gewohnheit, Menschen zu schlachten, die heiligste Uebung ihres Unglaubens war; solchen wildesten Völkern einen sanftmüthigen, solchen stolzen einen demüthigen, solchen unbändigen einen gehorsamen, solchen sinnlichen Menschen einen leidenden Gott zur Anbethung predigen, war gewiß die schwereste Arbeit, die Xavier um das Heil seines Nebenmenschen unternehmen konnte.

Aber was ist doch der Liebe zu schwer, das sie nicht zu besiegen waget? Xaviers Liebe predigte Jesum den Gekreuzigten; bald knirschte zwar darüber die schwarze Hölle, und empörte wider Xaviers heiliges Unternehmen die Macht heydnischer Könige, die Wuth eigennüziger Götzendiener, den blinden Eigensinn der Unwissenden, die stolze Vermessenheit der Gelehrten, und die Vorurtheile dieser wildesten Völker. Aber dieser Widerstand der Hölle konnte Xaviers frischen Muth nicht schwächen; er stritt wider den Unglauben mit dem Schwerte der Wahrheit, wie ein Löw, der nichts

fürchtet, als die Flammen; und wie wir öfters sehen, daß die Sonne, nachdem sie lang wider die Wolken und Dämpfe, welche die Erde ihren ersten Stralen entgegen setzet, gekämpfet, dieselben endlich zerstreuet, und überall ohne Hindernisse ihr Licht verbreitet; so sahe man, wie hier Xavier, diese helleste Sonne unserer Kirche, über die schwerersten Hindernisse, die ihm veralteter Unglauben, und eine schwarze Hölle entgegen setzte, sieget, die Finsternissen der Unwissenheit zerstreuet, die Wolken der Gottlosigkeit zertheilet, die Greuel der Abgötterey stürzet, und auf dessen Trümmern Jesum den gekreuzigten Gottmenschen erhebet. —

Und diese, wiewohl wildeste, seit so vielen Jahrhunderten in ihren erblichen Aberglauben verwickelte, von der Hölle noch darzu gehetzte Völker, wie konnten sie Xaviers Predigten einen längern Widerstand leisten, da sie mit Augen sahen, wie die leblose Natur selbsten die Allmacht ihres Schöpfers in Xavier erkannte,

te, seinen Befehlen gehorchte, und seine Heiligkeit und Unschuld verehrte. So sahen sie, wie Xavier mit geweihtem Wasser rasende Thiere von den Wohnungen der Bürger in Saciano vertrieb, so wie dort der Prophet mit seinem Worte wilde Bären aus dem Walde rief, ausgelassene Buben zu erwürgen.

Wie einst Moses mit dem Schlage seiner wunderthätigen Ruthe die laufende Fluthen des rothen Meeres aufhielte; so warf Xavier einmal das Bild des Gekreuzigten in das tobende Meer, und schaumende Meereswellen legten sich augenblicklich zur Ruhe; ein Meerkrebs fieng mit seiner Scheere dieses Bildniß auf, und trug es dem Xavier vierzig Meilen Wegs nach.

Wenn dort Elisäus ein neues Gefäß mit Salz von den Einwohnern zu Jericho begehrte, um das Wasser selbiger Gegend gesund zu machen; so wirkte dieses Xavier mit seinem Willen, und machte das saure Meerwasser süß, und annehmlich zum Trinken. Ein wüthendes Feuer konnte einst die Häuser seiner Bekehrten nicht ergreiffen, als dieser Engel des Herrn in die Glut tratt, und rief: Es ist genug. Waren einst wenige seiner Glau-

bigen in einem Kriege mit vielen Heyden begriffen, so tratt er ihnen vor, und damit die Christen einen vollkommenen Sieg möchten erfechten, so rief er gleich einem Josue, der eilenden Sonne Halt zu machen, und jene blieb fünf Stunden still stehen. Auf eine in den Unglauben zurück sinkende Stadt Tollo fiel Feuer und Hagel vom Himmel, nachdem es das Gebeth dieses Elias hatte gefoderet.

Wie dann die unempfindlichsten Geschöpfe sich nach dem Willen Xaviers bewegten, oder stunden; so war auch keine Krankheit so verzweifelt, welche nicht auf Xaviers Befehl augenblicklich weichen mußte. Selbsten der sonst unerbittliche Tod mußte seine erhaschten Opfer wieder herausgeben, wenn es Xavier verlangte, und man zählet neun und zwanzig, die er vom Tode zum Leben wieder hat berufen. Hörten die aus allen Welttheilen bey dem Osterfest zu Jerusalem versammelte Fremdlinge ein jeder die Apostel in seiner Muttersprache reden; so mußten die Heiden dieses erstaunende Wunder öfters an Xavier bemerken. Und eben so haben fünfzig authentische Zeugen beschworen, daß unser Heiliger zu gleicher Zeit in zwoen Schiffen ist gesehen worden.

Kein Geheimniß eines menschlichen Herzens war ihm verborgen, und eben so wenig

wenig konnte ihm der dunkelste Schleyer der Zukunft was decken. Einem verzweifelten Menschen nahm er den Strick aus der Tasche, als eben dieser hinschlich, um sich zu erhenken; und so sagte er einem ansehnlichen Vellio vor, daß er sich gesund in eine Todesbahr legen, aber nicht mehr lebend aus selbiger werde kommen. Wer mag endlich zählen, wie viele schwarze Höllengespenster Xavier aus Besessenen, oder von verschiedenen Oertern vertrieb? Von einem reichen Kaufmann begehrte er einst fünf hundert Dukaten für die Armen, und als jener sein Geld durchschoß, fehlte ihm daran nicht einer. Als —

Doch wo würde ich ein Ende finden, wenn ich euch die Thaten dieses ganz besondern Wundermannes alle erzählen wollte? Ich frage nur, wie konnten auch die wildesten Völker einem solchen großen Wundermanne widerstehen, der sie bald durch seine Wunder in Erstaunung sezte, bald mit den Banden der Liebe und Sanftmuth an sich zog? O wäre es mir doch gegeben, die fruchtbareste Aernte, die unser Heiliger in dem Weinberge des Herrn hervorbrachte, mit Worten euch zu schildern! Aber die beredsamste Zunge ist nicht vermögend, die Früchte seiner apostolischen Arbeit herzu-

nennen! Unsere Augen würden sich verlieren, wenn wir jene Meere, Inseln, Provinzen, Königreiche sollten übersehen, die er durchgelaufen, und wo er den Saamen des Wortes des Lebens ausgestreuet hat.

Eine Strecke von mehr, als vier tausend Meilen durchwanderte er unermüdet; Einwohner von mehr als funfzig Königreichen versammelte er unter die siegreichen Fahnen des Erlösers; eine Million Götzenbilder wurden von ihm, und durch ihn von den kleinsten Kindern gestürzet; tausend Tempel dem wahren Gott zur Anbethung errichtet; und es ist leicht zu glauben, daß er mehr als hundert tausend mit eigener Hand taufete, indem er öfters dieses Wasser des Lebens so lang aufgoß, bis ihm Hände und Zunge gebrach. Und so wo er hinkam, hinterließ er die reichesten Früchte seiner göttlichen Arbeit; nicht anderst, wie jene ergiebige Quellen, welche ein jedes auch dürreste Erdreich, wohin sie sich ergiessen, segnen und fruchtbar machen. Könnte ich alle die von Xavier der Hölle entrissene Beuten, und die Jesu Christo eroberten Siege sammeln, ich würde unserm Heiligen eine glänzendere Krone flechten können, als je der berühmteste Eroberer einer Welt getragen hat!

Was wir an unserem Heiligen vornehmlich anzurühmen haben, ist, daß ihn die Arbeit, die er anwandte, um tausend Seelen dem wahren Gott zu gewinnen; nicht gereute, für die Gewinne einer einzigen Seele zu unternehmen. Der Geyer raufet sich selbsten die Federn aus, wann ihm eine verfolgte Taube entfliegt, und Xavier geißelte sich einmal blutigst in der Gegenwart eines schamlosen Soldaten, und hielte mit den stärksten Streichen so lang an, bis jener gerührt wurde, und Xavier die Geißel aus der Hand riß, und damit auf seinen sündigen Leib schlug. Ein andersmal achtete er nicht eine mühsame Reise von vielen Stunden zu unternehmen, um einen einzigen Sünder zur Bekehrung aufzusuchen.

So war sein Eifer, die Glaubensfakel in allen finstern Winkeln des Heidenthumes anzublasen, unaufhaltbar. Nicht genug, daß er sah, wie der Glaube in Indien und Japan anfieng, aufzuleben; schon war der gränzenlose Entschluß gefasset, durch China in die Tartarey einzudringen, und durch Norden nach Europa zurück zu kehren, um da an der Bekehrung der neuen Ketzer, und an der Zucht und Sitten der verführten Christen zu arbeiten. Der Tod vereitelte

 aber

aber seinen christlichsten Entwurf, und überfiel ihn eben da, wo er mit einer Gesandtschaft nach China beschäftiget war. Ein hiziges Fieber überfiel unsern Heiligen, bald bemächtigte sich dieses seines theuersten Lebens, und endigte die feurige Liebesarbeit unseres Heiligen, die der ganze Erdboden weder hemmen, noch das tiefeste Meer erlöschen konnte. So wie man ihn abschilderet, unter einem kleinen Strohdach, in einer öden Gegend, von allen den Seinigen verlassen, starb der arbeitsame Xavier. Noch mit gebrochenen Augen warf er einen sehnenden Blick nach China; weil ihn der übereilte Tod davon abhielte, so wollte er doch mit seinen starren Blicken die Bahne noch bezeichnen, die jene einschlagen müßten, welche sich bearbeiten wollen, ein christliches Leben noch weiter unter den Heyden einzuführen.

Uns ists zwar nicht gegeben, diesen bezeichneten Weg für die Ehre Gottes und für das Heil unserer noch irrenden Brüder bis hin in das Heydenthum zu betreten; aber wir würden Gott einen eben so gefälligen Dienst erweisen, wenn wir suchten ein christliches Leben unter den Christen zu erhalten. Dahin wollte uns der Herr weisen, da er uns sagte: **Euer Licht soll leuchten vor den Menschen**

schen, damit sie euere gute Werke sehen, und euren Vater preisen, der im Himmel ist. Darum rief Tertullian: Jeder Christ soll ein Prediger seyn. Nicht als wenn ein jeder Christ den Ohren seines Nebenmenschens mit Worten sollte zurufen; sondern er solle mehr durch christliche Beyspiele zu den Augen derselben reden. In der That, meine Brüder, dieses ist der Weg, das Evangelium, dieses Wort des Lebens wirksam zu machen. Da bringet es hundertfältige Frucht, wo man anderen in Beyspielen prediget. So predigte auch Xavier die Heiligkeit des Glaubens den dummsten Heyden; sowohl durch seine Tugenden, als durch die Gründe des Wortes Gottes unterrichtete er sie, und beschämte diejenigen durch seine Frömmigkeit, die er durch seine Gelehrsamkeit nicht überzeugen konnte. —

So sollen auch wir bald mit ermahnenden Worten, bald mit rufenden Beyspielen einander suchen zu einem christlichen Leben aufzumuntern, dem irrgehenden Bruder den Weg aus seinem Verderben zu zeigen, und die wankenden Frommen auf dem Wege des Guten zu unterstützen. Der Löw verjagt seine Feinde mit dem Trotz seiner Augen; und der Strauß ziehet seine Junge durch bloßes Ansehen aus den Eyern. So können wir

öfters mit trotzigen Blicken, mit bestrafenden Worten, mit warnenden Beyspielen manchen Sünder erschrecken, und öfters bloß mit einer auferbaulichen Gegenwart andere zum Guten locken. Die Laster werden weichen, und die Tugend hervortreten; und gleichwie alle jene Angesichter, die in den Mond schauen, wenn er bleich ist, weiß scheinen, so werden alle diejenige, die um uns sind, einen Tugendglanz bekommen, wenn unsere Frömmigkeit ihnen ins Gesicht scheinen wird. Eine fromme Handlung üben ein liebreiches Wort zur Aufmunterung eines Traurigen reden, einen Seufzer über das böse Verhalten eines andern ausstossen, eine Thräne des Mitleidens zum Trost eines Verunglückten weinen, einen kleinen Beytrag zur Hilfe des Verlassenen, zur Verpflegung eines Armen geben; eine solche fromme Handlung scheinet klein zu seyn, aber sie kann groß in ihrer Wirkung werden; denn sie stimmet den Nebenmenschen zum Guten, ladet ihn zur Tugend ein, und ist der Saame himmlischer Früchten. —

Du giebst Almosen, wohl! Aber deines verirrten Bruders Seele wird nicht durch ein Stück Brod errettet; wohl aber könnte sie errettet werden, durch eine wohlmeynende Warnung, durch ein be=

bestrafendes Beyspiel. Seine auf dem Wege der Sünden herum schweifende Seele verdienet mehr Mitleiden, als der noch so klägliche Anblick seines äußerlichen Elendes. Wer andern nichts, als hiesiges Leben, Kleider, Mahlzeiten, und Gelächter mittheilet, hat den niedersten Rang unter den Wohlthätern; das alles sind kleine Willfährigkeiten, die man zum Theil einem armen Sünder, bey seiner Hinausführung bezeigt. Wer aber in seinem Bruder Lust zur Tugend erwecket, Dank gegen Gott, und Liebe gegen den Nebenmenschen befördert, der ist ein wahrer göttlicher Freund. — Wache dann über deinen Bruder, bearbeite ihn zum Guten, winke ihm zur Tugend. —

Denkst du etwa: Soll ich meines Bruders Hüter seyn? Dieses war die abgeschmackteste Ausflucht des bösen Kains. Freylich sollst du es seyn. Christen, sagt der Apostel, soll es nicht genug seyn, daß sie keine vorsetzliche Schuld an den Sünden ihrer Brüder haben; sie sollen den Fehlenden bestrafen, sie sollen sich unter einander ermahnen, sich auf solche Weise bey der Hand nehmen, und so gemeinschäftlich den Weg zum Himmel fortsetzen. Ich bin aber doch kein Prediger? Gut! Desto unerwarteter, und eindringender wird deine Ermahnung

seyn.

seyn. Eben desto nützlicher wirst du wirken können. Der Lasterhafte getrauet sich selten, den Kram seiner Sünden in der Gegenwart seines Oberen so unverschämt auszulegen, als er es in deiner Gegenwart thut, darum sollst du ersetzen, was sich außer dem Wirkungskreis des Seelsorgers befindet. —

Und nicht nur das Beste deines fehlenden Nebenmenschens, sondern dein eigenes Interesse soll dich bewegen, den fremden Sünden Einhalt zu thun. Denn wie jeder Flecken dem Perlein seinen Werth benimmt, so verringert jeder Gottlose das Ansehen der Gesellschaft, in welcher er lebet; und wie eine ansteckende Seuche öfters bald da bald dort herumziehet, endlich aber auch unsere Häuser und Ställe anfällt, so beschädigen auch uns über kurz oder lang fremde Sünden; denn die giftigen Ausdünstungen ihrer strafbaren Thaten ziehen allmählich ein Gewitter des Zorns Gottes zusammen, plötzlich bricht es aus, und trifft den Unschuldigen mit den Schuldigen. Wer also die Wege unsers Gottes kennet, dem kann es nicht gleichgültig seyn, ob sein Nebenmensch fromm oder gottlos ist. Wie der Fromme durch sein Gebeth mein zeitliches und ewiges Glück hilft befördern; so beschleunigen Gottlose die Straf-

ge-

gerichte Gottes über mich. Was nutzet es mich, wenn ich immer hindere, daß bey mir kein Feuer auskömmt; wenn aber mein Nachbar wild, und äußerst nachlässig mit jenem umgehet? Ein kleiner Funken zündet, das Feuer greift um sich, und nun vermag kein Mensch mehr, dem Brand Einhalt zu thun. Denke nicht, wie du alsdann löschen willst; es ist klüger gehandelt, hindern, daß es nicht brenne. —

Und hätten wir von unsern gottlosen Brüdern nichts zu fürchten, als daß diese zischende Natterbrutt uns unseren Gang zum Himmel nicht ruhig ließe fortsetzen? Hätten wir von jenen nichts zu fürchten, als die Verführung; denn wir sind doch alle gebrechliche Menschen! Wer kann sich versprechen, daß er nicht niederfalle und anbethe, wenn ein Großer, ein Mächtiger ihm die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeiget? — Wer kann wissen, daß er auf die Berge fliehe, wenn List oder Greuel sich seinen Augen zeiget? Wenn Gottlose ihn umringen, ihn auf Gegenstände deuten, nach denen sich seine Lüsternheit in der Stille schon öfters hat gesehnet? — Was ich da thun sollte, weis ich zwar, aber nicht was ich bey einer Verführung thun werde. —

Doch genug geredet, daß wir uns Alle beeifern sollen, ein christliches Leben un-

unter den Christen zu erhalten, da wir nicht alle bestimmt sind wie Xavier, ein christliches Leben unter den Heyden einzuführen. Xavier that beydes. Möchten wir ihm doch alle nur in dem einen, daß wir doch alle täglich, und öfters stündlich thun können, folgen. Selbst ihr Große dieser Erde sollet euch dieser Arbeit nicht entziehen. Ein Thron von frommen Christen bedienet, ist wie auf Erz gebauet. Jemehr eure Häupter von Edelsteinen schimmern, desto mehr Schweiß haben sie euren Untergebenen gekostet. Vergeltet ihnen ihre saure Mühe mit der süßen Arbeit ihnen zur ewigen Ruhe verhülflich zu seyn. —

Arbeiten wir dann alle, die Christen, als Christen zu erhalten. O eine solche geistliche Arbeit machet größer bey Gott, als alle Ritterorden, und königliche Güter; sie errichtet dem wohlthätigen Frommen eine Ehrensäule im Himmel; sie machet, wenn ihn die Todesnacht decket, daß seine heilige Handlung noch süßen Wohlgeruch auf Erden verbreiten wird, der sich bis zu ihm in den Himmel erschwingen, und ihn mit neuen Freuden erquicken wird. Ja! eine solche göttliche Arbeit wird am Tage des Gerichts mehr belohnt werden, als tausend Centner

ner ausgetheilten Brods. Aber auch diese unterlassen, wäre eine mordende Nachläßigkeit, die in dem Gerichte Gottes Zahn für Zahn, Blut für Blut, Leben für Leben würde fodern.

Beschluß.

Nun habe ich heute Xavier euch gezeiget, wie er für sich, wie er für andere arbeitete. Sein stolzes Leben verwechselte er mit einem demüthigen, bußfertigen Leben, und sein weiches Leben, mit einem sich nach Leiden sehnenden Leben. Die Strenge seiner Buße, die Liebe zu den Leiden waren vorzüglich die zwo besondern Tugenden, womit sich Xavier heiligte. Und da er ein heydnisches Leben unter den Christen vertrieb, und ein christliches unter den Heyden einführte, so haben wir gesehen, daß Xavier auch zur Heiligung anderer gearbeitet hat. So bewähren sich die Worte des Erlösers an ihm: **Sehet, daß ich nicht nur für mich, sondern für alle, die sich nach einer Lehre sehnen, gearbeitet habe.**

Brüder! die Stühle sind gesetzt, der Kreis ist geschlossen, das Gericht hat schon angefangen; etwa heute oder morgen, und wir stehen auch vor dem Allwissenden. Noch stehet es in unserem Gewalt, den Richter Himmels und der Erde zu gewin-

winnen, und wir werden uns ihn zum geneigtesten Freund machen, wenn wir Xaviers edelsten Beyspielen folgen. Thun wir dann Buße, dieses ist der einzige Weg, der uns zum Himmel noch offen stehet. Sind wir geduldig in unsern aufstossenden Leiden, dieses ist das Mittel die Glorie des Himmels für uns zu vermehren. Vergessen wir nie, daß wir Christen sind, die heilig sollen leben, und mahnen wir auch unsere Brüder, daß sie auf die Pflicht heilig zu leben, nie vergessen. Lasset die Sonne erlöschen, und die Erde verbrennen, da Verführer, die die Rolle des Satans spielten, sich mit jenen ewig werden verdunkeln; so wird jener, der seinen Brüdern durch Ermahnungen ein Bothe Gottes war, ewig, wie die Sterne des Himmels leuchten. Seligkeit wird ihn umströmen, alle, welche er den Weg der Tugend gehen hieß, werden ihm freudig entgegen wallen, auf ihren seligen Händen zu dem Richter tragen, und Chorweis singen: Halleluja! Sehet! dieser ist jener, der nicht nur für sich gearbeitet hat, sondern für alle diejenigen, die sich nach einer Lehre sehnten. Amen.

Kurze Gedanken
über
wahre, und falsche
Aufklärung
in
Religionssachen.

In einer Lobrede auf das Fest des heiligen Antonius von Padua in einer Franciscaner Kirche vorgetragen.

Auf Verlangen herausgegeben
von
J. d. P. W.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey Johann Baptist Merz. 1795.

Vos estis Lux mundi.

Ihr seyd das Licht der Welt. Matth. 5, 14.

Ihr seyd das Licht der Welt. Dieß sprach Jesus zu seinen Jüngern, die er wegen ihrer herrlichen Einfalt, und Tugend vor allen Edlen und Gelehrten dieser Welt auserwählet, Verkündiger seiner vom Himmel mitgebrachten Religion zu seyn. Ihr seyd das Licht der Welt; sprach er zu seinen Jüngern zu einer Zeit, wo allenthalben Finsternisse, Irrthümer und Sittenverderbnisse nicht nur unter den Heiden, sondern auch unter dem Glaubigen Israel herrschten. Ihr seyd das Licht der Welt, gehet, zerstreuet diese Finsternisse, zerstöret diese

Irrthümer, zündet das Licht der Wahrheit aller Orten an; und die Jünger folgten den Lehren ihres Meisters — giengen aus in die finstere Welt, und Alles war hell, Alles aufgeklärt, Alles in ein wunderbares Licht gesetzet, wovon noch heut zu Tag alle wahre Glaubige erleuchtet sind.

Glückliche Aufklärung! denke ich hierüber; wenn tugendhafte Menschen das Werk anfangen, wenn die Absicht ihres Zweckes heilig, und das Ende davon Früchten sind, die, wie ein guter Waizen in die himmlischen Scheuren eingeführt zu werden, verdienen. Niemals ließ der, über seine Kirche wachende Gott, an diesen Aufklärern mangeln. Nachdem die Apostel das Menschenalter vollendet, weckte er in jedem Jahrhunderte, wo sich finstere Wolken über seine Kirche verbreiteten, Männer auf, die eben das, was die Apostel, seyn mußten: **Das Licht der Welt.** Und ich könnte euch von einem Jahrhunderte zum andern Männer anführen, die bey eingebrochenen Finster-

nissen

nissen über unsre heilige Religion auch würklich das gewesen sind, was die Apostel zu ihren Zeiten waren: das **Licht der Welt.** Unter vielen will ich nur allein bey jenem großen Manne stehen bleiben, dessen ruhmwürdiges Andenken die Kirche heute feyert. Es ist Antonius von Padua, dieser weltberühmte Wundermann, diese glänzende Zierde des Franciscaner Ordens; der Mann, der in dem dunkeln dreyzehnten Jahrhunderte wie eine Sonne leuchtete, und den man eben darum mit Recht den stärksten Aufklärer seiner verdorbenen Zeiten nennen kann. Eben hierinn setze ich heute das Lob des Heiligen, das ich zu verkündigen die Ehre habe. Es ist in diesen wenigen Worten enthalten: Antonius war, was die Apostel waren: **Das Licht der Welt. Der Aufklärer seines Jahrhunderts.**

Vergebet mir, Hochansehnliche! daß ich diesem großen Heiligen einen Namen beylege, den noch wahre, gutgesinnte Glaubige, nur mit Unwillen und Verachtung hören können. Denn, da uns

schon so viele Jahre nichts als Aufklärer umgeben, und von Nichts als Aufklärung gesprochen, und geschrieben wird, und es gleichwohl niemals heller, sondern immer finsterer zu werden beginnt; Wer kann die Namen Aufklärer, Aufklärung ohne Eckel anhören? Und wessen wahres Christen Wunsch ist es nicht, daß es dergleichen helle Männer nie gegeben, oder daß jetzt wenigst ihr vorgebliches Licht erlöschen möchte. Ich verstehe hier blos Aufklärung in Religionssachen. Denn, daß es in unserm Jahrhunderte in Ansehung der Wissenschaften und Künsten heller als jemals geworden, ist lobenswürdig, und die ganze Menschheit ist diesen unermüdeten Erfindern Dank schuldig. Aber daß bey jetziger Aufklärung in Glaubenssachen die katholische Religion Schaden gelitten, ist eben so gewiß, als sie bey der Aufklärung des heiligen Antonius ungemein viel gewonnen hat. Hieraus sehet ihr von selbsten ein, daß es eine wahre, und eine falsche Aufklärung gebe. Die erste ist lobenswürdig: Die

zwote

zwote verwerflich. Ein Bild der wahren Aufklärung sehen wir an dem heiligen Antonius: Ein Bild der falschen Aufklärung erblicken wir an den heutigen Neuerern. Ich kann euch sowohl von einem, als von dem andern nicht deutlicher überzeugen, als wenn ich diese drey Fragen aufwerfe.

Erstens: Wie muß der Charakter eines Aufklärers in Religionssachen beschaffen seyn?

Zweytens: Was muß seine Aufklärung für einen Zweck haben?

Drittens: Was für Früchten muß sie hervorbringen?

Wenn ich diese drey Fragen werde beantwortet haben, so wird sowohl die Größe des Heiligen, den wir heute ehren, als die Schwachheit unsrer dermaligen Aufklärer hell am Tage liegen. Die Frucht aber, die ihr aus dieser Vergleichung ziehen könnet, bestehet darinn, daß ihr der apostolischen Ermahnung folget, die euch sagt: Glaubet nicht einem jeden Geist, sondern prüfet die Geister,

ob sie aus Gott sind. (1. Joh. 4.) Herr! deinen guten Geist, so fange ich an im Namen deines Sohnes Jesus.

Erster Theil.

Wie muß der Charakter eines Aufklärers in Religionssachen beschaffen seyn?

Was heißt Aufklären? Eigentlich nichts anders, als das Dunkle in das Helle setzen; also Aufklären in Religionssachen will nichts anders sagen, als die Finsternisse des Irrglaubens, und des Sittenverderbnisses zerstreuen, und sowohl Reinigkeit des Glaubens, als Heiligkeit der Sitten herbeyschaffen. Wer sieht aus dieser Bestimmung nicht, wie wichtig ein solches Geschäft ist, und daß dazu nicht eines jeden Kräften stark genug sind, sich einem so großen Werke zu unterziehen? Nur Männer von gegründeter Tugend und Wissenschaft dürfen sich daran wagen, und zwar nicht ehender, als bis sie dazu berufen, und gesendet werden. Ohne Tugend und Wissenschaft,

ohne Beruf, und Sendung ist alle Aufklärung falsch. Man verbreitet durch sie mehr Finsterniß, als Licht. Wenn es je Männer, die den Charakter eines wahren Aufklärers an sich hatten, gegeben hat, so nimmt Antonius unter ihnen gewiß den letzten Platz nicht ein.

Denn wenn Tugend und Frömmigkeit die erste Eigenschaft eines wahren Aufklärers seyn muß, wo war sie ausgebreiteter, als eben bey diesem Manne zu sehen? Bey diesem Manne, der als Kind, als Jüngling, als Mann nur für die Tugend zu leben schien. Er war aus Lisabon in Portugall gebürtig. Da, unter der Aufsicht seiner gottesförchtigen Eltern brachte er seine Kinderjahre zu. Kaum entwickelte sich seine Vernunft, so sah man schon den starken Hang zur Tugend und Frömmigkeit, zur Umfangung alles Gutens. In den Tempeln stundenweise wie ein Seraph auf seinen Knien daliegen; mehreren Priestern des Tages bey dem reinsten Opfer der H. Messe, rein, wie ein Engel, zum Al-

tare dienen; vor den Bildnissen des Gekreuzigten, und seiner jungfräulichen Mutter, die er in seinem Wohnzimmer aufgeheftet hatte, einsam bethen; dieß war das einzige Geschäft des jungen Ferdinands (dieser Name wurde ihm in der H. Taufe beygelegt) in einem Alter, das gemeiniglich ab dergleichen Andachtsübungen wenig Vergnügen äußert. Was Wunder also, wenn die Tugend, die er schon als Kind umarmete, ihn nachmals auf den Wegen des Jünglings, und des Mannes nicht mehr verließ; die Tugend, die sich nur dort finden läßt, wo sie sich gerne aufhält; in der stillen Einsamkeit nämlich, wo Antonius durch seine meiste Lebenstage in den eifrigsten Betrachtungen des göttlichen Gesetzes, und feurigsten Gebethern an der Bildung seines Herzens arbeitete. Da war es, wo er sich diese englische Reinigkeit, die Zeit seines Lebens wie eine Lilie blühte; diese tiefe Demuth, die sich Allen unterwarf; diese Sanftmuth, die zu den größten Beleidigungen schwieg; diese Selbstver-

verläugnung, die über alle Reize der Welt, und des Fleisches siegte; diese Nächstenliebe, die einen jeden, er möchte seyn, wer er wollte, als Bruder umfieng; ja! da war es, wo er sich alle evangelischen Tugenden eigen machte, welche an ihm die Welt so sehr bewunderte, und woran der Himmel ein so großes Wohlgefallen zeigte, daß er ihm schon auf dieser Erde den Lohn der Heiligen, der der Genuß des Lammes ist, zusendete, und den auch würklich der tugendhafte Antonius in der Erscheinung des Jesukinds in unsäglichen Freuden seines Herzens genoß.

Wo nun einmal die Tugend ihren Wohnsitz aufgeschlagen, da kann man an der einzig nothwendigen Wissenschaft des Heils nicht mehr zweifeln. Und diese Wissenschaft, die nach dem Zeugniß des gekrönten Propheten, eine Frucht der kindlichen Furcht Gottes ist, war der Völle seiner Tugend so angemessen, daß man ihn wie den Heiligsten, also auch den Gelehrtesten seiner Zeiten nennen

konn=

konnte. Zu Lisabon seiner Vaterstadt, legte er in der Schule der Vorsteher der Hauptkirche, zur heiligsten Jungfrau genannt, den Grund zur selben; und sein mit Frömmigkeit vereinigter Fleiß brachte es in wenig Jahren dahin, daß er in dem Kloster der regulierten Chorherrn des H. Augustins, in das er schon im fünfzehnten Jahre seines Alters trat, als öffentlicher Lehrer der heiligen Schrift aufgestellet wurde.

Allein Gott, der große Seelen gemeiniglich zur Ausübung großer Thaten bestimmet, ordnete es durch ein besonderes Verhängniß an, daß die Leiber der fünf seligen Märtyrer aus dem mindern Orden, die in Afrika für den Glauben Jesu ihr Blut vergossen hatten, durch Conimbrien, wo er eben wohnte, geführet wurden. Bey diesem Anblick entbrann das Herz des tugendhaften und gelehrten Antonius so heftig, daß er sich den Augenblick entschloß, den Orden des heiligen Franciscus anzunehmen, um daselbst das Heil fremder Seelen zu befördern,

dern, und die damals unglaubige, und verderbte Welt, auch mit Vergießung seines Blutes aufklären zu können. Sein Herzenswunsch wurde erfüllet. Wirklich ist er Einer aus den mindern, von ihrem heiligen Stifter für das Heil der Seelen bestimmten Brüdern. Aber verkannt — als ein Unwissender zu den geringsten Klosterdiensten angewiesen, mußte der Weiseste aus ihnen, seine schönste Gaben vergraben, und den Endzweck seines Berufes vereitelt sehen. Doch wie sich ein Tugendhafter in Alles zu schicken weiß, so hielt auch Antonius diese Prüfung standhaft aus. Er wollte das Licht so in ihm brann, nicht selbsten auf den Leuchter setzen. Er überließ die ganze Sache der Alles weise anordnenden Vorsicht Gottes. Und jener Gott, der gemeiniglich die Demüthige aus dem Staube zu erheben pflegt, ließ es aus einer besondern Verhängniß zu, daß er in einem Kloster, wohin er ungefehr auf seiner Reise kam, von dem Obern desselben gebethen worden, mit einer geistlichen Rede

de ihn, und seine Mitbrüder zu erbauen. Der demüthige Antonius gehorchte, und sprach dann mit so großer Weisheit, und Geistesstärke, daß er alle Gegenwärtige in Erstaunen setzte. Nun breitete sich der Ruf seiner Tugend, und Gelehrtheit allenthalben aus. Er kam bis zu den Ohren des heiligen Franziscus, dortmaligen Vorsteher des ganzen Ordens, der nicht lange zauderte, ihm den förmlichen Befehl zu geben, das öffentliche Lehr- und Predigtamt aller Orten anzufangen. Antonius, der immer in den Verordnungen seiner Obern den Befehl Gottes erkannte, verließ nach erhaltenem Segen seine klösterliche Einsamkeit, und gieng aus in die finstere Welt, aufzuklären, und allenthalben das Licht der Wahrheit auszubreiten.

So zieh dann hin, du Mann Gottes! du bist es in der That, der den Charakter eines wahren Aufklärers an sich trägt. Denn nur jene, die Tugend, und Wissenschaft besitzen, und noch über dieses von ordentlichen Obrigkeiten dazu be-

berufen, und gesendet werden, nur jene verdienen den Namen eines Aufklärers. Und dem eine einzige dieser Eigenschaften mangelt, der lügt, wenn er sich Aufklärer nennt: Er ist es nicht, so stolz er immer sein Licht empor hebt. Wenn ich nun unsere heutige Aufklärer neben den großen Antonius hinstelle; wie klein, ja wie verächtlich leuchten sie in meinen Augen. Ich finde an ihnen weder Tugend, noch Wissenschaft, weder Beruf, noch Sendung. Denn welche Tugend, ich meine christliche Tugend läßt sich bey Leuten auch nur träumen, die in ihren Gesprächen so wohl, als in ihren Schriften beynahe allen evangelischen Tugenden Hohn sprechen; Demuth, Unterwürfigkeit, Ertödtung, Selbstverläugnung unter Mönchsgedichte zählen; beynahe alle gottesdienstliche Handlungen, alle von jeher in der katholischen Christenheit gewöhnliche Andachten als Mißbräuche auszischen; sich aller Religionsgebräuche schämen, und sich noch höchstens mit einer Menschenliebe rühmen, von der

Nie-

Niemand weiß, was sie ist. Und, daß sie doch diese einzige Tugend, womit sie sich so sehr brüsten, ganz inne hätten. Aber so wird sie bey Niemanden weniger, als bey diesen vorgeblichen Menschenfreunden gefunden. Sie lieben wie die Heiden, die sie lieben, die ihren Schwärmereyen beyfallen, die ihre Laster Tugenden nennen, und ihr ganz unchristliches Betragen billigen. Aber wehe denen, die nicht auf ihrer Seite sind! O! diese müssen die ganze Schwere ihrer Rache fühlen. Und wir wissen ja welche gräuliche Lästerungen, und boshafte Verläumdungen sie nicht nur über einzelne Personen, sondern über ganze Klostergemeinden, und so gar über ganze Orden, die ihnen doch nicht das mindeste Leid gethan, in ihren Schmähschriften ausstossen. Wir wissen, mit welcher eben so unbarmherzigen, als unvernünftigen Kritik sie alle diejenigen peitschen, die ihren gottlosen Grundsätzen entgegen arbeiten, und sie dadurch auf bessere Gesinnungen zu bringen, oder wenigst andere vor ihrer Verführung zu

schützen,

schützen, alle Kunstgriffe der ermahnenden, und warnenden Bruderliebe anwenden. Hier stehen sie, also, die Apostel unsrer Zeiten, bloß an allen Tugenden, wie der Pharisäer im Tempel.

So wenig Tugend aber, eben so wenig Gelehrtheit trift man bey ihnen an. Sie gleichen jenen dummen Thieren, von denen der Apostel Judas in seinem Briefe redet: Die lästern, was sie doch nicht verstehen, Sachen in der Religion anstreiten, deren Wahrheitsgründe sie doch niemals gelernet haben. Denn wie würden sonst Jünglinge, die nicht einmal die Sprache verstehen, in der die Urquellen der Gottesgelehrtheit abgefasset sind, wie würden sie sonst über die Rechte des Papstes, und der Bischöfe, über die Aechtheit der Concilien, über die Dogmen unsrer Religion, und über hundert andere Gegenstände derselben so unvernünftig in Tag hinaus schreiben, wenn sie die Wissenschaft derselben hätten: Die Wissenschaft in göttlichen Dingen, die sich gestandene Männer nur

durch angestrengtes Lesen, und Nachsinnen, und durch lange eifrige Gebethe erworben haben. Muß man es also nicht rasenden Unsinn nennen, einen Aufklärer in Sachen machen wollen, die man selbst nicht verstehet.

Und wer hat es ihnen denn befohlen, daß sie aufklären sollten? War es nothwendig? Und wenn es in ein und andern Stücken nothwendig war; wenn mancher Aberglauben auszurotten, mancher Mißbrauch abzuschaffen, manches in der Kirchenzucht, und in der Lehrarte zu verbessern war, wer hat sie denn dazu berufen? Die Kirche? O! sie würde heute noch ein Freudenfest anstellen, wenn sie zu Hause geblieben wären. Sie sind also von sich selbst gekommen, ohne Sendung, ohne ordentlichen Beruf; die nicht sagen können: Paulus, welchen Jesus Christus nach dem Willen Gottes zu seinem Apostel berufen hat. (1. Kor. 1.) Sondern die denen gleich sind, von welchen der Herr bey Jeremias gesprochen hat: Ich sandte sie nicht,

sie liefen von sich selbst; ich redete sie nicht an, und sie prophezeyeten. (Jer. 29, 21.) Sie gleichen jenen Dieben, von welchen das Evangelium redet, die anderswo, nicht durch die rechte Thüre, sich in den Schafstall, in das Lehramt der Kirche eindringen. (Joh. 10.) Nichts also, weder Tugend, noch **Wissenschaft**, weder Beruf, noch Sendung nehmen wir bey unsern dermaligen Aufklärern wahr. Ihre Aufklärung ist also falsch, verwerflich, wenn wir sie bloß aus diesem Gesichtspunkte betrachten. Allein sie wird uns noch immer verächtlicher vorkommen, wenn wir auch den Endzweck, den ein wahrer Aufklärer haben muß, noch überlegen werden.

Zweyter Theil.

Was für einen Endzweck muß die wahre Aufklärung haben?

Wenn man aufklären will, so muß es finster seyn. Schädliche Irrthümer müssen entweder die Kirche bestreiten, oder

weitumgreifendes Sittenverderbniß muß dieselbe betrüben. In dieser traurigen Lage befand sich das Jahrhundert, in dem Antonius lebte. Und da er, wie wir bereits gehört haben, alle Eigenschaften eines wahren Aufklärers an sich hatte, so hatten auch alle seine erstaunliche Arbeiten, die er Gott, und der Kirche zu lieb, unternahm, keinen andern Endzweck, als die **Ausrottung** der Irrthümer, und die **Verbesserung** der Sitten.

Die ganze Anstrengung seines Eifers ließ er anfangs über die Irrlehrer ausbrechen, um sie theils von ihren falschen Grundsätzen abzubringen, theils andere vor ihrem gefährlichen Gift zu bewahren. Denn er sah das große Elend jener Menschen nur gar zu wohl ein, die sich durch ihren Irrglauben von einer Kirche trennen, die allein die wahre ist, und außer welcher Niemand die Seligkeit mit Grunde hoffen kann. Um nun diese unglückliche Verirrte wieder zu ihrer heiligen Mutter zurück zu führen; Großer Gott! was

was unternahm nicht alles Antonius? Wie oft begab er sich mitten unter sie, hörte mit aller Gelassenheit ihre Gründe an, billigte, was zu billigen war, und verwarf mit so starken Gegenbeweisen das Falsche, daß sie nicht länger mehr widerstehen konnten, sondern augenscheinlich die Wahrheit seiner Lehre einsehen, so wie das Falsche ihrer Irrthümer erkennen mußten. Allein da sich bey Irrlehrern auch insgemein stolze Hartnäkigkeit beygesellet, die auch mit offenen Augen das Licht nicht sehen will; was that Antonius, um auch über diese Hartnäkigkeit zu siegen, und seinen ausgesteckten Zweck zu erreichen? Da menschliche Kräften nichts mehr vermochten, nahm er seine Zuflucht zum Gebethe; und nach einer langen Unterredung mit Gott, wovon nur Engel Zeugen seyn können, trat er eines Tages mitten auf den Hauptplatz der Stadt Rimini, ließ all seine hartnäkige Gegner, die die wesentliche Gegenwart des Gottmenschens in dem allerheiligsten Altarsgeheimnisse anstritten,

 zu-

zusammenrufen, und sprach dann zu ihnen mit vielem Nachdrucke: Da ihr euch auf meine überzeugende Beweggründe nicht ergeben wollet, so soll eure unbiegsame Seele ein unvernünftiges Thier beschämen. Bringet eines derselben zu mir her, damit es dem, unter den Gestalten des Brods verborgenen Gott, dessen Gegenwart ihr läugnet, seine Ehrerbiethung bezeige. Und nachdem sie ihm, ein durch drey Tage ausgehungertes Maulthier darstellten, nahm Antonius die hochheilige Hostie in die eine, und in die andere Hand einen mit bestem Futter hingestellten Sack, und sprach mit dem lebhaftesten Glauben im Herzen folgende Worte: Im Namen des Allerhöchsten, den ich Unwürdiger hier in den Händen halte, befehle ich dir, deinem Schöpfer die tiefste Ehrbezeugung zu machen, noch ehe du von dieser vorgelegten Speise etwas kostest: *) Und sehet! dieses hungrige Thier berührte nichts von dem

*) Ita S. Antoninus. Chron. ant. Ord. Frat. min. & Marcus Ulyssip. p. i. Chron.

dem vor sich gelegten Futter, warf sich, mit Erstaunung aller Anwesenden, vor dem verborgenen Gott auf seine Knochen nieder, und beugte in aller Ehrfurcht sein dummes Haupt. Bey diesem Anblick stand nun die stolze Hartnäkigkeit der Ungläubigen beschämet da; die Finsternisse der Irrenden wurden durch dieses, und noch andere Wunder mehr endlich zerstreuet, und das Licht, das Antonius in seinen finstern Zeiten verbreitete, gieng aller Orten in vollem Glanze auf. Der Endzweck seiner Aufklärung war erreicht.

Aber Irrthümer zerstreuen, kann ja ohnmöglich der Endzweck unserer heutigen Aufklärer seyn? Oder welches Irrthums, welcher hartnäkigen Anstreitung eines Glaubenssatzes, können sie, ehe sie ihr Licht aufsteckten, in unserm Jahrhunderte das katholische Christenthum überweisen? Es war, Gott lob! allenthalben hell, und nur vor den Augen dieser guten Männer nebelte es immer. Mißbräuche, Mißbräuche! dieß war ihr unausgesetztes Loosgeschrey, und sie können

uns doch keinen einzigen Mißbrauch im Wesentlichen, das heißt, in Glaubenssachen aufweisen. Wozu also das Lärmen über Irrthümer, wo es keine giebt? wozu das Aufklären, wo es nicht finster ist? heißt dieß nicht die ganze Scheibe verfehlen? O! hätten sie geschwiegen, und ihre unnöthige Klagen ersparet, so würde es bey allen Mißbräuchen in Nebendingen wenigst im Wesentlichen immer hell geblieben seyn; und wenn es jezt immer finsterer zu werden beginnt; wenn jezt beynahe fast alle Dogmen unsrer Kirche in Zweifel gezogen, heimlich und öffentlich bestritten, und höchstens noch äußerlich geglaubt werden, so schreibet die ganze Schuld der heutigen Aufklärung zu, die sich einen ganz andern Zweck, als die Tilgung der Irrthümer, und die Besserung der Sitten ausgestecket hat, wie wir es in Bälde hören werden.

Das Letzte ließ sich noch Antonius äußerst angelegen seyn. Nachdem er den Acker der Kirche von den Disteln der Irrthümer gesäubert, so wollte er sie auch

von

von dem Unkraut der Sünden und Laster reinigen, damit sie eine reine Kirche ohne alle Mackel und Rüge wäre. Mit eben dem Eifer, womit er den Feinden der Kirche begegnete, gieng er auch über die Feinde Gottes los. Mit der Gnade im Herzen, und mit dem Bilde des Gekreuzigten in den Händen durchwanderte er unzählige Städte und Dörfer Frankreichs, Welschlands. Allenthalben bestieg er die Kanzeln, und zeichnete die Abscheulichkeit des Lasters, und die Annehmlichkeit der Tugend mit so lebhaften, und eindringenden Farben ab, daß man ihn nicht so fast als einen menschlichen Redner bewundern, als sich ihm wie einem göttlichen Orakel ergeben mußte.

So groß war sein Eifer, aber nicht weniger groß war auch seine Sorgfalt, dasjenige, was er durch seine Predigten besserte, und das gemeiniglich bey den Meisten bald wider verrauchet, zu befestigen. Er drang daher bis zu den Thronen der Großen dieser Welt hin. Ihr seyd es, sprach er mit einer heiligen

Freyheit, ihr seyd es, denen der Herr sein Volk anvertrauet hat. Ihr müßt also eben so für die Beobachtung seiner Gesetze wachen, wie ihr für die Aufrechthaltung der Eurigen eifert. Und wie ihr diejenigen, die wieder eure Verordnungen sündigen, nach den eingeführten Rechten strafet; wäre es nicht Ungerechtigkeit, wenn ihr die muthwillige Uebertreter der Gebothe des Allerhöchsten ungeahndet hingehen liesset? Das Wort des Heiligen drang in die Herzen der Großen. Allenthalben wurden die thätigste Anstalten gemacht, dem Strome des Sittenverderbnisses Einhalt zu thun. Verführerische Schriften wurden mit aller Strenge verbothen; ärgerliche Schauspiele, heidnische Lustbarkeiten, sündhafte Ausschweifungen wurden durch öffentliche Gesetze abgeschaft, und dafür Liebesversammlungen errichtet, aus deren milden Zufluß der in Gefahr schwebenden Unschuld hinlänglich gesteuret wurde. Mit einem Worte: Antonius war einmal der taugliche, der von der Kirche gesandte

Mann,

Mann, sein verdorbenes Jahrhundert aufzuklären; und all seine unermüdete Arbeiten zeigen es, daß er nicht eher geruhet, als bis er seinen Endzweck erreichet hat.

Haben sich aber auch unsere Aufklärer diesen Endzweck ausgesteckt, Sitten zu verbessern? Ja wohl Sitten verbessern. Besser würde man reden, wenn man behauptete, daß sie mit vollen Händen arbeiten, Sitten zu verderben. Ich fodere alle ihre Schriften als eben so viele Beweise dieses Satzes auf. Welche Erziehungsregeln schreiben sie darinnen den Eltern vor? Gerade solche, die schon in den Büchern der Heiden zu lesen sind. Erziehungsregeln, die höchstens die Kinder zu Weltmenschen, aber nicht zu Christen, und noch viel weniger zu katholischen Christen bilden. Mit welcher ausgedachter Feinheit wissen sie den Vorstehern des Volkes Gottes etwas Weisses vor die Augen zu machen, und es mit ihrer übertriebenen Menschenliebe zu befestigen, daß sie, die Kirche offenbar

be=

leidigende Ruchlosigkeiten, gleichgültig ansehen, und Schandthaten, die Heiden und Muselmänner mit schweren Strafen belegen, kaum mehr ahnden, und also auf diese Weise den Ausschweifungen noch den letzten Damm hinwegnehmen, damit sie ungehindert fortreißen können. Mit welcher Gewissenslosigkeit suchen sie die Gesalbte des Herrn, die Hirten des Volkes Gottes, die sie selbst bis zum Eckel verachten, auch bey dem gemeinen Volke durch die gehäßigste Verläumdungen verächtlich zu machen, um ihren noch wahrhaft christlichen Unterrichten allen Glauben, und Frucht zu benehmen. Ich will hier nichts melden, daß unsere heutige Schriftsteller, die sich Aufklärer nennen, kaum ein Blatt in ihren Schriften unbesudelt lassen, wo nicht unreine, verliebte, ärgerliche, auch das beste Herz verderbende Ausdrücke gelesen werden. Beweinungswürdige Aufklärung! Was wird sie endlich hervorbringen? Christen! aus ihren Früchten werden wir sie erkennen; wie man die wahre Aufklärung nur

aus

aus ihren Früchten kennet. Schenket mir noch wenige Augenblicke, und ich will euch diese Früchten zeigen.

Dritter Theil.

Was für Früchten muß die wahre Aufklärung hervorbringen?

Aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen, (Matth. 7, 16.) sagte ehemals Jesus zu seinen Jüngern, da er sie vor der Verführung falscher Propheten warnete. **Ein guter Baum,** so erklärte er sich weiters, **kann nur gute Früchten bringen, gleichwie ein böser Baum nur böse Früchten tragen kann.** (Matth. 7, 17.) Männer, die Tugend, Wissenschaft, Sendung, und noch dabey den Endzweck haben, Irrthümer, wenn es nothwendig ist, auszurotten, und Sitten zu verbessern, können sich von ihrer Aufklärung die besten Folgen versprechen: Wie entgegen diejenigen, die keine einzige dieser Eigenschaften an sich, und noch dabey verkehrte Absichten haben, durch ihr

ihr vorgebliches Licht nichts, als die traurigsten Früchten für Religion und Staat hervorbringen müßen. Das Erste wird sich in der Aufklärung des Antonius, und das Zweyte in der Aufklärung unserer heutigen Neuerer zeigen.

Wenn in einem verderbten Lande die Irrthümer vertilget, und Reinigkeit der Gotteslehre eingeführt; wenn Mißbräuche, und sündliche Ausschweifungen ausgerottet, und dafür Unschuld der Sitten, und evangelischer Wandel eingepflanzet wird: dann muß man dem Manne das Lob sprechen, dessen ausgestreuter Saamen so herrliche Früchten des Heils hervorgebracht hat.

Welche Lobsprüche müßet ihr also unserm Heiligen beylegen? wenn ich euch sage: Daß er durch seine apostolische Arbeiten nach wenig Jahren (denn er starb schon im ein und dreyßigsten Jahre seines Alters) das Feuer des Un- und Irrglaubens, das sich besonders in Welschland schröcklich verbreitet hatte, gänzlich ausgelöscht, und man Tausende gesehen habe,

be, die sich zu seinen Füssen niederwarfen, und mit den reuevollsten Thränen den Mann Gottes bathen, sie wieder mit Gott und der Kirche auszusöhnen: Wenn ich euch sage: Daß nicht nur gemeine Sünder, sondern auch eraltete Bösewichte, die blutdürstigsten Mörder, die ausgeschämtesten Weiber, die unversöhnlichsten Todesfeinde, bey denen alle Hoffnung der Bekehrung verlohren schien, ihn nach seinen Predigten umrangen, öffentlich ihre Sünden und Schandthaten verfluchten; und nach erhaltener Lossprechung den Weg der strengsten Buße eingetreten sind: Wenn ich euch sage: Daß die Tempel, die vorher verlassen da standen, nun mit häufigen Anbethern besetzet; die Sakramente, die zum Eckel geworden, nun öfters, und eifriger empfangen; die Sonn= und Festtäge, die man vorher mit Nichts thun, oder lärmenden Spielen und Ergötzungen zugebracht, nun mit Beywohnung der Gottesdienste, und strengster Heiligung gehalten wurden; Kurz: wenn ich euch

sage:

sage: Daß in diesen vormals so finstern Zeiten, durch die Aufklärung des heiligen Antonius die Sitten so hell, wie in dem ersten Christenthume, glänzten, und das Evangelium so genau beobachtet wurde, daß es Einer dem Andern bevor that, so, daß sie sich mit der Erfüllung der gemeinen Christenpflichten nicht mehr begnügten, sondern noch überdieß der Einladung des Heilands folgten, und Haus, und Hof, Vater und Mutter verließen, um ihm in freywilliger Armuth, steter Keuschheit, uud blinden Gehorsam nachzufolgen, und zwar in einer so großen Anzahl, daß man mehrere neue Klöster errichten mußte, um wenigst den eifrigen Wünschen Einiger Genüge leisten zu können: Wenn ich euch dieses alles sage: Müßt ihr nicht überzeuget, ausrufen: Glückliche Aufklärung! Wenn allgemeine Reinigkeit des Glaubens, und allgemeine Heiligkeit der Sitten die Frucht derselben ist.

Aber so glücklich ist die Aufklärung unsrer Tage nicht. Sie bringt keine so gute Früch-

ten hervor. Und es ist auch nicht möglich: Denn ein böser Baum bringt keine gute Früchten. (Matth. 7, 18.) Leute, die selbst von lauter Irrthümer strotzen, werden kaum die Kirche von vorgeblichen Irrthümern säubern; Leute, in deren Aufführung man nichts als Mißbräuche, und Unfüge erblicket, werden gewiß das Christenthum von Mißbräuchen nicht reinigen, Leute, die wenig, oder gar keine Tugend besitzen, werden schwerlich die Tugend auf andere überpflanzen. Und gleichwohl sind es eben diese Leute, die immer aus vollem Halse schreyen: Es ist finster, man muß aufklären, man muß reformieren, man muß der Religion eine andere Gestalt geben. Und leider! hat die Religion auch immer eine andere Gestalt erhalten, so oft Männer ohne Tugend und Wissenschaft, ohne Beruf und Sendung das Werk der Reformation auf sich genommen haben. Unter vielen andern will ich nur das fünfzehnte Jahrhundert zum Beweise anführen: dieses unglückliche Jahrhundert, das Luther,

ein unberufener stolzer Mönch aufklären wollte. Was gewann hiebey die Kirche? Ach! fast das halbe Europa hat sich von ihr getrennet, und sich eine neue Kirche errichtet, in der kein Heil zu finden ist.

Und wie? Soll ich diesem niederschlagenden Gedanken Platz geben? Wie? Lassen sich nicht eben diese traurige Früchten von unsern heutigen Aufklärern mit Grunde fürchten? Sie haben es, wie es einer ganzen Welt bekannt ist, schon ziemlich weit gebracht; und wenn ihnen das Licht nicht bald, und mit allem vereinigten Ernste ausgelöschet wird, so läßt sich nichts als weitumgreifendes Verderben, und jämmerlicher Gräuel auf dieser Erde erwarten. Denn überleget es nur selbsten, Christen! wenn jezt bereits der Eifer in den Gottesdiensten, und die alte christliche Andacht, bey Hohen und Niedern, bey Jungen und Alten sichtbar erkaltet; wenn jezt die Sitten nicht mehr nach der Vorschrift des Evangeliums, sondern nach der vom großen Haufen eingeführten Mode eingerichtet sind; wenn jezt das ehrwürdige Priesterthum nicht nur bey den Höhern, sondern auch schon

bey

bey dem gemeinen Manne, alle Achtung, und mit derselben auch alles Zutrauen, und Glauben verlohren hat; wenn jezt die alte deutsche Redlichkeit von unsern Gränzen gewichen, und statt ihrer Falschheit, Verrätherey, und Unterdrückung in Städten und Dörfern eingesiedelt sind; wenn jezt Grundsäze, und Handlungen gebilliget, und noch überdieß mit Lobe beleget werden, die unsre katholische Religion zu allen Zeiten verdammet hat, und verdammen muß; wenn man jezt der Kirchengebothen eben so, wie der Gesetzen der Fürsten nur spottet, sich wider geistlich= und weltliche Macht treulos auflehnet, und nach einer Freyheit lüstert, die mit der dermaligen Gesellschaft der Menschen unmöglich bestehen kann; wenn jezt bereits ein jeder glaubet, und handelt, wie es ihm beliebt, und der Trieb seiner bösen Neigungen fodert; so wisset, daß dieß nichts als Früchten der heutigen Aufklärung sind. Und wenn ihr jezt noch größre Greuelthaten, ab denen die Menschennatur selbst schaudert, wahrnehmet; wenn ihr die unschuldigste Priester, und die rechtschaffensten Bürger von ihren eigenen Mitbürgern dem tausende nach erwürget, Tempel und Altäre, Klöster, und Spitäler gottesräuberischer Weise zerstöret; Kaiser und Könige, Fürsten, und

Vorsteher unter meuchelmörderischen Händen, oder wohl gar auf öffentlichen Blutgerüsten sterben: Wenn ihr fast alle Mächte Europens in einen kostspieligen, mörderischen, und in seiner Art einzigen Kriege, der ganze Strecken schönster Länder mit hundert tausenden der blutigsten Leichen, und mit einem namenlosen Elende bedecket, verwickelt; wenn ihr die wahre Religion, und mit ihr die Feste der Thronen erschüttert, mit ihr das ganze Wohl der Menschheit unterdrücket, und jezt Menschen sehet, die kaum noch ausgearteten Heiden und wilden Barbaren gleichen; so sind dieß nichts als lauter Früchten der heutigen Aufklärung — lauter Folgen der falschen Grundsätze, die man sie, bey allen Warnungen, und gründlichsten Vorstellungen der Bessergesinnten, ungehindert ausstreuen ließ; und über die man selbst, bey dem Anblick der dermaligen Verwirrung, noch nicht genug wachsam ist — noch nicht genug den Uebeln vorbeuget, die vielleicht noch immer schwerer über uns donnern werden, je dicker die Wolken sind, die die noch stets siegende Aufklärung über unsern Horizont verbreitet.

Nach Ueberlegung aller dieser schädlichen Folgen; wer soll ab dieser Aufklärung nicht zittern? wer soll sich nicht heilsam fürchten, von einem so allgemeinen Ver=

Verderbniß nicht verderbt — von einer so weit ausgedehnten Seuche nicht angesteckt zu werden? Wahrlich! es ist jezt äußerste Behutsamkeit nöthig; und wenn man sich vor dem Umgange dieser verderbten Menschen nicht sorgfältigst hütet; wenn man es sich nicht recht fest und standhaft vornimmt, keines ihrer giftigen, verführerischen, mit Scheingründen, und Sophismen bestreuten Schriften zu lesen; so wird man: Glaubet der Erfahrung; so wird man nicht lange gut bleiben. Man wird sich nach, und nach, und zwar ganz unvermerkt, an ihre Grundsätze gewöhnen, ihre Gesinnungen annehmen, sie zur Richtschnur seines Glaubens, und seiner Sitten machen, und, wie sie, verblendet, seine Irrthümer nicht eher einsehen, als bis man bey dem Sterblichte aufgeklärt, verzweiflungsvoll jenes der Gottlosen, die uns das Buch der Weisheit schildert, wird ausrufen müßen: **So haben wir dann den Weg der Wahrheit verfehlet, und das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geschienen, und die Sonne des Verstandes ist uns nicht aufgegangen.** (B. d. Weish. 5, 6. 7.) **Wir haben uns abgemattet auf dem Weg der Ungerechtigkeit, und des Verderbens. Wir sind beschwerliche Wege durchwandert, den Weg des Herrn aber haben wir nicht ge-**

gewußt. Damit dieses späte Heulen sich weise denkender Geister nicht auch euer Schicksal werde, Christen! So wandelt nicht in den Wegen falscher Weisheit; hüthet euch vielmehr vor diesen weisen Leuten; glaubet nicht einem jeden Geist, sondern prüfet die Geister ob sie aus Gott sind. (1. Joh. 4, 1.) Trauet nicht einem jeden, der euch von Aufklärung vorschwatzet, sondern untersuchet zuvor, ob er ein wahrer, oder falscher Aufklärer ist. Beyde werdet ihr aus ihrem Charakter, den sie an sich haben: aus ihrem Zweck, den sie sich ausstecken: aus ihren Früchten, die sie hervorbringen, kennen, so, wie ich sie auch heute abgeschildert habe, kennen lernen.

Nun habe ich allem dem nichts anders mehr hinzu zu setzen, als daß ihr, eurer Religion noch treue Christen! bey all dem Verderben, das bloß die heutige Aufklärung gestiftet hat, euern Muth nicht sinken lasset. Denn so bedaurenswürdig immer ein Jahrhundert ist, in welchem der Geist des Unglaubens, und der Ausgelassenheit seinen Saamen ausstreuet; so ist es dennoch glücklich, wenn Gott in selbem Männer erwecket, die das sind; was ehemals die Apostel seyn mußten: Das Licht der Welt. Männer, die mit Gottesfurcht, Gelehrtheit, und Sendung ausgerüstet, niederreißen, was Unglauben, und Schwär-

merey gottloses errichtet haben. O! daß doch dieses gegenwärtige Jahrhundert, das sein Verderbniß nur allein der falschen Aufklärung zuzuschreiben hat, so glücklich wäre, solche apostolische Männer zu seinen wahren Aufklärern zu haben! Fürchtet nichts, Allerliebste! Eben jener Gott, der in dem dreyzehnten Jahrhunderte, das dicke Finsternisse über unsere Kirche verbreitete, den heiligen Antonius gesendet, eben jener Gott wachet noch über diese Kirche: Er wird sie bey allen den häufigen Stürmen der Gottlosen, ja sogar bey allen Anfällen der Hölle aufrecht erhalten. Nein! Er wird uns nicht mit dem allgemeinen Strom des Verderbens fortreißen lassen, wenn wir das Maas unserer Sünden noch nicht erfüllet, und wir bereits in seinen gerechten Urtheilen das verworfene Volk sind, von dem sein Sohn Jesus bey Matthäus gesprochen hat: **Das Reich Gottes wird von euch hinweg genommen, und einem Volke gegeben werden, das seine Früchten bringen wird.** (Matth. 21, 43.)

Herr! nur dieses verworfene Volk laß uns nicht seyn! wenn du uns, wie wir es verdienen, wegen unsern Sünden, die dich und deine heilige Religion entehrten, strafen willst; so strafe uns nach deiner Barmherzigkeit. Wir sind bereit zu deinen Geiseln,

seln, bereit zu allem, was deine Gerechtigkeit über uns verhengen muß, und bereits über uns in den Plagen eines fürchterlichen Krieges verhenget hat. Nur dein Reich entzieh uns nicht, nur von der katholischen Kirche, dieser Schiedrichterinn der Wahrheit, dieser Grundfeste der Seligkeit, laß uns nicht getrennet werden. Du darfst nur Männer erwecken — darfst sie nur mit dem Geiste eines Antonius beseelen; und in wenig Jahren werden unsere aufgeklärte Finsternisse in ihr verächtliches Nichts zurückfallen, und allenthalben wahre Aufklärung, Reinigkeit des Glaubens, Heiligkeit der Sitten, kurz: Wahres Christenthum eingeführet werden. Gott der Erbarmungen! erwecke sie diese Antonius; und dein Volk, das du dir durch dein Blut erkaufet hast, wird wieder ein heiliges, dir angenehmes Volk seyn, daß du von allen drückenden Plagen befreyen, und mit allem zeitlich- und geistlichen Segen erfüllen wirst. Amen.

Kunstgriffe
frommer Aeltern
zur Erzielung
gutgesitteter Kinder.

Vorgetragen

in zwoen Kanzelreden,

derer erstere

bey der Gedächtnißfeyer der Uebersetzung

der heil. Gebeine

des heil. Kassians

am zweyten Sonntage nach Ostern

in der hohen Domstiftskirche zu Brixen

gehalten worden.

im Jahre 1794.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,

bey Johann Baptist Balthasar Merz. 1794.

Erste Rede.

Allgemeine Kunstgriffe, derer sich fromme Aeltern überhaupt, und in jedem Alter des Kindes gebrauchen.

Vorspruch.

Lasset die Kleinen zu mir kommen.
Mark. 10, 14.

Eingang.

Lasset die Kleinen zu mir kommen. So sprach der liebvolle Heiland zu seinen Jüngern, und gab hiemit seine besondere Neigung gegen die Kleinen zu erkennen. — Der heil. Kassian, der in seinem Leben und Tode ein lebhafter Abriß des Heilandes gewesen, hat sich diese Gesinnung seines göttlichen Meisters besonders eigen ge-

macht; er hat seinen heiligen Lebenslauf vornehmlich durch die Liebe gegen die Kleinen ausgezeichnet. Er liebet sie auch noch nach ihrem Tode um so viel mehr, als er durch ihre Hände die glorreiche Marterkrone erhalten hat. Er sieht auf sie immer vom hohen Himmel herab, und rufet den Aeltern und Erziehern zu: Lasset die Kleinen zu mir kommen, und lehret sie den Weg gen Himmel zu wandeln.

Hochansehnliche! wollen wir heute diesen ausgezeichneten heil. Kinderfreund auf jene Weise verehren, welche ihm die gefälligste ist, so müßen wir etwas unternehmen, was zum Wohl der Kinder gereichet. Gleichwie aber ihre ewige Seligkeit hauptsächlich darauf beruhet, daß ihre junge Herzen durch eine gute Erziehung frühzeitig, und fest in der Tugend gegründet werden: so lasset uns gegenwärtige Stunde mit Ueberlegungen zubringen, welche Aeltern und Erziehern zur Bildung gutgesitteter Kinder dienlich seyn können.

Erwartet aber nicht, daß ich euch einen ausführlichen Erziehungsplan vorlege, und

daß ich euch die große Erziehungskunst in ihrem ganzen Umfange vor Augen stelle; so ein wichtig und weitaussehendes Werk läßt sich in den engen Raum, den ich mir vorgesteckt, nicht einschränken. — Mein Vorhaben ist nur, Aeltern und Erzieher auf gewiße Kunstgriffe aufmerksam zu machen, derer sich fromme und christlichkluge Aeltern zur Erzielung gutgesitteter Kinder zu gebrauchen beflissen sind. Die Kunstgriffe frommer Aeltern zur Erzielung gutgesitteter Kinder sind der Gegenstand, von dem ich zu handeln vorhabe.

Gleichwie aber diese Kunstgriffe von verschiedener Beschaffenheit sind, und sich derer einige auf jedes Alter des Kindes oder Zöglings erstrecken; andere aber nach Verschiedenheit des Alters, und der Jahre von frommen Aeltern angewendet werden: so denke ich in meiner erstern Rede die allgemeinen Kunstgriffe, derer sich fromme Aeltern überhaupt, und in jedem Alter des Kindes gebrauchen; in der zweyten aber die besondern Kunstgriffe, welche fromme Aeltern nach Verschiedenheit

des Alters und der Jahre des Kindes anzuwenden beflissen sind, zu behandeln.

Abtheilung.

Es lassen sich aber die allgemeinen Kunstgriffe frommer Aeltern, von denen ich in der ersten Rede zu handeln vorhabe, in drey Gattungen abtheilen, als

a) Kunstgriffe frommer Aeltern, durch welche sie sich zur Erziehung gutgesitteter Kinder geschickt machen;

b) Kunstgriffe, mit welchen sie die Erziehung veranstalten;

c) Kunstgriffe, wodurch sie machen, daß nicht ihre gutgetroffenen Erziehungsanstalten oder von ihnen selbst verderbt, oder anderswo vereitelt werden.

Erster Theil.

Kunstgriffe frommer Aeltern, durch welche sie sich zur Erziehung gutgesitteter Kinder geschickt machen.

Die Kunstgriffe und klugen Vorsichten, welche fromme, von Gott erleuchtete Aeltern zur Erziehung gutgesitteter Kinder

der gebrauchen, sind von einem weiten Umfange; sie haben nicht blos die Kinder zu ihrem Gegenstande; sondern ein großer Theil derselben erstrecket sich auf die Aeltern selbst. Welche letztern, da sie von vielen Aeltern nicht in Betracht gezogen werden, so geschieht es leider, daß ihre Erziehungsanstalten meistentheils unglücklich ausfallen. — Lasset uns also von jenen Kunstgriffen und klugen Vorsichten anfangen, welche fromme Aeltern in Absicht auf sich selbst gebrauchen, um sich zur Erziehung gutgesitteter Kinder geschickt zu machen.

Kinder sind eine Gabe Gottes, und Leibesfrucht ist sein Geschenk. (Psal. 127, 3. rc.) — Wenn nun Kinder überhaupt eine Gabe Gottes, und seine Geschenke sind, so sind es vorzüglich gutgesittete Kinder. — Dieß ist frommen Aeltern nicht unbekannt. Sie verlassen sich also bey dem wichtigen Erziehungsgeschäfte um so minder auf ihre eigene Einsicht, und kluge Bemühung, als sie wissen, daß Menschenklugheit, wenn sie nicht vom Geiste Got-

tes geleitet wird, überhaupt nichts als Thorheit; und daß alle Bemühung, wenn sie nicht von Gott gesegnet wird, nichts als fruchtloses Bestreben ist. Wer da pflanzet, ist nichts, und wer der jungen Pflanzen pfleget, und sie begießet, ist auch nichts; Gott allein ist es, der das Gedeihen giebt. (1. Kor. 3, 7.) — Es sind nämlich die Herzen der Menschen in Gottes Händen; Er ist es, der wie die Töpfer aus dem Thon, nach seinem Belieben Gefässe daraus bildet, Gefässe der Ehre oder Unehre. — Deßwegen nehmen fromme Aeltern vorzüglich in diesem Geschäfte ihre Zuflucht zu Gott; sie bitten ihn inbrünstig, sie bitten ihn unabläßig um seine Erleuchtung, um seinen Beystand, um seinen Segen. Die Gedanken zu Gott und ihren Kindern welche fast die einzige Beschäftigung ihrer Seele ausmachen, stehen bey ihnen in einem unzertrennlichen Zusammenhange: beschäftigen sie sich mit Gott, so erinnern sie sich ihrer Kinder: gehen sie mit den Kindern um, so denken sie an Gott. — Auf diese Weise arbeiten sie an dem wichtigen

Er=

Erziehungsgeschäfte mit Gott, und Gott arbeitet mit ihnen. — Aeltern und Erzieher! Die Zuflucht zu Gott ist der erste Kunstgriff frommer von Gott erleuchteten Aeltern. Er ist aber auch der wichtigste; er ist jener, ohne welchem euch alle andere mißlingen werden.

Fromme Aeltern, welche vollkommen einsehen, wie sehr sie bey Erziehung ihrer Kinder des Beystandes Gottes bedürfen, trachten sich Gott, um seinen Segen im reichern Maaße zu erhalten, durch einen besonders tugendhaften Lebenswandel gefällig zu machen. — Sie ergeben sich also weit mehrern Tugendsübungen, sie verrichten weit mehrere gute Werke in der trostvollen Hoffnung, daß Gott in Anbetracht derselben sie und ihre Kinder segnen werde. Lebten sie vorher tugendhaft; so leben sie nunmehr, nachdem sie Väter und Mütter geworden, mehr heilig, als blos tugendhaft. — Hierdurch geschieht es, daß sie die Gnade, welche sie in Absicht auf die Erziehung in dem H. Sakrament der Ehe empfangen haben,

bewahren, wirksam machen, vermehren und sich den reichesten Segen von oben erwerben.

O Aeltern! die ihr euch nicht eines recht tugendhaften Lebenswandels befleisset, bedenket, was ihr an euren Kindern mit der Zeit zu gewarten habet! Wenn frommen, tugendhaften Aeltern ihre Hoffnung bisweilen fehlschlägt, so, daß sie den herabdrückenden Verdruß in Hinsicht auf ein übelgerathenes Kind fühlen müßen, was habt wohl ihr an euren Kindern zu gewarten? Ihr, die ihr euch nicht angelegen seyn lasset, durch einen tugendhaften Lebenswandel den Segen und Beystand des Himmels zu erwerben. — Der größte Segen des Himmels ist ohne Zweifel ein tugendhaftes Kind: und wie sollt ihr euch diesen größten, diesen besondern Segen versprechen können, wenn ihr nicht beflissen seyd, euch dem Himmel durch einen sonderbar tugendhaften Lebenswandel gefällig zu machen? — Nein! Aeltern, die nicht sonderbar tugendhaft sind, haben keine tugendhafte Kinder

zu

zu erwarten: dieß sagt uns die heil. Schrift in allen ihren Geschichten; dieß bestättiget die tägliche Erfahrung. — Und wie könnt' es wohl anderst seyn? wie sollten tugendleere, heillose Aeltern ihre Kinder die Tugend, wie sollten sie solche den Weg des Heiles lehren, da sie jene nicht, und diesen nicht kennen? Niemand giebt, was er nicht hat; Niemand lehret, was er nicht kennet. — Wo Tugend bey den Aeltern nicht auzutreffen ist, da ist für die Kinder so wenig Tugend zu hoffen, als von armen und mittellosen Aeltern für solche eine reiche Erbschaft zu hoffen ist.

Aeltern! die ihr nicht tugendhaft seyd! schmeichelt euch nur nicht mit der betrüglichen Hoffnung, daß ihr durch Ermahnungen, Zusprüche, und strenge Zucht tugendhafte Kinder bilden werdet. — Ich gebe euch zu, und will es unterdessen als richtig annehmen (ob es schon von euch nicht zu hoffen ist), daß ihr all dieses thun, und eure Kinder durch die strengste Zucht zur Tugend anhalten werdet; aber was wird wohl geschehen? Wenn ihr nicht selbst

tugendhaft seyd, so werdet ihr mit allen euren Ermahnungen, Zusprüchen, und auch durch die strengste Zucht bey euren Kindern am Ende nichts, gar nichts ausrichten: denn Kinder sehen auf eure Beyspiele, und nicht auf eure Worte; sie glauben den Worten nicht, wenn sie solche nicht durch eure Beyspiele bestättiget sehen. Beyspiele sind das kräftigste Mittel, die Kinder auf den Wege der Tugend hinzuleiten; sie sind aber auch von Seite der Aeltern das einzig = wirksame Mittel zu diesem Ende. Ist der Vater träg, zanket, poldert, flucht er; so mag er wohl dem Sohne von der Arbeitsamkeit Verträglichkeit, und Sittsamkeit predigen; der Sohn wird träg seyn, wie er, zanken, poltern, fluchen, wie er. Ist die Mutter plauderhaft, zänkisch, eitel; so mag sie wohl der Tochter immer das Stillschweigen, die Friedsamkeit, die Eingezogenheit anempfehlen; die Tochter wird sich der Plauderhaftigkeit, der Zänkerey, der Eitelkeit ergeben, wie die Mutter; denn Kinder gehen den Beyspielen, und nicht den Worten ihrer Aeltern nach.

Die=

Dieses wissen fromme Aeltern. — Damit sie sich also geschickt machen durch ihre Zusprüche und Ermahnungen mit Nachdruck auf das Herz des Kindes zu wirken, schicken sie ihren Worten gute Beyspiele voran; machen das Kind geflissentlich darauf aufmerksam, und zeigen ihm alles, was sie wollen, daß es üben, oder unterlassen solle, in ihren eigenen Beyspielen. — Glückselige Kinder, die ihr von euren Aeltern in der Tugendschule nicht so fast mit Worten, als durch Beyspiele unterrichtet werdet! — Aber unglückselige Kinder! wenn es euch an guten Beyspielen der Aeltern mangelt! Ihr müßt das kräftigste, das wirksamste Erziehungsmittel entbehren, welches bey dem angebohrnen Verderbniße eures Herzens das einzig hinreichende ist, euch die beschwersame, und der bösgeneigten Natur so sehr verhaßte Tugend angenehm und liebenswürdig zu machen!

Wer wird aber den bejammerungswürdigen Zustand jener Kinder beschreiben, welche das Unglück haben von Aeltern gebohren

bohren zu seyn, bey denen nicht nur gute Beyspiele mangeln; sondern anstatt derselben böse eintreten! — Elende Kinder! wer soll bey eurem Anblicke nicht heisse Thränen vergießen! Ihr werdet nämlich die Laster eurer Aeltern nachahmen; denselben neue Laster beysetzen, und lasterhafte Aeltern noch lasterhafterer Söhne und Töchter werden! — O Aeltern! die ihr eure Kinder durch eigene böse Beyspiele ärgert! warum — warum verfahret ihr so unbarmherzig mit diesen unschuldigen Geschöpfen? Sind sie dann nicht schon darum genug zu bedauren, daß ihnen bey euch das einzig = hinlängliche Tugendsmittel, die guten Beyspiele abgehen? müßet ihr sie noch überdieß durch böse Beyspiele zur Sünde reizen, und so zu sagen, mit Gewalt auf den Weg des Lasters hinreissen? Was haben sie an euch verschuldet, daß sie von euch gebohren sind? dieß ist ja nicht ihre Schuld. Was haben sie denn endlich verschuldet, daß ihr so teuflisch boshaft mit ihnen verfahret? — Aber genug von dem! ich habe mir vorgenommen von

from=

frommen Aeltern zu reden, und kehre also zu diesen zurück.

Hochansehnliche! ihr habet bisher die Kunstgriffe, und frommen Vorsichten vernommen, wodurch sich fromme Aeltern zur Erziehung gutgesitteter Kinder geschickt machen; wie sie nämlich in diesem Geschäfte vorzüglich ihre Zuflucht zu Gott nehmen; wie sie sich Gott durch einen besonders tugendhaften Lebenswandel gefällig zu machen trachten; und wie sie dasjenige, was sie ihren Kindern durch Worte und Zusprüche beyzubringen trachten, durch ihre eigenen Beyspiele bestättigen. — Lasset uns nunmehr einige Blicke auf ihr Betragen werfen, welches sie in Absicht auf die Erziehung selbst zu beobachten pflegen.

Zweyter Theil.

Kunstgriffe frommer Aeltern, mit welchen sie die Erziehung ihrer Kinder veranstalten.

Fromme von Gott erleuchtete Aeltern nehmen in Absicht auf die Erziehungsanstalten zuförderst dahin ihren

Bedacht, daß sie gemeinschäftlich und einstimmig zu Werke gehen: damit nicht das, was von dem einen aufgebauet wird, von dem andern eingerissen werde. Nichts ist der Erziehung schädlicher, als wenn ein Theil dem Kinde Schutz leistet, wann der andere Ernst gebrauchen will; wodurch alle Erziehungsanstalten schon zum voraus zernichtet sind, und bey dem Kinde Abneigung gegen den zuchtliebenden Theil und der falsche Wahn entstehen muß, als wann ihm wirklich zu hart geschähe. — Deswegen arbeiten fromme Aeltern an dem großen Erziehungswerke nach gleichen Grundsätzen, nach gleichen Gesinnungen, mit gleicher Sorgfalt, mit gleichem Eifer. Ein Theil unterstützet das Aussehen des andern, die Bemühung des andern, die Zuchtgeflissenheit des andern.

Es bestehet aber das wichtige Erziehungsgeschäft darinn, daß Kinder von dem Bösen ab- und zum Guten hingeleitet werden. Dieß ist um soviel nothwendiger, als das menschliche Herz von Jugend auf zum Bösen geneigt ist (Schöpf. 8, 21.), und fast jedes Alter

des

des Kindes seine eigene Bosheit, oder seine eignen Laster mit sich führet. Kinder sind, so lang sie nicht durch eine gute Erziehung gebildet werden, den Thieren ähnlicher, als den Menschen; und werden demnach, wo die Erziehung mangelt, Zeit ihres Lebens mehr von dem Thierischen als dem Menschlichen an sich haben. Die Natursfehler, in welche sich das verdorbene Herz gar bald ergießt, müssen ausgerottet; und dafür muß Gottseligkeit und Tugend eingepflanzt werden. — Sehet Hochansehnliche! den zweyfachen Gegenstand der Erziehung. Kinder sind jungen aus der Erde hervorwachsenden Bäumchen ähnlich: diese bringen niemals gute Früchte, wenn sie nicht durch Kultur zurechtgebracht werden, das ist, wenn nicht durch scharfeingreifende Werkzeuge die wilden Sprossen weggenommen, und dafür edlere Zweige eingepfropft werden.

Fromme Aeltern nehmen also ihr Hauptaugenmerk erstlich dahin, womit die von Zeit zu Zeit sich bey dem Kinde äußernde Natursfehler gleich bey

ihrer ersten Entstehung unterdrückt und vertilget werden. — Zu diesem Ende haben fromme Aeltern immer ihre Augen auf die Kinder gerichtet; sie bemerken sorgfältig alle ihre Fehler; sie ermahnen, sie drohen, sie strafen; aber allzeit nach Verhältniß, und mit Bescheidenheit. — Fehler, die blos aus Leichtsinne des Alters, oder aus Unvorsichtigkeit entstehen, lassen sie wohl bisweilen wie unbemerkt vorbeygehen; aber welche schon mehr in das Sittenfach einschlagen, lassen sie niemals ungeahndet, oder ungestraft hingehen. — Sobald aber mehr bedenkliche Ausschweifungen sich zeigen; oder wenn sich Muthwillen zur Leichtsinnigkeit, Starrsinn zum Ungehorsam gesellen, so schreiten sie unerbittlich zur körperlichen Züchtigung, und nehmen diese mit der Ruthe, auf welche sie die heil. Schrift immer zurückweiset, wohl empfindlich vor.

Körperliche Züchtigungen sind in dem Kindesalter um so viel nothwendiger, als sich zu dieser Zeit durch vernünftige Vorstellungen fast nichts ausrich-

richten läßt. — Hingegen bey vorgerücktem Knabenalter, oder schon eingetroffenen Jünglingsjahren, trachten fromme Aeltern der Nothwendigkeit körperlicher Züchtigungen dadurch vorzubeugen, daß sie dem fehlerhaften Sohne, der fehlerhaften Tochter die Schändlichkeit und Schädlichkeit ihrer Vergehungen, die bittern Folgen, die Strafen, so Gott darauf gelegt hat, vor Augen stellen. Sie schildern ihnen solche oft, sie schildern sie ihnen lebhaft. — Wo Vorstellungen nicht verfangen wollen, unterlassen sie nicht dem fehlerhaften Kinde die Lust zum Bösen durch Vorkehrung schärferer Mittel zu vergällen. — Heli ist von Gott auf eine auffallende Weise bestrafet worden, weil er keine strengere Mittel zur Besserung seiner Söhne ergriffen, nachdem er gesehen hatte, seine Vorstellungen hätten an ihnen nichts ausgerichtet. — Fromme Aeltern brauchen also nach Beschaffenheit der Gemüthsart des fehlerhaften Kindes jetzt Scham, und Schande; jetzt geringere Aetzung, jetzt Verboth des Zutritts unter ihre Augen, jetzt Hausarrest

rest u. s. w. — Dergleichen Strafen machen oft, besonders in den Jünglingsjahren bessere Wirkung, als vorbeyrauschende Schläge, welche sobald sie vorüber, auch meistens vergessen sind. — Uebrigens hüten sich kluge Aeltern die nämliche Strafe, besonders die körperliche, oft zu wiederholen, als wodurch sie das Kind nicht bessern, sondern bis zur Unempfindsamkeit, und Verhärtung bringen würden. — Kurz, fromme Aeltern lassen keinen sittlichen Fehler ihrer Kinder ungeahndet, oder ungestraft hingehen: sie ermahnen, drohen und strafen; sie strafen aber nach Verhältniß und mit Bescheidenheit, und wählen die Züchtigungsart klug und nach Umständen.

Aber da höre ich eine allzuzärtliche Mutter, welche sagt: Wenn man bey Kindern alles ahnden oder strafen wollte, hätte man viel zu thun; über Kleinigkeiten muß man sich nicht aufhalten; Kinder sind Kinder. — Thörichte Mutter! freylich wohl hat man viel zu thun, wenn man gut gesittete Kinder haben

ben will. Warte nur, die du also denkest, du wirst in kurzer Zeit schon mehr mit deinen Kindern zu thun bekommen! — Kleinigkeiten sind nicht mehr Kleinigkeiten, sobald sie zur Gewohnheit werden. — Kinder sind Kinder; wenn sie aber nicht als Kinder gebessert werden, so wird nachmals die Besserung vergebens, die Züchtigung wird zu spät und fruchtlos seyn. — Wer seine Ruthe spart, (sagt der heil. Geist, Sprüchw. 13, 24.) der hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtiget ihn bald.

Noch gröber verfehlen sich jene unvernünftig- und unbehutsame Aeltern, welche zu den kleinen Bubenstreichen ihrer Kinder lachen; die Arglistigkeit, mit welcher sie dieselben ausgeübt, bewundern; und die Schalkhaftigkeit, mit welcher sie ihre Fehler zu bemänteln wissen, sich gefallen lassen. — Blinde, thörichte Aeltern! fahret nur so fort, und ihr werdet in wenig Jahren erfahren, daß eure Kinder ihr durch eure Schuld verderbtes Herz an euch zuförderst auslassen; und daß sie die Bubenstreiche, die sie jetzt im Kleinen

ausüben, an euch im ganzen Maaße, und voller Größe ausüben werden. Hieher mag die Erinnerung des heil. Geistes (Sirach. S. 30, 10.) gehören; Hüte dich mit deinem Sohne zu lachen, damit du nicht hernch trauren, und mit den Zähnen kirren müssest.

Nicht nur durch die Nachsichtigkeit und Unterlassung der Züchtigung, sondern durch die Züchtigung selbst, oder vielmehr durch die Art, womit dieselbe vorgenommen wird, fehlen manche Aeltern, und verderben hiedurch ihren Endzweck. — Sie strafen z. B. in der ersten Zornhitze, wodurch sie dem Kinde Anlaß geben die Bestrafung mehr einer Leidenschaft und Rache, als der gutgemeinten Besserungsbegierde zuzuschreiben. — Fromme und kluge Aeltern strafen niemals in dem ersten Eifer des Affekts; sondern nachdem sie zuvor bey ruhigem Gemüthe die Art und das Maaß der Strafe bestimmet haben. — Niemals nehmen sie die Strafe vor, ohne den Verbrecher von der Nothwendigkeit der Strafe

se überzeugt zu haben: denn er muß wissen, daß die Züchtigung nicht unbillig, sondern eine Wirkung der Liebe und der Nothwendigkeit ist; er muß wissen, daß man es vom Herzen gut mit ihm meint; und überall, auch bey seiner Bestrafung, blos sein wahres Beste zum Endzwecke hat. — Nachdem das Kind bestraft ist, bezeigen sich kluge Aeltern zwar noch eine zeitlang ernsthaft; aber nicht zornig, nicht rachgierig; und schenken dem Gestraften ihre ganze Gewogenheit, sobald sie auf eine sichere Art den ersten Grad seiner Besserung sehen.

Hochansehnliche! Ich habe euch bisher gezeigt, wie fromme Aeltern die Fehler der Kinder durch bescheidene und angemessene Züchtigung zu verbessern wissen: Gleichwie aber die sittliche Erziehung nicht blos in Abstellung der Fehler, sondern besonders auch darinnen besteht, daß Tugend den jungen Herzen eingepflanzt werde; so lasset uns nunmehr sehen, was für Kunstgriffe fromme Aeltern dießfalls anzuwenden beflissen sind.

Fromme Aeltern wissen, daß wenn nicht die Furcht Gottes zum Grunde des sittlichen Lebens gelegt wird, weder die Naturfehler ausgerottet, weder wahre Tugend aufgeführt werden kann. — Deßwegen gehet ihre äußerste Sorgfalt dahin, daß diese heilsame Furcht fruhzeitig dem Kinde beygebracht; und mit zunehmenden Jahren immer tiefer in sein Herz eingeprägt werde. — O Furcht Gottes, wie heilsam, wie nothwendig bist du nicht! und wie glückselig ist nicht jenes Kind, bey welchem du zum Grunde seines sittlichen Lebens geleget wirst! — Fürchte Gott, und halt seine Gebothe (sagt der H. Geist Pred. 12, 13.) Denn dadurch wird man ein ganzer Mensch. Dieß heißt: darinn bestehet die Pflicht, hierauf beruhet die ganze Glückseligkeit des Menschen. — Wer Gott fürchtet, wird sich vor der Sünde hüten; er wird die Gebothe Gottes jederzeit genau beobachten; alle seine Schritte werden abgemessen, seine Worte klug, und seine Werke tugendhaft seyn. Deßwegen wird die Furcht Gottes in der

Schrift bald der Anfang der Weisheit; bald die Weisheit selbst, bald die Fülle und Krone der Weisheit genennt. Die Furcht Gottes ist jener scharf eingreifende, aber auch einzig genugmächtige und hinreichende Zaum, durch welchen die tobenden Leidenschaften eingehalten, und bezähmet werden müßen. Wer nicht von Kindheit auf Gott zu fürchten gelernet hat, der wird mittlerzeit von den immer mehr anwachsenden Leidenschaften auf den Weg des Lasters hingerissen, und auf solchem Zeit Lebens fortgeschleppet werden.

Ich rede aber von einer nicht blos knechtlichen Furcht, welche die Strafe, ohne Gott zu lieben, fliehet. Nein, eine kindliche, eine mit Liebe vergesellschaftete Furcht Gottes ist es, welche fromme Aeltern fruhzeitig in das Herz des Kindes legen, und sorgfältig in demselben zu unterhalten trachten. Sie lehren das Kind die Sünde fliehen, nicht so fast aus Furcht der Strafe, als aus Furcht den besten, den zärtlichst-liebenden Vater zu beleidigen; und sich seiner Freundschaft, seiner

Gnade, seiner Liebe verlurstig zu machen. Hierzu benützen sie jede Gelegenheit; alles, was sich mit den Aeltern, mit den Kindern, mit andern Mitmenschen zuträgt, wird dahin angewendt; alles zwecket bey ihnen auf die Gründung der kindlichen Furcht Gottes ab. — In dieser gottseligen Furcht erzog eine heilige Frau die Königinn Blanka ihren Sohn Ludwig den Neunten: und was für einen Eindruk machte sie nicht auf sein Herz? welchen Haß, welchen Abscheu vor der Sünde brachte sie ihm nicht bey? Wunderbarliche Wirkung einer frommen Erziehung! Ludwig bringt sein Leben auf dem Throne zu, und stirbt mit der Unschuld eines erst getauften Kindes.

Fast zu gleicher Zeit, als fromme Aeltern Furcht und Liebe Gottes tief in das Herz des Kindes einzugraben beflissen sind, denken sie schon auch demselben Empfindungen der Nächstenliebe einzuflössen, um es frühzeitig mit dieser schönen Tugend bekannt zu machen. — Sie zeigen dem Kinde zu diesem Ende, daß man Gott nicht gefallen, und ihn nicht recht lie-

lieben kann, ohne zu gleicher Zeit den Mitmenschen aufrichtig und werkthätig zu lieben; sie zeigen ihm, was für ein abscheuliches Laster es ist, den Mitmenschen um seinen Wohlstand beneiden, ihn kränken, ihn beschädigen: Was für eine göttlich schöne Tugend hingegen es ist, seinen Nächsten unterstützen, erfreuen, beglücken. Sie erinnern ihr Kind bey jeder Gelegenheit an den Grundsatz: Was du nicht willst, daß dir die Leute thun, das thu auch du ihnen nicht; und hinwieder: Thu den Menschen alles, was du wünschest, daß sie dir thun. Diesen wichtigen Grundsatz halten sie dem Kinde beständig vor Augen, und leiten es bey jeder Gelegenheit praktisch darauf hin. — O Nächstenliebe! du schöne Tochter des Himmels, du unzertrennliche Schwester der Liebe Gottes, du fruchtbare Mutter der sittlichen Tugenden! warum ist deine Erscheinung in unsern Tagen so selten? warum hast du fast ganz unsern glückseligen Erdboden verlassen? weil es nämlich wenige fromme Aeltern giebt; weil es

we-

wenige Aeltern giebt, die dich kennen, dich besitzen, und dich auf ihre Kinder fortpflanzen.

Nachdem fromme Aeltern auf diese Weise durch die kindliche Furcht Gottes und thätige Nächstenliebe den Grund zum sittlichen Leben ihres Kindes glücklich gelegt haben; so unterlassen sie nicht, das Kind weiter fort von Tugend zu Tugend zu leiten. — Dieß ist ihnen um so leichter, als alle übrige Tugenden in den vorigen, als wie in ihrem Keime enthalten sind. — Gottseligkeit, Folgsamkeit, Demuth, Ehrbarkeit, Aufrichtigkeit, Sittsamkeit, Verträglichkeit, kurz, das ganze Gefolge jener schönen Tugenden, welche junge Leute Gott und den Menschen so angenehm, und liebenswürdig machen, sind die treuen Gefährtinnen der kindlichen Furcht Gottes, und der werkthätigen Liebe des Nächsten: daß also fromme Aeltern, nachdem sie das Kind in der kindlichen Furcht Gottes, und in der Liebe des Nächsten fest gegründet haben, zur Einflößung der übrigen Tugenden fast

nichts

nichts anders nöthig haben, als daß sie solche dem Kinde bekannt machen, und diesem ihre Verbindung mit den erstern zeigen: Denn eben dadurch, daß das Kind sein Herz den erstern bereits eingeräumt, wird es auch die letztern liebgewinnen, sobald es weis, daß jene ohne diese nicht bestehen können.

Sobald aber fromme Aeltern in den guten Handlungen ihres Kindes die ersten Früchte ihrer guten Erziehung, und die deutlichen Spuren der aufkeimenden Tugendliebe erblicken; so gebrauchen sie sich als eines Ermunterungsmittels jetzt des Lobes, jetzt der Belohnungen. — Sie loben manchmal und nach Umständen das Wohlverhalten des Kindes, sie belohnen es; sie sind aber hierinnfalls außerordentlich bescheiden, und mäßig, damit sie nicht, anstatt die Tugendliebe zu vermehren, den Samen des Stolzes und der Ehrsucht in die jungen Herzen hineinlegen. — Lebhaftere, und etwas dreistere Kinder loben sie niemals; sondern sie geben ihnen nur ihre Zufriedenheit

heit zu erkennen, und daß sie ihre Schuldigkeit gethan haben. — Bey andern, da sie solche nach Umständen loben, vergessen sie nicht die Erinnerung hinzuzusetzen, daß alle ihre Fähigkeiten, und guten Handlungen von Gott kommen, und seine unverdiente Geschenke sind. — Mit eben dieser Behutsamkeit gehen kluge Aeltern in Absicht auf die Belohnungen zu Werke. — Belohnungen, wenn sie vorsichtig vertheilet werden, können immer eine gute Wirkung haben. Sie ermuntern das Kind, im Guten fortzuschreiten; sie befestigen die Liebe gegen die Aeltern, woran der Erziehung sehr vieles gelegen ist; und machen hiemit das Kind folgsam, auch für jene Umstände, wo es die Befehle der Aeltern ungesehen und ungestraft übertreten könnte, welches die Furcht allein nicht vermag. — Es können aber die Belohnungen auch eine widrige Wirkung hervorbringen; sie können die Tugend durch Lohnsucht ersticken, und die Kinder zu Heuchlern machen. Deßwegen sind fromme und kluge Aeltern dießfalls sehr vorsichtig, und

se-

setzen den Belohnungen jederzeit die Belehrung hinzu: Das die Tugend das Bewußtseyn nach Gottes Wohlgefallen gehandelt zu haben, schon für sich selbst den besten Lohn mitbringt; und daß ein edles Gemüth seine Pflichten, ohne feile und eigennützige Absichten, zu leisten bereit ist.

Glückselige Aeltern! die ihr unter Gottes mächtigem Beystande, durch euren rastlosen Eifer den Grund des sittlichen Lebens eures Kindes auf oben erwähnte Weise gelegt; euer Kind von den Natursfehlern durch angemessene Zucht befreyet; und seinem zarten Herzen Furcht Gottes und Tugendliebe eingepflanzet habet. — Schon sehet ihr in demselben mit Freuden die frohe Saat aufgehen; und schon erblicket ihr in dieser die trostvolle Verheissung einer reichen und gesegneten Erndte. — Es ist euch um die Erziehung vollkommen zu machen fast nichts anders mehr übrig, als d ß ihr euch noch einige kluge Vorsichten frommer Aeltern zu Nutze machet, um mittelst dieser zu verhüten, damit nicht eure gutgetroffenen Erziehungsanstalten

oder von euch selbst verderbet, oder anderswoher vereitelt werden.

Dritter Theil.

Kunstgriffe frommer Aeltern, wodurch sie machen, daß ihre gutgetroffenen Erziehungsanstalten nicht, oder von ihnen selbst verderbet, oder anderswoher vereitelt werden.

Manche obschon übrigens gutgesinnte, und christlich denkende Aeltern verderben ihre Erziehungsanstalten dadurch, daß sie dem Kinde zu erkennen geben, wie sehr sie es lieben: wodurch geschieht, daß sich das Kind manches auf Rechnung dieser Liebe erlaubt, welches es sich, ohne dieselbe zu kennen, niemals unterstehen würde. — Wahrhaft kluge und von Gott erleuchtete Aeltern geben ihrem Kinde den ganzen Umfang ihrer Liebe, und das volle Maaß ihrer natürlichen Zärtlichkeit niemals zu erkennen. — Aber wie! so dürfen dann Kinder nicht wissen, daß sie von ihren Aeltern geliebet werden?

Ja,

Ja, sie dürfen es allerdings wissen; und dieß ist auch nothwendig, um ihre Gegenliebe desto mehr anzufachen; Aber Kinder müßen immer glauben, daß sie von den Aeltern nur in so weit geliebet werden, als sie tugendhaft sind; und daß die Liebe der Aeltern in jenem Maaße wachsen, oder abnehmen werde, in welchem ihre Tugend zu = oder abnimmt. Die Liebe der Aeltern mit dieser Beschränkung, und unter diesem Gesichtspunkt kennen, schadet den Kindern nichts: ja es ist ihnen vielmehr ersprieslich, und ein mächtiger, und immer gegenwärtiger Antrieb zur Tugend.

Gleichwie aber kluge Aeltern den Kindern das volle Maaß ihrer Liebe und Zärtlichkeit niemals zu erkennen geben; so lassen sie um so viel minder eine Vorliebe gegen ein Kind vor den andern merken. Sie lassen wohl nach Umständen besondere Merkmaale ihres Wohlgefallens gegen jene Kinder blicken, welche sich durch Tugend und Emsigkeit vor andern auszeichnen, um dadurch auch diese zur Nachfolge zu locken: Aber von einer blos aus den

äußerlichen Annehmlichkeiten des Kindes herrührenden Vorliebe wissen dergleichen Aeltern schon gar nichts; ja hüten sich überhaupt, den Vorrang der Liebe, welches ein Kind vor dem andern in ihrem Herzen hat, zu erkennen zu geben; sie wissen, daß dieß die traurigsten Folgen sowohl für den Mehr- als für den Mindergeliebten nach sich ziehet: weil dadurch bey den erstern Eitelkeit und Stolz; bey den letztern aber Haß und Neid veranlasset wird.

Es giebt auch Aeltern und Erzieher, welche ihre Erziehungsanstalten dadurch verderben, daß sie sich mit ihren Kindern und Zöglingen zu gemein machen, oder wohl gar in Spasse und Scherze mit ihnen einlassen, wodurch sie ihr Ansehen, woran der Erziehung soviel gelegen ist, vollends vergeben. Aus welchem die weitere Folge entstehet, daß sie zur Zeit, wo sie gerne Ernst gebrauchen, und ihr Ansehen geltend machen wollten, nichts mehr auszurichten vermögen. Scherze nur mit dem Kinde (sagt der H. Geist Sirach. C. 30, 9.) so wird

es dich hernach betrüben. — Kluge Aeltern verabscheuen diese höchst schädliche Leichtsinnigkeit, sie vergessen sich und ihr Ansehen niemals so sehr, daß sie sich beygehen lassen sollten, mit den Kindern Spasse und Scherze zu treiben. Und wann sie auch, um das gegenseitige Zutrauen des Kindes zu gewinnen, leutselig, liebreich und sogar vertraulich mit ihm umgehen, so geschieht es doch jederzeit mit einer gewißen Ernsthaftigkeit, und auf eine Art, daß ihrem Ansehen nicht der mindeste Abbruch zugehe. — Diese und dergleichen Vorsichten, so gering sie auch beym ersten Anblicke scheinen, haben doch auf die Erziehung einen dergestalt starken Einfluß, daß die Vernachläßigung derselben allein schon hinreichend ist, alle übrige gutgetroffene Erziehungsanstalten zu verderben.

So wie kluge Aeltern über sich selbst wachen, damit sie nicht durch gewiße Unvorsichtigkeiten ihre gute Erziehungsanstalten selbst verderben; so sind sie auch sorgfältig auf der Hut, daß dieselben nicht

anderswoher vereitelt werden. Sie sind vorsichtig und wachbar, daß nicht der feindliche Mensch Gelegenheit finde auf dem Acker, den sie bereits mit guten Weizen angesäet haben, Unkraut auszustreuen, und auf diese Weise ihre fromme Bemühung und bereits geschöpfte trostvolle Hoffnung zu vereiteln.

Zu diesem Ende richten sie ihr Augenmerk vorzüglich dahin, womit bey den Kindern das Sehen, und Hören des Bösen, und überhaupt alles, was sie mit dem Laster bekannt machen, oder den Abscheu gegen dasselbe mindern könnte, verhütet werde. — Sie verlegen ihnen allen Umgang mit übelgesitteten und lasterhaften Leuten; sie bewahren ihre Kinder vor der Gesellschaft der Gottlosen, als wie vor einer ansteckenden Seuche: lieber wollten sie solche unter Schlangen und Scorpionen, unter Tiegern und Leoparden, als in der Gesellschaft der Gottlosen sehen. — Aeltern, und ihr alle, die ihr euch mit Erziehung der Jugend abgebet, merket euch diese höchst nothwendi-

ge Vorsicht recht wohl; sie ist eine der wichtigsten Erziehungsregeln. Eine gar kurze Zeit in Gesellschaft der Gottlosen zugebracht, kann alle eure saure Mühe auf einmal zernichten; und der Erziehung so eine Wunde versetzen, die ihr Zeit eures Lebens nicht mehr auszuheilen im Stande seyn werdet. — Schon unter den Kindern giebt es manche, welche wie sieche, raudige Schaafe die gesunden anstecken; es giebt unter ihnen Zeitvertreibe, die den guten Sitten nicht gleichgiltig; es giebt Schlupfwinkel, die ihnen gefährlich sind. Kurz, haltet eure Kinder und Zöglinge von allen jenen Orten, Gelegenheiten, und Leuten zurück, wo sie was Böses hören, sehen, oder zu was Bösen verleitet werden könnten: Habet immer ein Aug auf die Kinder gerichtet; Väter! haltet eure Söhne in eurer Gesellschaft, so viel es möglich ist; Mütter! verlasset eure Töchter fast so wenig, als der Schatten euch verläßt.

Auf diese Weise werdet ihr eure Kinder schützen, daß die gute Erziehung nicht durch schlimme Leute vereitelt werde. —

Es giebt aber auch unsichtbare Feinde, welche die Erziehungsanstalten nicht selten vereiteln. — Der böse Feind sitzt bey der Jugend nicht müßig. — Zudem trägt der Mensch in seinem eigenen Busen seinen mächtigsten Feind herum, nämlich die angebohrne böse Begierlichkeit. — Diese zween Feinde können von dem Kinde nicht anderst hindangehalten werden, als durch Arbeitsamkeit und Beschäftigung. Was nützt es besorgt seyn, daß Kinder nicht von bösen Leuten was Böses lernen; wenn sie nicht zugleich von dem Müßiggange, der für sich selbst schon (wie der heil. Geist sagt) der Lehrmeister aller Laster ist, ab- und zur Arbeitsamkeit angehalten werden? — Fromme Aeltern lassen sich also angelegen seyn, schon die kleinsten Kinder immer mit etwas, wenn es auch die unbedeutensten Dinge sind, zu beschäftigen. Wie diese am Alter zunehmen, so richten sie auch ihre Beschäftigung ein; immer folgen neue, ernsthaftere und ihrem Alter angemessenere Beschäftigungen nach. Sie, die frommen Aeltern halten mit größter

ter Strenge darüber; und messen dem Kinde Essen, Trinken und Kleidung nach dem Maaße seines Fleißes zu. — Auf diese Art befestigen fromme Aeltern ihre guten Erziehungsanstalten; sie versichern ihre Kinder wider die Verführung von Seiten des Satans, und von Seiten ihrer selbst; und erhalten solche auf dem Wege der Tugend, da sie ihnen durch Wegschaffung des Müßiggangs die Quelle alles Bösen verstopfen.

Aeltern, und Erzieher! Ihr habet bisher die allgemeinen Kunstgriffe frommer Aeltern zur Erzielung gutgesitteter Kinder vernommen: Ihr habt vernommen, wie sie sich ihrer Seits zur Erziehung gutgesitteter Kinder geschickt machen; wie sie die sittliche Erziehung veranstalten; und was für kluge Vorsichten sie gebrauchen, damit nicht die guten Erziehungsanstalten oder von ihnen selbst verderbt, oder anderswoher vereitelt werden. — Nun wäre es freylich an dem, daß ich euch auch die besondern Kunstgriffe frommer Aeltern, wel-

che sie nach Verschiedenheit des Alters und der Jahre des Kindes mit gutem Erfolge anzubringen wissen, erklären sollte; ich sollte euch, um meine Arbeit vollständig zu machen, ihre fromme und christlichkluge Kunstgriffe bey dem ersten Kindesalter, bey dem Knabenalter, und in den Jugendjahren beybringen. — Allein die Zeit ist verstrichen; und mir bleibt für heut nichts anders übrig, als daß ich zum Beschlusse gehe; und daß ich mir das Uebrige auf eine andere Gottgefällige Gelegenheit vorbehalte.

Beschluß.

O Aeltern! wie weitaussehend ist nicht die Erziehungskunst! Und wie wenige sind, die sich die Mühe geben in derselben recht unterrichtet zu seyn! — Es giebt Leute, welche in den Ehestand treten, Kinder erzeugen, Kinder erziehen; ohne zu wissen, was Kinder Erziehen sagen will. — Erbarmungswürdige Kinder! die ihr das Unglück habet von Aeltern gebohren zu seyn, die in der großen Erziehungskunst

nicht hinlänglich unterrichtet sind! Was steht euch bevor, was wird mit euch geschehen? Es werden nämlich nach dem Ausdruck des gottseligen Jobs (Job 20, 11.) die Jugendlaster bis in eure Gebeine dringen, und mit euch im Staube schlafen, das ist, ihr werdet euch bey zunehmendem Alter allen gewöhnlichen Jugendlastern ergeben; und in eurem ganzen Leben nicht mehr davon abstehen: auf eine in Lastern zugebrachte Jugend wird ein lasterhaftes Leben folgen: und wie ihr werdet gelebet haben, so werdet ihr sterben. Unglückselige, bedauernswürdige Kinder!

Ach! Aeltern! erbarmet euch doch dieser zur Zeit noch unschuldigen Geschöpfe! ihr Schicksal ist in euren Händen; es ist in eurer Gewalt, Gefäße der Ehre, oder Unehre, der Auserwählung, oder der ewigen Verdammung daraus zu machen, je nachdem die Erziehung beschaffen seyn wird, die ihr ihnen gebet. Erbarmet euch ihrer, und trachtet euch in der Erziehungskunst recht zu unterrichten. — Ihr unterrichtet euch sorgfältig in dem, was die Er-

haschung eines zeitlichen Vortheils oder Gewinns erfodert; was euer Gewerb, oder Berufsgeschäfte anbetrift: so unterrichtet euch doch auch in dem wichtigsten aller Geschäfte, in dem Geschäfte, wovon euer und eurer Kinder zeitlich und ewige Glückseligkeit abhängt.

Unterrichtet euch, sage ich, in dem, was zur guten Erziehung eurer Kinder gehört. Die Klag über die dermalige Erziehung ist allgemein; und ich kann diese unmöglich der Bosheit eures Herzens zuschreiben. Ich kann nicht glauben, daß ihr eure Kinder geflissentlich hier zeitlich und dort ewig unglückselig machen wollet; ich kann nicht glauben, daß ihr euch mit so vielen Kummer und Sorgen, Arbeit und Mühe, die euch eure Kinder kosten (und welche auch bey einer schlechten Erziehung unausbleiblich sind) die Hölle, die ewige Hölle erkaufen wollet; ich kann nicht glauben, daß ihr wollet, daß eure lieben Kinder noch jenseits des Grabes in alle Ewigkeit euch fluchen sollen. Ich kann also eure schlechte Erziehungsanstalten unmög-

möglich der Bosheit des Herzens, sondern ich muß diese lediglich der Unwissenheit, und dem Mangel des Unterrichtes zuschreiben.

Unterrichtet euch also, liebste Aeltern! recht in dem wichtigen Erziehungsgeschäfte, und bringet sodann alles genau in Erfüllung. — Weil aber der vollständige Unterricht in diesem Fache nicht das Werk eines Tages ist; so benützet unterdessen dieß wenige, was ihr in dieser meiner Unterweisung gehört habet: benützet es, ich bitte euch durch jene Liebe, welche die Natur in Absicht auf eure Kinder in euer Herz gelegt hat; ich bitte euch durch eurer Kinder zeitlich und ewige Glückseligkeit; ich bitte euch durch eure eigene Seel und Seligkeit.

Heiliger Kaßian! du großer, du ausgezeichneter Kinderfreund! zu dessen Ehre ich diese Arbeit unternommen habe; erwirke durch deine mächtige Fürbitte, daß sie bey Aeltern und Erziehern Eindruck mache, und ihre erwünschte Wirkung habe. — Du liebtest die Kinder in deinem Leben, und du liebest sie noch mehr nach deinem

To=

Tode! Du siehst, daß heut zu Tage die Kinderzucht fast ganz zu Boden liegt. — Erleuchte demnach die angehenden Eheleute, daß sie sich Mühe geben in der großen Erziehungskunst den hinlänglichen Unterricht zu erhalten. — Erleuchte die Seelsorger, daß sie jene, die im Begriffe stehen in Ehestand zu treten, genau darüber prüfen, und das Mangelhafte durch ihren liebvollen Unterricht ergänzen. Erleuchte sie, die Seelsorger, daß sie in ihren Predigten und Unterweisungen nicht blos wider die heutige schlechte Erziehung von der Kanzel losdonnern; sondern daß sie ihren Zuhörern die Mittel und Kunstgriffe einer guten Erziehung recht faßlich und ausführlich an Handen geben, und denselben auf diese Weise praktisch darauf hinleiten. — Erleuchte endlich geistlich = und weltliche Vorsteher, daß sie Anstalten treffen, womit angehenden Eheleuten dießfalls ein hinlänglicher Unterricht beygebracht, auf die Erlernung werkthätig gedrungen, fest darüber gehalten, und auf diese Weise das zerfallene Erziehungswerk unter deinem mächtigen Schutz und Beystande vollkommen hergestellt werde. Amen.

Zwo=

Zwote Rede.

Die besondern Kunstgriffe, welche fromme Aeltern nach Verschiedenheit des Alters, und der Jahre des Kindes anzuwenden beflissen sind.

Vorspruch:

Ein weiser Sohn ist die Freude seines Vaters; ein thörichter Sohn aber das Leid seiner Mutter. Sprüchw. 10, 1.

Eingang.

Ein weiser Sohn ist die Freude seines Vaters; ein thörichter Sohn aber das Leid seiner Mutter. — Obschon an dieser Wahrheit eben darum, weil sie durch den Ausspruch des heil. Geistes bestättiget ist, niemand zweifeln kann; so fühlet doch die Richtigkeit derselben Niemand mehr als die Aeltern selbst. Die größte Freude,

deren

deren ein rechtschaffenes Vater- oder Mutterherz fähig ist, ist ohne Zweifel ein tugendhaftes Kind; so wie hingegen ein übelgerathenes Kind für Ehre- und Tugend liebende Aeltern eine Betrübniß ist, welcher der Tod allein ein Ende machen kann.

Deßwegen wünschen alle Aeltern, die nicht ganz verwildet sind, nichts so sehr, als tugendhafte Kinder. Aber nur wenige sind, die den erwünschten Endzweck erzielen: weil nur wenige sich mit den Mitteln bekannt machen, welche zur Erzielung gutgesitteter Kinder erfordert werden.

Um diesem Mangel, so viel in mir ist, zu steuern, habe ich in meiner ersten Rede die allgemeinen Kunstgriffe, derer sich fromme Aeltern überhaupt, und in jedem Alter des Kindes gebrauchen, bekannt gemacht. — Ich hab gezeiget, a) wie sich fromme Aeltern zur Erziehung gutgesitte- Kinder durch ihre Zuflucht zu Gott, durch einen recht tugendhaften Lebenswandel, und durch eigene gute Beyspiele geschickt machen: Ich hab gezeigt, b) mit was für Kunstgriffen sie überhaupt das große Erziehungs-

ziehungswerk veranstalten; wie sie nämlich durch bescheidene und angemessene Zucht die angebohrnen Naturfehler auszurotten, und den Kindern Gottseligkeit und Tugend einzupflanzen beflissen sind: Ich hab gezeiget, c) was für Kunstgriffe und kluge Vorsichten sie gebrauchen, damit nicht ihre gutgetroffenen Erziehungsanstalten oder von ihnen selbst verderbet, oder anderswoher vereitelt werden.

Gleichwie aber ein jedes Alter seine besondern Vorsichten, und seine besondere ihm angemessene Verbesserungs- und Bewahrungsanstalten fodert: so bleibt mir noch übrig, daß ich zeige, was für Kunstgriffe fromme Aeltern a) um die Zeit des ersten Daseyns des Kindes, und in den darauf folgenden Kindesjahren; b) was für eine sie in den Knabenjahren; und endlich c) was für eine sie in dem Jugendalter mit gutem Erfolge anzubringen wissen. — Das Kindesalter berechne ich bis ungefähr auf das siebente; das Knabenalter bis ungefähr auf das zwölfte; und das Jugendalter auf die unmittelbar darauf folgen-

genden Jahre. — Lasset uns also überlegen

Abtheilung.

a) Die Kunstgriffe frommer Aeltern um die Zeit des ersten Daseyns des Kindes, und den darauf folgenden Kindesjahren:
b) Die Kunstgriffe frommer Aeltern in den Knabenjahren:
c) Die Kunstgriffe frommer Aeltern in den Jugendjahren.

Erster Theil.

Kunstgriffe frommer Aeltern um die Zeit des ersten Daseyns des Kindes, und in den darauf folgenden Kindesjahren.

Christlich fromme und von Gott erleuchtete Aeltern, derer ganzes Augenmerk auf die Erzielung gutgesitteter Kinder gerichtet ist, sind nicht erst dann für die Erreichung ihres frommen Endzweckes besorgt, wann die Erziehungsanstalten wirklich ihren Anfang nehmen. Nein! ihre Sorgfalt erstreckt sich weiter, und beschäftiget

tiget sich lang vorher, als die sittliche Erziehung ihren Anfang zu nehmen hat. — Schon zur Zeit, als ihnen Gott das Kind schenkt, und es empfangen werden läßt, ist ihr Herz und ihr frommer Wunsch zum Himmel gerichtet, daß Gott ihrem Kinde eine gelehrige, biegsame, und einer guten Erziehung empfängliche Seele mittheile. Schon damals, und ehe noch das Kind das Tagslicht erblicket, ergeben sich fromme Aeltern besondern Andachts- und Tugendsübungen, um sich den Himmel günstig zu machen, und den Segen von oben herab zu erbitten.

Fromme Mütter unterhalten ihren Geist die ganze Zeit über, als sie das Kind unter ihrem Herzen tragen, oder solches mit der Muttermilche nähren, mit gottseligen Gedanken; und enthalten sich besonders zu dieser Zeit von allen bösen Neigungen und Leidenschaften, nicht blos in der Absicht, daß sie nicht hiedurch der Gesundheit des Kindes schaden; sondern auch in der nicht ungegründeten Meinung, daß ihre derzeitige Neigungen und

Leidenschaften auf das Temperament, und die künftige Gemüthsart des Kindes über- gehen. Sie, die frommen Mütter wollen nicht begreiffen, wie eine Mutter, die sich in diesem Stande den Regungen und Aus- brüchen des Zorns überläßt, einen sanft- müthigen Sohn; und wie eine andere, die zu dieser Zeit eitle oder stolze Gedanken in ihrer Seele unterhält, eine eingezoge- ne, demüthige Tochter zur Welt gebähren werde. — Mütter! ich bitte euch durch euer eigenes Fleisch und Blut; verderbet eure Kinder nicht, da sie kaum gebohren, oder schon ehe sie gebohren sind; leget nicht schon dazumal den Grund zu ihren Aus- schweifungen; und bringet ihnen nicht den Saamen derselben schon im Mutterleibe, oder mit der Muttermilche bey.

Unaussprechlich groß ist die Freude frommer Aeltern, sobald das Kind glück- lich zur Welt gebohren worden. — Aber nicht minder groß ist ihr Dankgefühl gegen Gott, und inbrünstig ihr Gebeth um seinen weitern Segen. — Tausend fromme Vorsätze steigen aus ihrem gerühr-

ten

ten Herzen auf; Vorsätze das Kind, welches sie als ein Geschenk Gottes betrachten, zu seinem Dienste, zu seiner Ehre zu erziehen.

O! wie schön ist nicht die Geburt eines Kindes tugendhafter Aelten; und wie viel Gutes läßt sich nicht schon aus den Umständen einer solchen Geburt zum Besten des Kindes hoffen!

Die fromme Mutter ist weit davon entfernt, daß sie nach der Geburt ihr liebes Kind, wie der Straus seine Eyer fahren lassen sollte, ich will sagen, daß sie dieß nicht selbst stillen, sondern einer gedingten und vielleicht nicht genug bekannten Säugamme überlassen sollte. — Ich kann euch die erschrecklichen Folgen und Uebel, welche hieraus entstehen, nicht zergliedern. Nur dieß muß ich sagen: Fromme Mütter entziehen ihren Kindern außer dem dringendsten Nothfalle das nicht, was Gott und die Natur für diese bestimmet hat. Tritt aber wirklich der Fall der Nothwendigkeit ein, so thun sie es nicht anders, als mit der äußersten Vorsicht, und daß

sie von der Gesundheit sowohl als von der Sittlichkeit der Amme vollkommen vergwißt sind.

Eben diese Vorsicht gebrauchen fromme Aeltern in Rücksicht auf die zu bestellenden Kinderwärterinnen. — Sie treffen eine kluge und von Gott geleitete Auswahle; sie gebrauchen sich einer emsigen, fortdaurenden, immerwährenden Aufsicht. — Aeltern! gebet acht, daß nicht unvorsichtig gewählte, oder nicht wachsam genug beobachtete Kinderwärterinnen an euren Kindern verderben, was ihr mit aller eurer möglichsten Sorgfalt nimmermehr gut zu machen im Stande seyd.

Wenn es nun aber auf die Frage anzukommen hat: Wann und in was für einem Alter die sittliche Erziehung des Kindes eigentlich anzufangen habe, so finde ich hierinnfalls die Gesinnungen und das Betragen der Aeltern sehr unterschieden. — Aeltern, welchen das Heil ihrer Kinder nicht so nahe am Herzen liegt, glauben ihrer Schuldigkeit genug zu thun, wenn sie die Erziehungsanstalten bey heran-

nahen-

nahenden Knabenjahren, das ist, um das siebente, oder achte Jahr ihres Alters anfangen: in den Jahren der erstern Kindheit sind sie unbesorgt, und überlassen das Kind fast ganz seinen natürlichen Trieben; sie lassen es, wenn ich so sagen darf, fast ganz Thier seyn.

Fromme und von Gott erleuchtete Aeltern hingegen sind außerordentlich früh daran; und gleichwie sich das verderbte menschliche Herz gar bald, und schon in den kleinsten Kindern äußert, so sind auch fromme Aeltern besorgt, dasselbe frühzeitig und schon in der ersten Kindheit zu bessern. — Freylich sind es dazumal von Seiten des kleinen Kindes mehr thierisch-als moralische Handlungen; aber fromme Aeltern wissen, wie viel daran gelegen ist, daß dergleichen Auswüchse der Natur, sobald sie hervorkeimen, unterdrücket, und in ihrem ersten Ursprunge vertilget werden. Wenn die wilden Schosse nicht bald genug, als sie hervorzusprossen beginnen, weggeschnitten werden, so werden Aeste daraus, und dann hält es immer schwerer, sie von dem

Stamme abzusöndern. — Die Nachgiebigkeit in den ersten Jahren ist das gewöhnliche Gift, womit junge Herzen verderbt, und der natürliche Hang zum Bösen begünstigt und genähret wird.

Schon in den kleinsten Kindern wird man die Regungen der Eigenliebe, und des daraus entspringenden Zorns und Neides gewahr. — Giebt man ihnen damals nach, und läßt man sich immer durch ihr Schreyen und Weinen bewegen nach ihrem Willen zu thun; so wird es in spätern Jahren äußerst schwer halten ihren angewöhnten Eigensinn zu brechen, und sie zur Folgsam und Biegsamkeit zu gewöhnen: das eigensinnig gewöhnte Kind wird ein halsstärriger Knab, und ein unbändiger Jüngling werden. — Diesem Uebel vorzubeugen zeigen sich fromme Aeltern dießmal beym Weinen und Schreyen des Kindes gleichgültig; ein andersmal, und wenn sich sein Eigensinn durch gelindere Mittel nicht beugen läßt, oder wohl gar Zorn und Rachgier verräth, besinnen sie sich nicht lang, und greifen ohne weiters

nach

nach der Ruthe: denn sie kennen die höchst nachtheiligen Folgen, welchen ein eigensinnig gewöhntes Kind ausgesetzt ist; sie wissen, daß ein dergleichen Kind bey zunehmendem Alter, und anwachsenden Leidenschaften allen Ermahnungen, Zusprüchen, und Verbesserungsanstalten unbeugsam widerstreben wird. Beuge dem Kind, (sagt der heil. Geist, Sirach. C. 30, 12.) den Hals, da es noch jung ist; blaue ihm den Rücken, da es noch klein ist, damit es nicht halsstärrig, und dir ungehorsam werde.

Fast eben so früh, als sich in den Kindern die Eigenliebe, und der daraus entspringende Eigensinn zeiget, äußert sich auch der Lügengeist. — Kinder, die sich noch nicht deutlich mit Worten auszudrücken gelernet, wissen schon ihre Zunge zur Unwahrheit zu mißbrauchen. Man muß also diesen Fehler, der mit der Zeit zur Gewohnheit und unheilbar wird, frühzeitig abzustellen beflissen seyn: man muß den Kindern, von der ersten Kindheit an, die Wahrheit schätzbar und lie-

benswerth machen. Weil aber Kinder insgemein alsdann die Wahrheit beseitigen, und zur schändlichen Lüge ihre Zuflucht zu nehmen pflegen, wann sie einen begangenen Fehler verheelen wollen; so strafen fromme Aeltern einen offenherzig bekennten Fehler fast niemals, einen durch Lüge entschuldigten, oder bemäntelten hingegen jederzeit doppelt.

Gleichwie aber fromme Aeltern den Eigensinn des Kindes frühzeitig zu brechen, und die von Zeit zu Zeit sich äußernden Fehler der Natur, ehe sie zur Gewohnheit werden, zu verbessern beflissen sind; so sind sie auch rastlos darauf bedacht, womit sie Gottseligkeit und Tugend in sein zartes Herz schon in den ersten Kindesjahren einpflanzen. Sie wissen nämlich, daß die Bildung, welche das junge, und annoch weiche Herz durch die ersten Empfindungen und Eindrücke erhält, unauslöschlich darinnen bleibet; sie wissen, daß eben diese ersten Empfindungen und Eindrücke der fruchtbare Saamen sind, aus dem die künftige Denkens- und Gemüthsart des Kindes,

des, und seine ganze Seelenverfassung ihr Daseyn haben wird; gut oder schlimm, je nachdem der erste Saamen ist.

Schon dazumal, als fromme Aeltern ihr liebes Kind noch auf den Armen tragen, falten sie seine unschuldige Händlein, und lehren es solche zu seinem Schöpfer empor zu heben; und kaum fängt seine Zunge an, sich in die ersten Worte aufzulösen, lehren sie es schon einige gottselige Worte stammeln. Sobald aber das Morgenlicht der Vernunft heranbricht, und die Seelenkräften nur in etwas sich aufzuschließen, und zu entwickeln beginnen, lehren fromme Aeltern ihre Kinder Gott erkennen, und schon nicht mehr durch blos äußerliche Zeichen, sondern auch im Geiste verehren, und anbethen.

Sie lehren das Kind Gott erkennen, das ist, sie bringen ihm Begriffe bey von der unendlichen Liebe und Güte Gottes gegen den Menschen; von seiner Heiligkeit und Haß der Sünde; von seiner Allgegenwart und Allwissenheit; von seiner strafenden Gerechtigkeit. — Sie lehren das

Kind' Gott als den Belohner des Guten, und Strafer des Bösen erkennen, lieben, und fürchten; und machen es zu gleicher Zeit mit der Bestimmung des Menschen zu einem andern Leben bekannt.

Diese Begriffe sind dem Kinde bey dem ersten Anbruche des Vernunftlichtes um so viel nothwendiger, als der Grund des sittlichen Lebens, wie ich in meiner ersten Rede erinnert habe, immer dadurch gelegt werden muß, daß man das Kind frühzeitig Gott fürchten und lieben lehre. Der lebhafte Begriff von der Allgegenwart und Allwissenheit eines unendlich heilig, unendlich gerechten Wesens muß auf das zarte Herz des Kindes Furcht; und der Begriff von dessen gränzenloser Liebe muß auf dasselbe Liebe verbreiten.

Fromme Aeltern glauben also, daß sie dem Kinde die Allgegenwart und Allwissenheit Gottes nie genug einprägen können. Sie sagen dem Kinde immer: Gott sieht dich, mein liebes Kind! in allen Orten, und zu allen Zeiten; Gott durchschauet das Innerste deines Herzens;

vor

vor Gott ist nichts, gar nichts verborgen; Er ist dir und allen Geschöpfen weit mehr gegenwärtig, als die Sonnenstralen dem hellen Krystalle, welches sie durchscheinen, gegenwärtig sind; weit mehr, als die Seele dem Leibe, welchen sie belebet, gegenwärtig ist. Wie glückselig ist jenes Kind, welchem tugendhafte Aeltern durch ihre fromme, und oft wiederholte Erinnerungen einen lebhaften Begriff von der Allgegenwart Gottes beygebracht, und dergestalt tief in sein Herz eingeprägt haben, daß er in demselben unauslöschlich bleibe! Der große Gedanken: Gott sieht mich, muß auf das Herz bey Anwandlung einer bösen Lust einen gewaltig erschütternden Eindruck machen; so wie er hingegen ein mächtig und immer gegenwärtiger Antrieb zu guten, Gott gefälligen Handlungen seyn muß.

Fast zu gleicher Zeit, als fromme Aeltern dem Kinde die gehörigen Begriffe von Gott, und seinen Vollkommenheiten beybringen, machen sie es auch mit dem großen Werke der Erlösung bekannt, und

und lehren es seinen liebvollen, und liebenswürdigsten Erlöser kennen, lieben, und anbethen.

Fromme Aeltern kehren sich nicht an gewiße paradoxe Erziehungslehrer unsrer Zeiten, welche sich erfrechet haben zu behaupten: man solle den Kindern von Gott, von Christus, von Offenbarung bis ungefähr auf das zwölfte Jahr ihres Alters nichts sagen. Nein! dergleichen Lehren sind frommen Aeltern höchst verdächtig; sie widersprechen der innern Stimme ihres Vater- und Mutterherzens, sie, die frommen Aeltern, können sich nicht vorstellen, daß es derley Leute mit ihren Kindern, und selbst mit der Religion redlich meynen; sie sind überzeugt: Man müße mit dem Religionsunterrichte dem Ausbruche der Leidenschaften zuvorkommen, und den Saamen der Religion nicht dann erst aussäen, wann die Herzen der Kinder ganz verwildet, von dem Unkraute überwachsen, und des guten Saamens nicht mehr empfänglich sind. — Kurz, fromme Aeltern halten sich an dem Beyspiele des frommen

To-

Tobias, und lehren ihre Kinder von Kindheit an Gott fürchten, und sich von der Sünde enthalten. (Tob. 1, 10.)

O erste Unschuld, wie sehr liegt nicht deine Erhaltung frommen Aeltern am Herzen! was für heiße Wünsche schicken sie nicht um deinetwillen zum Himmel ab! was für Vorsichten gebrauchen sie nicht, damit du nicht verlohren gehest! Sie kennen deinen Werth; sie wissen, daß, wo du einmal verlohren bist, der Schaden unersetzlich ist.

Gleichwie aber Ehrbar- und Schamhaftigkeit der Schild der Unschuld, und die stärkeste Vormauer der Tugend wider die Anfälle des Lasters sind; so trachten fromme Aeltern Ehrbarkeits- und Schamhaftigkeitsliebe ihren Kindern recht schätzbar zu machen. Beym Ankleiden und Ausziehen, überall, und in allen Fällen brauchen sie kluge Vorsichten, womit die Schamhaftigkeit nicht im mindesten verletzet werde: Sie gewöhnen das Kind zu jeder Zeit und in allen Orten ehrbar und schamhaft zu seyn; schamhaft zu

seyn

seyn vor seinem Mitmenschen, vor seinem heil. Engel, vor ihm selbst. Fromme Aeltern wissen, daß es um die erste Unschuld geschehen ist, sobald das Kind aufhört schamhaft zu seyn vor andern, oder auch nur vor sich selbst.

Zweyter Theil.

Kunstgriffe frommer Aeltern in dem Knabenalter.

Hochansehnliche! ich habe euch bisher gezeiget, wie fromme Aeltern in Absicht auf ihre Kinder bey dem ersten Daseyn des Kindes, und in den darauf folgenden Kindesjahren sich zu betragen pflegen: wie sie solche schon dazumal zur Folgsamkeit zu beugen; von den gar zu bald sich äußernden Naturfehlern zu befreyen; und zur Gottseligkeit und Tugend, so viel es das flüchtige Alter zuläßt, zu bilden beflissen sind.

Wer soll aber die Sorgfalt frommer Aeltern bey eintreffenden Knabenjahren mit Worten genugsam zu schildern vermögend

gend seyn? wo nämlich dem Kinde das Vernunftlicht etwas heller aufzugehen pfleget; und wo das sittliche Leben im eigentlichern Verstande seinen Anfang nimmt. — Alle Anstalten, die vorhergehen, sind zwar höchst nothwendig; aber sie sind auch weiter nichts anders, als eine zur künftigen Erziehung, die nun erst recht anzufangen hat, unentbehrliche Vorbereitung. — Die Vernunft erwachet in diesem Alter; aber mit der Vernunft erwachen auch die Leidenschaften, derer Befriedigung dem Kinde von nun an desto schädlicher ist, weil sie ihm zum schwereren Verbrechen angerechnet werden kann.

Dazumal ist es auch, wo die schwere Pflicht von Seite des Kindes eintritt, sich ernstlich zu Gott zu wenden, und seinem Schöpfer die gebührende Huldigung durch Verstand und Willen vermittelst eines lebhaften Glaubens, zuversichtlichen Hoffnung, und herrschenden Liebe abzustatten. — Das angehende Knabenalter ist also, in Hinsicht auf das sittliche Leben, eine derjenigen Zeiten,

ten, welche man die kritischen zu nennen pflegt, weil der Schaden, wenn sie einmal vernachläßiget werden, uneinbringlich ist. — Frommen Aeltern kann dieß nicht verborgen seyn. Es liegt ihnen also nichts so sehr am Herzen, als daß sie das Kind zur Erfüllung dieser wichtigen Pflicht geschickt machen, und daß sie ihm zu dem Ende die Gegenstände sowohl, als Bewegursachen derjenigen Tugenden, die sich unmittelbar auf Gott beziehen, und die man die theologischen nennet, recht begreiflich machen, und nicht blos in den Mund, sondern in den Verstand, und an das Herz legen.

Glückselige Kinder! die ihr durch Gottes gütigste Vorsicht mit Aeltern begnadet worden, welche euch zur Erfüllung dieser wichtigen Pflicht durch ihren sorgfältig- und unermüdeten Unterricht werkthätig und praktisch anleiten! — Wäret ihr von minder sorgfältigen, und minder tugendhaften Aeltern gebohren; so würdet ihr vielleicht euer sittliches Leben mit Vernachläßigung einer der wichtigsten Pflichten anfangen; eure unselig angetretene

Lauf-

Laufbahne unselig fortsetzen, und unselig beschließen; denn wer sich nicht bey genugsam entwickelten Seelenkräften fest an Gott anschließet, der wird sich bey erwachenden Leidenschaften immer weiter von Gott entfernen, und auf diese Weise in seinem ganzen Leben Gott niemals mehr zum herrschenden Gegenstande seines Herzens machen. — Aeltern! vernachläßiget diesen wichtigen Zeitpunkt nicht, als wovon die künftige Sittenverfassung eures Kindes größtentheils abhängt.

Damit ich aber zu den übrigen Vorsichten und Kunstgriffen, welche fromme Aeltern in dem Knabenalter anzuwenden beflissen sind, zurückkehre; so fallet mir bey diesem Alter vorzüglich der Umstand auf, daß die Kinder dazumal zum Genuße der heiligen Sakramente vorbereitet werden müßen. Sehet eine neue Quelle der Sorgen, und christlichen Bemühungen frommer Aeltern. — Wie das Kind am Alter zunimmt, so erhält auch der Satan immer größere Macht über sein Herz; er findet Gelegenheit ihm neue Fallstricke

zu legen; er findet Gelegenheit von Zeit zu Zeit neue Versuchungen, und böse Eingebungen verschiedener Art bey ihm anzubringen. — Das Kind bedarf also eines mehrern Lichtes von oben; es bedarf einer stärkern und mächtigern Gnade. — Und wodurch sollte es diese anderst erhalten, als durch die von dem göttlichen Stifter zu diesem Ende eingesetzte Hilfsmittel, die heiligen Sakramente?

Fromme Aeltern säumen also nicht, ihre Kinder frühzeitig zu diesen reichen, lebendigen, und unerschöpflichen Quellen der Gnade, Stärke und Weisheit hinzuführen. — Gleichwie es aber nicht blos auf den Genuß, sondern auf den würdigen Genuß der Sakramente anzukommen hat; so gehet die äußerste Sorgfalt frommer Aeltern dahin, daß sich das Kind gut unterrichtet, und wohl vorbereitet denselben nähere. — Sie lassen es nicht blos bey dem bewenden, was die Kinder in dem öffentlichen Unterrichte davon gehöret, und in ihr Gedächtniß gefasset haben. Nein, fromme Aeltern prüfen ihre Kinder

selbst,

selbst, und ergänzen dasjenige, was ihnen bey dem allgemeinen Unterrichte entgangen seyn dürfte, durch ihren eigenen Unterricht. — Ja, sie begnügen sich nicht mit einem trockenen Unterrichte; sondern sie befleissen sich in dem Kinde eine recht heftige und vertrauensvolle Begierde nach diesen göttlichen Gnadenquellen zu erwecken. — Sie wissen, daß sie die von Gott bestellten ersten Religionslehrer des Kindes sind; daß Gott ihre Bemühung besonders segnet, und daß er ihren Worten eine besondere Salbung und Stärke mittheilet, welche fremder Unterricht selten mit sich führet; sie wissen, daß Aeltern die Kanäle sind, durch welche nicht nur Blut und Leben, sondern auch die Gnade in das Herz des Kindes geleitet werden muß.

Mit eben so großer Sorgfalt, als fromme Aeltern das Kind zum würdigen Genuße der heiligen Sakramente vorbereiten, trachten sie auch nach Empfangung derselben die Sakramentalgnade in dem Kinde zu nützen, und zu bewahren. — Minder sorgfältige Aeltern glauben ihrer

Schuldigkeit genuggethan zu haben, wenn sie es dahingebracht, daß das Kind das heil. Sakrament empfangen hat: aber fromme Aeltern begnügen sich mit dem nicht; sondern sie erinnern das Kind bey jeder Gelegenheit an das bereits empfangene heil. Sakrament. — Sieh! mein liebes Kind! (spricht ein frommer Vater, eine fromme Mutter an dem Tage, als es sich dem heil. Bußgerichte, und dem Tische des Herrn genähert hat) sieh, mein liebes Kind! der allzeit barmherzige Gott, der nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe, hat dir alle deine Schulden nachgelassen; und denket von nun an nicht mehr an deine Vergehungen: du aber mußt fleißig an das Versprechen denken, welches du dem Priester und in diesem Gott selbst gemacht hast. Du warst oft ungehorsam, eigensinnig, und widerspänstig; nun mußt du zu allem, was dir deine Aeltern (die ja nur dein Beßtes suchen) auftragen, willig, folgsam und gehorsam seyn. Du hast dich oft der schändlichen Lüge schuldig gemacht; künftig

tig mußt du allzeit die reine Wahrheit reden. Du warst oft zornig und rachgierig; und hast deine Geschwistrige beschimpfet und mißhandelt; wodurch du mich betrübet, und ihren Vater, der im Himmel ist, sehr beleidiget hast: du mußt also hinfüro mit deinen Geschwistrigen jederzeit sanftmüthig und liebreich umgehen. Du warst oft muthwillig, ausgelassen, hast nicht gerne, nicht andächtig gebethet; dieß alles schickt sich nicht für ein Kind, das sich mit dem Brode der Engeln nähret, u. s. w. Gott verzeihet wohl den Kindern, die sich zu bessern gedenken; aber jenen, die nach Empfangung der heil. Sakramente keine Besserung zeigen, drohet er mit erschrecklichen Strafen. Bleib also deinem Versprechen getreu, und hüte dich Gott, das höchste, das einzig wahre, das liebenswürdigste Gut von neuem zu beleidigen. — So ungefähr trachten fromme Aeltern die Sakramentalgnade in dem Kinde zu nützen, und zu bewahren.

Liebste Aeltern! habt ihr es mit der Gnade Gottes dahin gebracht, daß euer

Kind bey hinlänglich aufgegangenem Vernunftlichte seinem Schöpfer die gebührende Huldigung abgestattet, und sich durch die drey Haupttugenden (Glaub, Hoffnung, und Liebe) fest an Gott angeschlossen; und daß es die heil. Sakramente würdig zu empfangen gelernet hat; so bleibt euch für die Knabenjahre fast nichts anders weiters zu erfüllen übrig, als die allgemeinen Erziehungsregeln, wovon ich in meiner ersten Rede gehandelt habe.

Dritter Theil.

Kunstgriffe frommer Aeltern in den Jünglingsjahren.

Sobald aber die Knabenjahre zu Ende gehen, und die Jugendjahre herannahen, zeiget sich abermal ein für das Erziehungsfach sehr kritische Zeit. — In diesem Alter ist es, wo jene Leidenschaft zu erwachen anfängt, welche aus allen die gefährlichste ist. — Dazumal ist es eben auch, wo die unvorsichtige Jugend der Arbeit sich entziehen, den Ergötzlich-

keiten nachzuhangen, nach Freyheit zu streben, und blind in alle Gefahren und böse Gelegenheiten hineinzurennen pfleget.

Fromme Aeltern verdoppeln also zu dieser Zeit ihre Sorgfalt und Wachbarkeit, um ihre Kinder von bösen Leuten, gefährlichen Orten, und schlimmen Gelegenheiten abzuziehen: Sie halten solche, soviel es immer möglich ist, unter ihren Augen; sie beobachten ihre Schritte, und bemerken sorgfältig, mit wem sie Umgang pflegen. Ist ihnen die Sache nur von weitem verdächtig; so gebrauchen sie sich ihres ganzen Ansehens, und schneiden alles auf einmal ab.

Und wie nothwendig ist nicht diese Vorsicht! Denn es giebt Wölfe in Schaafskleidern; es giebt Nachstellungen und Verführungen, so, daß wenn es möglich wäre, selbst die Auserwählten könnten verführet werden. — Aeltern! wollet ihr, daß die saure Mühe, mit welcher ihr bisher eure Kinder in der Unschuld und Furcht Gottes erzogen habet, nicht auf einmal vereitelt werde; so biethet zu dieser Zeit

alle eure Wachbarkeit auf. — Mütter! wann ihr zur Kirche gehet, sehet, daß eure Töchter mitkommen. Und warum sollen sie nicht mitkommen? Sie haben ja die nämlichen Religionspflichteen, die ihr habet.—Kann aber dieß glatterdings nicht seyn, so machet mindestens, daß euer Aufenthalt in der Kirche nicht zu lang daure: die Kirche ist für euch nicht allzeit Kirche; wenn ihr euch zur Unzeit darinnen aufhaltet, so ist sie in Rücksicht auf euch nicht mehr ein Ort der Verehrung, sondern der Beleidigung Gottes: eure Andacht ist Afterandacht, und eitles Blendwerk des Teufels. Sobald ihr Kinder habet, welche eurer Aufsicht im Hause bedürfen, so muß euer Haus eure Kirche seyn.

Dazumal, und in diesem Alter ist es auch, wo die zweyte aus den Hauptvorsichten, wovon ich in meiner ersten Rede gehandelt habe, vorzüglich eintrift: Daß nämlich die Kinder zur Arbeitsamkeit angehalten, beschäftigt, und vom Müssiggange entfernt werden. — Nie ist der Müßiggang gefährlicher, als in eben diesem Alter, welches zwischen Nichtsthun, und Uebelsthun keinen Zwischenraum kennet. Die Phantasie ist dazumal ungemein thätig: ist sie nicht mit Arbeitsgegenständen beschäftigt; so giebt sie sich gewiß mit andern ab, welche ihr von der angebohrenn

nen bösen Begierlichkeit, und von dem Satan vorgemahlt werden. Der Platz, auf welchem ein junger Sohn oder Tochter dieses Alters müßig und ohne Beschäftigung sitzet, ist der Geburtsort der abscheulichsten Laster.

Fromme Aeltern, die dieß gar wohl wissen, halten ihre Kinder in einer fast ununterbrochenen Beschäftigung; sie theilen alle ihre Stunden aus; und weisen sie wechselweis bald auf ernsthaftere, bald auf leichtere, und angenehmere Gegenstände hin. Sie halten mit aller Strenge darüber, um den Müßiggang, den Kopfpolster des Teufels, von ihren Kindern wegzuräumen; und dem Versucher alle Gelegenheit zu benehmen, die Einbildungskraft, und das Herz des jungen Sohnes, der jungen Tochter mit schändlichen Vorstellungen und unflätigen Bildern zu beflecken.

Entfernung des Kindes von bösen Gesellschaften, und dem verderblichen Müßiggange sind überhaupt die höchst nothwendigen Vorsichten bey dem Erziehungsgeschäfte; besonders aber sind sie es in den Jünglingsjahren. — Diesen zwoen Vorsichten setzen fromme Aeltern vorzüglich bey diesem Alter die dritte hinzu, welche bey unsern Zeiten eben so nothwendig ist. — Niemanden kann der Schwall religions-

und sittenwidriger Bücher, mit welchen unser unseliger Erdboden dermalen wie von einer Sündfluthe überschwemmt ist, unbekannt seyn. — Fromme Aeltern sind also sorgfältig auf der Hut, damit nicht ein dergleichen Buch ihren Kindern von dem Satan durch irgend einen seiner Miethlinge in die Hände gespielet werde. — Man nimmt manchmal an guterzogenen Kindern auf einmal eine erschreckliche Veränderung wahr: alle Furcht Gottes, aller Geschmack an geistlichen Dingen, alles Gefühl für die Ehrbarkeit sind weg. Man erstaunet darüber, und weißt nicht, woher eine so plötzliche Veränderung komme. Aber fragt nicht lang: hat es nicht die Gesellschaft der Lasterhaften; hat es nicht der Lehrmeister aller Laster, der Müßiggang gethan, so sind es gewiß schlimme Bücher gewesen. Diese sind es, welche den Verstand und das Herz eurer Kinder verderbet; das Glaubenslicht, wo nicht ganz ausgelöscht, mindestens sehr oft geschwächet; ihr Gehirn mit verworrenen Liebeshändeln, und buhlerischen Geschichten angefüllt; und die eben so unerwartete, als erschreckliche Veränderung hervorgebracht haben.

Aber alle diese Vorsichten, liebste Aeltern! sind vergebens, wenn nicht Gott eure Kinder bewahret: Wenn nicht Gott

die

die Stadt bewahret, so wachet der umsonst, der sie bewahren will. (Psal. 126, 1.) — Fromme Aeltern bethen also zu dieser Zeit inbrünstiger, als jemals; sie schicken ihre fromme Seufzer unabläßig zum Himmel ab; sie verdoppeln ihre Tugendsübungen, sie verdoppeln ihre gute Werke, sie nehmen alle Heilige zu Hülfe, und wenden alle erdenkliche Mittel an, damit Gott in dieser kritischen Zeit ihr Kind wider die Anfälle der Jugendlaster schütze, und bewahre. — So machte es Job, der von Zeit zu Zeit für jeden Sohn, für jede Tochter Gott opferte; so machte es Tobias, der für seinen Sohn um einen heil. Engel bethete; und alle die väterlichen Segen der Patriarchen waren nichts, als Gebethe, und fromme Wünsche zu Gott für das Beßte ihrer Kinder.

So lang junge Leute Geschmack an dem Gebethe, an dem Worte Gottes, und dem Genuße der heiligen Sakramente finden; kann man der getröſten Hoffnung seyn, daß die Hand Gottes mit ihnen ist. — Fromme Aeltern sehen also sorgfältig darauf, daß ihr Sohn, daß ihre Tochter von den gewöhnlichen Andachtsübungen ja nicht nachlassen, sondern daß sie solche in diesem Alter mit gedoppeltem Eifer fortsetzen; daß sie das Wort Gottes emsig anhören; und sich öfters dem heil.

Sa-

Sakramente der Buße, und dem Tische des Herrn nähern: damit sie dadurch in der Gnade von Zeit zu Zeit gestärkt, und in Stand gesetzt werden, die auf ihr Herz losstürmenden Anfälle der Jugendlaster auszuhalten.

Wenn aber junge Leute den Geschmack zum Gebethe, zum Worte Gottes, zu den heligen Sakramenten verlohren haben; dann, dann zittert christliche Aeltern! dann steht es mit euren Kindern im Bezuge auf die Gnade nicht mehr gut. Es ist fast nicht zu zweifeln, daß sie geärgert sind, geärgert oder von außen, oder von ihrer eigenen bösen Begierlichkeit; es ist fast nicht zu zweifeln, daß sie mit den sinnlichen Gelüsten, und vielleicht gar mit einem verfluchenswürdigen, Seel und Leib verderbenden Laster bekannt geworden. — Und dann, dann liebste Aeltern! ist guter Rath theuer. Dringende Vorstellungen, nachdrucksame Ermahnungen zum Gebethe, zur emsigen Anhörung des Worts Gottes, zur Lesung erbaulicher Bücher; ununterbrochene Beschäftigung; öfterer Genuß der heiligen Sakramente sind freylich die bewährtesten Mittel, derer Vorkehrung und Betreibung von den Aeltern in derley Umständen vorzüglich ergriffen werden muß. — Aber wer kann ausgearteten Kindern den Geschmack dazu geben? wer

wer kann machen, daß sie diese Mittel gebrauchen; daß sie solche mit wahrer Besserungsbegierde, und mit jener Gemüthsverfassung, welche um dieselben wirkend zu machen, erfordert wird, gebrauchen? Dieß, liebste Aeltern! ist nicht in eurer Macht, und es bleibt euren beklemmten Herzen nichts anderes übrig, als die frommen Thränen einer heil. Monika; daß ihr nämlich mit dieser über den Sündenstand ihres Sohnes höchstbestürzten Mutter, Tag und Nacht bethet, seufzet, und weinet: denn so geschieht es manchmal, daß Gott durch eure Zudringlichkeit und fromme Ungestümmigkeit bewogen, den verirrten Sinn des Kindes ändert; und das verdorbene Herz desselben durch außerordentliche Verfügungen, und ganz besondere Gnaden besseret. — O Gott! in dessen Händen die Herzen der Menschen sind! du kannst aus Steinen Söhne Abrahams machen! aber nur Thränen, fromme Thränen, häufige Thränen frommer Aeltern sind es, durch welche du dich hierzu bewegen läßt.

Beschluß.

Fromme, von Gott erleuchtete Aeltern! saget mir nun, ob ich eure verborgene Kunstgriffe richtig angeführt habe? — Ich weis zwar, daß ihr denselben noch manches bey-

beyzusetzen hättet; aber ich bin auch versichert, daß ihr mir das Zeugniß gebet: Ich habe eurer Erziehungskunst bis auf den Grund nachgespüret, und in der Hauptsache nichts übergangen. — Ja, ihr erfreuet euch herzlich (welches die Eigenschaft christlich denkender Seelen ist), daß ich eure nicht allgemein bekannte Kunstgriffe, und christlich kluge Vorsichten aus dem Dunkeln hervorgezogen, und gemeinnützig gemacht habe. — Ihr wünschet nichts so sehr, als daß die Ausübung unter den Aeltern allgemein, und der Gebrauch derselben in allen Orten, zu allen Zeiten, und bey allen Ständen in Erfüllung gebracht werde.

Liebste Aeltern! so ergreifet dann also insgesammt diese frommen Kunstgriffe, diese christlichklugen Vorsichten! Ihr wünschet euch ja alle tugendhafte Kinder; und Niemand kann euren Wunsch misbilligen: Denn ein weiser Sohn ist die Freude seines Vaters. — So ergreifet dann also die bewährten Mittel, welche euch von frommen Aeltern zu diesem Ende an Handen gegeben werden; und erwartet sodann mit Zuversicht den Trost und die Freude, die euch der heilige Geist verspricht.

Fürchtet euch nicht vor der großen Anzahl der Kinder, die euch von Gott zugeschickt werden. Indem ihr ihnen eine

gute

gute Erziehung mittgeheilet, hinterlasset ihr jedem derselben ein reiches Erbtheil, ein Erbtheil, welches alle zu versorgen mehr als hinlänglich ist. Der Vater, der im Himmel ist, und zu dessen Ehre ihr sie erzogen habet, wird ihrer nicht vergessen. — Nur schlimme, Gottes vergessene Aeltern sind es, welche die Menge der Kinder scheuen. Aber eben diese Gott beleidigende und lasterhafte Furcht ist es, welche größtentheils machet, daß dergleichen Aeltern an ihren Kindern (so wenige derer auch sind, und sollte es auch nur ein einziges seyn), nichts als Betrübniß, herzabnagenden Verdruß, und die Ursache ihres frühzeitigen Todes finden: Da hingegen die vielen Kinder frommer Aeltern den Trost des Vaters, und die Freude der Mutter vervielfältigen, und ihre Lebenstage bis auf das späteste Menschenalter fristen. — Sie, die frommen Aeltern sehen ihre Söhne und Töchter wie Olivenzweige heranwachsen; sie erblicken in ihnen ihre zukünftige Stützen bey abnehmendem Alter, ihren Trost auf dem Todesbette, und endlich eben so viele hellfunkelnde Steine in der Krone ihrer ewigen Seligkeit.

So entschließet euch dann endlich, liebste Aeltern! die frommen Kunstgriffe und klugen Vorsichten, welche ich zu eurem, und eurer Kindern Nutzen in diese zwo Reden

den zusammengefaßt habe, zu ergreifen, und sorgfältig in Ausübung zu bringen. — Trachtet aber anbey, und zuförderst selbst fromme, christlichfromme Aeltern zu werden: denn solang ihr solche nicht seyn werdet, ist für euch keine Hoffnung, daß ihr die Knnstgriffe frommer Aeltern, wenn ihr auch solche tausendmal höret, und vollkommen wisset, in Ausübung bringen werdet: Es ist keine Hoffnung, daß ihr eure Kinder von den angebohrnen Naturfehlern befreyen, und zur Tugend und Gottseligkeit bilden werdet. — Der Grund der Erziehung liegt immer in eurer eignen sittlichen Verfassung; denn eben deßwegen giebt es wenige tugendhafte Kinder, weil es wenige tugendhafte Aeltern giebt. — Trachtet also zuförderst tugendhafte Aeltern zu werden, und dann werden euch die Kunstgriffe, die ich euch beygebracht habe, vollkommen einleuchten; dann werdet ihr einsehen, daß sie sich gar wohl in Ausübung bringen lassen; ihr werdet sie mit beyden Händen ergreifen, auf das genaueste beobachten, und die Erzielung tugendhafter Kinder wird die herrliche, und trostvolle Belohnung eurer frommen Bemühungen seyn. Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neueste Sammlung von Predigten, welche besonders für unsere Zeiten anwendbar sind

Bd.: Erster Band.

Augsburg 1795

Hom. 2079 f-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464455-1
VD18 80026257